

Loccumer Pelikan

Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde
des Religionspädagogischen Instituts Loccum

rpi
loccum

ISSN 1435-8387

Ausgabe 2/2023

GOTT

Jörg Lauster:
GOTT – Das Gesicht des Weltgrundes.
Ein Gesicht bekommt Konturen

Hans-Günter Heimbrock:
Vom Risiko, GOTT zu
sagen

Christina Harder:
GOTT als Frage.
Philosophieren über GOTT



EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS



editorial | *Silke Leonhard* 3

➤ GRUNDSÄTZLICH

GOTT – Das Gesicht des Weltgrundes. Ein Gesicht bekommt Konturen – Gott und Religion | *Jörg Lauster* 4
 Im Rätsel liegt des Glaubens Quell. Gott ahnen lernen im Horizont der Welterfahrung | *Johannes Röser* 8
 Vom Risiko, GOTT zu sagen | *Hans-Günter Heimbrock* 13
 Gewagte Gottesrede. Überlegungen aus biblischer und religionspädagogischer Perspektive | *Axel Wiemer* 18
 GOTT – in (Lebens-)Geschichten verwoben. Narrativ von Gott reden | *Martina Kumlehn* 22
 Erlebnis, Erfahrung und Evidenz Gottes oder „Gott überall“? | *Matthias Surall* 27

➤ NACHGEFRAGT

„Gibt es Gott?“ „Glaubst du das?“ 30

➤ PRAKTISCH

GELESEN: Hans-Joachim Höhn: In Gottes Ohr. Von der Kunst poetischer Gottesrede | *Christina Harder* 32
 GEKLIKT: Ein Bild von GOTT. Der KI Kunstgenerator WOMBO Dream | *Christina Harder* 33
 GESEHEN: Ariana Grande: „God Is A Woman“ | *Bianca Reineke* 35
 GOTT auf der Spur. Gottesbilder im Religionsunterricht der Grundschule | *Lena Sonnenburg* 37
 How to explore God. Konfis entdecken Gott in ihrem Leben | *Christine Poppe und Matthias Hempel* 40
 GOTT als Frage. Philosophieren über GOTT in meinem Leben und dem Leben anderer.
 Unterrichtsbausteine für den Sekundarbereich I (Jahrgänge 8-10) | *Christina Harder* 43
 Stille studieren. Eine Klosterexkursion mit Lehramtsstudierenden | *Barbara Hanusa* 52
 „Du bist ein Gott, der mich sieht!“. Andacht und Impulse zu 1. Mose 16,13 und „Kraft-Worten“ | *Felix Emrich* 56

➤ INFORMATIV

GOTT in Filmen | *Anja Klinkott* 60
 Neue Lieder über GOTT | *Jochen Arnold* 63
 In eigener Sache: Landeskirche Hannovers trauert um Prof. Dr. Bernhard Dressler 68
 In eigener Sache: Zum Abschied von Simone Liedtke 69
 In eigener Sache: Herzlich willkommen im RPI, Matthias Surall! 70
 Buch- und Materialbesprechung 71
 Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche 72



Liebe Kolleg*innen!

Nach Gott fragen ist ein theologischer und religionspädagogischer Slogan der Moderne, der alles Reden und Blicken auf Gott von der menschlichen Seite sieht – die einzige Perspektive, die wir Menschen einnehmen können: nicht die wissende, sondern die fragende. **Nach Gott suchen** kennzeichnet eine entsprechende spirituelle Haltung. Bei allem geht es darum, nicht unkritisch und ohne eigene Erkundungen Glaubensaussagen Anderer zu übernehmen, sondern sich auf dem Weg einer **Spurensuche nach Gott im Leben** und **Orientierung** zu machen.

Wir haben lange überlegt, ob der Titel dieser Ausgabe nicht selbst bereits Hinweise auf Freiheit, Pluralität und Transformationsgestalten braucht – wie es im Fall von **G.O.T.T.** oder **G*TT** lesbar wäre. Schließlich haben wir doch den schlichten Hefttitel **GOTT** gewählt, welcher die Vielfalt der Blickwinkel und Aspekte bei aller **Unverfügbarkeit** einschließt.

Sechs Theolog*innen und Religionspädagog*innen erheben ihre Stimme zur **Vernehmbarkeit Gottes**. Der Systematiker Jörg Lauster greift die bei aller Unfassbarkeit **personale Gestalt** Gottes als das Gesicht des Weltgrundes auf, das als **Kathedrale** des Gottesverständnisses viele Aspekte in sich birgt. Der katholische Publizist Johannes Röser lädt zu einem **existenziell-philosophischen** und zugleich **mystischen Nachdenken** über Gottes Unfassbarkeit ein. Mit zwei Autoren werden die **Risiken und Wagnisse religiöser Rede** theologisch beleuchtet: vom Praktischen Theologen Hans-Günter Heimbrock in phänomenologischer Hinsicht und vom didaktisch orientierten Bibelhermeneutiker Axel Wiemer in Bezug auf Verstehen biblischer Rede. In ihrem Artikel fragt die Religionspädagogin Martina Kumlehn danach, wie die narrative Rede von Gott durch Verwebungen von biblischen Erzählungen, gegenwärtigen

Erzählwelten und individuellen Lebensgeschichten zur Ausprägung einer **(religiösen) narrativen Identität** beitragen kann. Dass und wie Kunst eine **Sehhilfe in Sachen Gott** und Glauben werden kann, reflektiert der Medienpädagoge Matthias Surall anhand eines Kunstwerks, das selbst eine große Frage nach Gott evoziert.

Die unterschiedlichen Zugänge zeigen, dass eine **anthropomorphe Sprache** längst nicht alles fasst. Spirituelle Zugänge, praktische Lernlinien und materiale Anregungen mögen daher Impulse und Resonanzen für eigenes Leben, Nachdenken und thematisches Gestalten geben.

In diesem Jahr wird es endlich wieder ein **Lehrkräfteforum** der Landeskirche geben, welches das Thema **Baustelle Frieden** aufgreift. Informieren Sie sich gern bereits jetzt unter www.kirche-schule.de/2023_lehrkraefteforum. Nach dem Sommer werden dort auch das aktuelle Programm zu finden und vor allem Anmeldungen möglich sein. Ganz herzliche Einladung!

Sie halten übrigens den ersten Loccumer Pelikan in der Hand, welcher auf ökologisch aktualisiertem Papier von der Mindener Bruns Druckwelt in Form gebracht ist. Über die verheißungsvolle neue Zusammenarbeit freuen wir uns.

Wir nähern uns dem Bergfest des Jahres, das mit seiner Losung **Du bist ein Gott, der mich sieht** (1. Mose 16,13) der **Gottesferne** trotzen will. Schauen wir genau hin; suchen wir **Gottes Antlitz im Leben** mit Anderen. Alles Gute zum Ende des Schul-, Kita- und Studienjahres und einen segensreichen Sommer!

Ihre

Silke Leonhard

Prof. Dr. Silke Leonhard
Rektorin

JÖRG LAUSTER

GOTT – Das Gesicht des Weltgrundes

Ein Gesicht bekommt Konturen – Gott und Religion

Aus archäologischen Befunden wissen wir, dass unsere Vorfahren sehr früh in der Geschichte der Menschheit begonnen haben, Kräfte und Mächte jenseits der sichtbaren Welt zu verehren. Vermutlich versuchten sie damit, sich in einer Welt zurechtzufinden, die ihnen überwiegend feindlich gesonnen erschien. Vermutlich versuchten sie aber vor allem den Tod zu bewältigen.¹ Religion ist geboren aus dem Geist des Trostes. Darin liegt seit alters her ihre Schwäche und ihre Stärke. Es steht der Verdacht im Raum, dass im Trost der Religion der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Andererseits lässt sich jedoch nicht mit Sicherheit ausschließen, dass im Trost der Religion nicht doch etwas aus dem Welterleben der Menschen einen Widerhall findet, was den Menschen wirklich Trost spendet. Der Verdacht, dass das Göttliche eine Erfindung der Menschen sein könnte, ist im Lebensgefühl der westlichen Moderne fest verankert. Aus dem Verdacht allein folgt jedoch noch nicht zwingend, dass er wahr ist. Der Philosoph Robert Spaemann nannte Gott darum das „unsterbliche Gerücht“².

Jahrtausende nach den ersten Anzeichen menschlicher Religion nimmt der Weltgrund konkretere Formen an. Genauer muss man sa-

gen: Wir können heute diese konkreteren Formen studieren, weil uns durch die Erfindung der Schrift Zeugnisse und Dokumente zugänglich sind, die wir von den davorliegenden Anfängen der Religion unter den Menschen nicht haben. In den antiken Kulturen entstehen Mythen, die die höheren Kräfte und Mächte personifizieren und von ihnen in Menschengestalt erzählen. Die griechische Philosophie hingegen sucht Wege, über die Anstrengung der Vernunft den Grund der Welt als die in der Wirklichkeit wirkenden Prinzipien auszumachen.

Einen besonderen Weg gehen die Texte des Alten Testaments. Sie geben dem Weltgrund ein Gesicht. Die Religionsgeschichte Israels lehrt uns, wie dieses Gesicht seine Formen annimmt.³ Aus den Texten ist zu erfahren, wie Menschen das große Geheimnis der Welt und ihres eigenen Daseins immer weniger auf Kräfte in der Natur oder eine Vielzahl von Göttern zurückführen, sondern auf ein einziges Wesen. Dieses Wesen ragt mit Kraft in ihr Leben hinein, es spricht sie an, es nimmt sie in die Pflicht. Um das Unbeschreibliche beschreiben zu können, verwenden die Texte Bilder und Motive aus der sozialen Welt ihrer Verfasser*innen. Der Gott des Alten Testaments bekommt menschliche Züge. Das geschieht in den antiken Mythen auch, im Alten Testament bekommt Gott jedoch ein Gesicht, das die Welt und die Menschen anblickt. Gott erschafft die Welt und die

¹ Vgl. dazu die großartige Religionsgeschichte von Belah, *Der Ursprung der Religionen*; vgl. auch Maier, *Die Ordnung des Himmels*.

² Spaemann, *Die unsterbliche Gerücht*.

³ Vgl. Hartenstein, *Personalität Gottes im Alten Testament*.

Gott

© Norbert Neetz/epd-bild

Menschen, Gott kümmert sich um seine Schöpfung in Fürsorge, Gott hat einen Namen, Gott spricht zu Menschen in Worten, Gott schließt mit ihnen einen Bund, Gott gerät aber auch in Zorn. All das sind seit geraumer Zeit vertraute Redeweisen über Gott, sie sind hervorgegangen aus den Erfahrungen von Menschen. Die Bilder und Symbole stellen dar, wie sich Menschen von dem Gesicht des Weltgrundes angegangen, angesprochen, aber auch aufgehoben fühlen.

Der christliche Gott

Die frühen Christ*innen haben die Gottesvorstellungen der alttestamentlichen Welt ganz selbstverständlich übernommen. Sie haben sie in einem Punkt allerdings entscheidend zuge-spitzt. Alles, was das Alte Testament von Gott auszusagen weiß, leuchtet für die frühe Christenheit in einem einzigen Menschen in Helligkeit auf. Niemand, das weiß auch das Neue Testament, hat Gott je gesehen (Joh 1,18). Dennoch zeigt sich Gott in besonderer Weise in Je-

sus Christus. Es ist das Rätselhafteste am Christentum. Aus dem Leben und Sterben eines einzigen Menschen blickt uns das Gesicht des Weltgrundes an. Darum verehrt das Christentum diesen Menschen als Gott, metaphorisch gesprochen als Gottes Sohn, um damit auszudrücken, dass das Göttliche, das in Jesus Christus sichtbar wird, noch einmal zu unterscheiden ist von dem geheimnisvollen Grund, der sich in ihm zeigt.

Das Christentum verehrt Jesus Christus überdies als Auferstandenen. Was in ihm sichtbar wurde, ist mit seinem irdischen Leben nicht vergangen. Das Neue Testament, die wichtigste Quelle, die wir zum Wirken Jesu haben, hat selbst einige geradezu waghalsige Vorschläge unterbreitet, das Göttliche, das sich durch Jesus Christus zeigt, auf einen Punkt zu bringen. Der kühnste besteht aus drei Worten: Gott ist Liebe (1. Joh 4,16). Gott ist nicht nur der Grund allen Daseins, er ist ein der Welt in all ihren Rätseln und Dunkelheiten dennoch freundlich zugewandtes Gesicht. Gott trägt die Welt mit und in seinem Wohlwollen.



„Gott kann das Symbol für Erfahrungen der Natur sein, in denen das Geheimnis der Welt in seiner unfassbaren Schönheit und Erhabenheit aufleuchtet. Gott kann der Name sein für das, was Menschen in der Begegnung mit Musik, mit anderen Menschen zutiefst berührt und sie hinüberführt zu etwas, das unsere Welt übersteigt.“

Seit der Antike hat sich das Christentum bemüht, die religiöse Gründungserfahrung gedanklich zu fassen. Die Glut des eigenen Erlebens wird in der Begriffssprache der Dogmatik abgekühlt. Dieses Verfahren ist weit besser als sein Ruf. Es eröffnet die Möglichkeit, auf Distanz zur Unmittelbarkeit des eigenen Erlebens zu gehen, nachdenklich zu werden und das Gespräch mit anderen Wirklichkeitszugängen zu suchen. Die christliche Theologie hat sich dabei vor allem an der antiken Philosophie orientiert. Das Resultat ist eine lange und komplexe Geschichte der Lehre von Gott. Einige Grundlinien durchziehen die christliche Gotteslehre durch den Lauf der Jahrhunderte bis heute.

Gott ist eine Person. Damit ist ausgedrückt, dass uns der Weltgrund in einem Willen und in einer Absicht begegnet, die uns in Anspruch nimmt, uns zugleich aber auch mit einem grundlosen und unfassbaren Wohlwollen trägt. Gott handelt. Das ist ein symbolischer Ausdruck, um die geheimnisvolle Präsenz Gottes in der Welt darzustellen. Gott hat Eigenschaften wie Heiligkeit und Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart, Liebe und Gerechtigkeit. Unter verschiedenen Perspektiven wird damit Licht in das Geheimnis des Weltgrundes gebracht. Gott ist seinem Wesen nach unfassbar, aber er zeigt sich in der Welt – und darum können wir trotz aller Unfassbarkeit auch mehr als nichts über Gott aussagen. Über die Jahrhunderte errichtete die christliche Theologie großartige Denkbauwerke. Sie beschäftigen sich mit Möglichkeiten, die Existenz Gottes zu beweisen, ihn in seiner Unfassbarkeit zu beschreiben und sein Wirken in dieser Welt zu erklären. Die Theologie von Gott zählt zu dem großartigsten, was das Christentum hervorgebracht

hat. Sie gleicht einer Kathedrale von geheimnisvoller Schönheit. Die Aufgabe in Theologie, kirchlicher Verkündigung und religionspädagogischer Vermittlung ist stets die gleiche: Die Kathedralen des christlichen Gottesverständnisses sind keine Museen der Vergangenheit, sie haben mit uns, unserer Welt und unserem Leben zu tun. Es gilt, die Kathedralen begehbar zu halten, begehbar zu machen. Sie sind gebaut aus den Gotteserfahrungen von Menschen und darum leihen sie uns Bilder, Symbole und Worte, um mit ihnen unsere je eigenen Erfahrungen verstehen und aussprechen zu können.

Gott und Lebenserfahrung heute

Die Zweifel an den Verfahren, was Menschen über Gott aussagen können, sind so alt wie die Erfahrungen Gottes. Dem großen Theologen und Philosophen aus dem Zeitalter der Renaissance, Nikolaus von Kues, wird ein weises Wort zugesprochen. Würden Affen Gott verehren, würden sie ihn als einen Affen verehren, Löwen als einen Löwen, Menschen als einen Menschen. Alles, was Menschen über das Gesicht des Weltgrundes sagen können, ist gebunden an die Grenzen menschlicher Darstellungskraft. Es sind Bilder und Symbole, mit denen wir das Geheimnis des Daseins zu erfassen versuchen. Die Symbole unterliegen dem Fluss der Zeiten und dem Wandel der Kultur. Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass sie auch in den verschiedenen Phasen des menschlichen Lebenslaufes unterschiedliche Gestalt annehmen. Ein Kind stellt sich Gott anders vor als eine Jugendliche und diese wiederum anders als ein Mensch im reifen Lebensalter. Erstaun-



© Jens Schulze/EMA (2), Inna Rempel/EMA

lich ist, dass wir die Gottesbilder unserer früheren Lebensphasen nicht einfach abstreifen. Ein Mensch kann es zu seinem Beruf machen, sich in Theologie und Philosophie über die abstraktesten Aspekte des Gottesbegriffs Gedanken zu machen, und doch kann er in Momenten des Nachdenkens oder im Gebet im Gottesbild seiner Kindertage Trost und Halt finden. Wer die Kathedrale des christlichen Gottesverständnisses begehbar machen will, muss wissen, dass es viele Eingänge gibt. Jeder ist zu seiner Zeit der richtige.

Das Wort GOTT ist ein Sammelbegriff. Gott ist die Antwort auf die Frage, woher wir kommen und wohin wir gehen. In dem Begriff finden all die Bilder und Symbole zusammen, mit denen das Christentum das Geheimnis und den letzten Grund des Daseins bezeichnet. Es sind Bilder, die aus einer in weiter Ferne liegenden Vorzeit zu uns kommen. Wir sind in unserem Nachdenken über Gott Teil einer Tradition, die größer ist als wir. Zwei große Theologen unserer protestantischen Tradition geben Bedenkenswertes mit auf den Weg. Der junge Schleiermacher ermunterte in seinen Reden dazu, es beim Reden von Gott dogmatisch nicht zu übertreiben. Was wir über Gott sagen können, sei ein Produkt unserer Phantasie.⁴ Schleiermacher meinte damit nicht, dass die Bilder frei erfunden seien. Der Hallenser Systematiker Ulrich Barth merkt dazu an: „Religiöse Symbole sind gleichermaßen Ausdruck innerer Ergriffenheit wie gedanklicher Verlegenheit.“⁵ Wir können das, was wir als das Geheimnis unseres Daseins erfahren, eben nicht anders als in Bildern sa-

gen. Das ermutigt zu einer großen Offenheit im theologischen und kirchlichen Reden von Gott. Rudolf Bultmann hat in einem zum Klassiker gewordenen Text gefragt, welchen Sinn es hat, von Gott zu reden.⁶ Spricht man über Gott wie über ein Objekt oder gar ein Ding, ist nichts gewonnen. Über Gott lässt sich letztlich nur sagen, wie er in unsere Existenz hineinwirkt.

Vor einigen Jahren hat der Film *American Beauty* einige theologische Aufmerksamkeit gefunden. Es geht um eine einzige Szene. Ein junges Liebespaar – im Film nur einer von mehreren Handlungssträngen – betrachtet auf einer Leinwand Videoclips, die der junge Mann bei seinen Wanderungen durch die Stadt aufgenommen hat. Zu sehen ist der Tanz einer Plastiktüte im Wind vor einer roten Ziegelsteinwand. Der junge Mann erläutert, wie ihn diese tanzende Plastiktüte in Bann genommen hat. An seine Freundin gerichtet sagt er:

„An dem Tag ist mir klargeworden, dass hinter allen Dingen Leben steckt. Und diese unglaublich gültige Kraft, die mich wissen lassen wollte, dass es keinen Grund gibt, Angst zu haben, nie wieder. [...] Es gibt manchmal so viel Schönheit auf der Welt, dass ich sie fast nicht ertragen kann, und mein Herz droht dann daran zu zerbrechen.“⁷

Die Worte kommen ohne Bezüge zur christlichen Tradition aus, und doch wird man kaum bestreiten können, dass dem Regisseur Sam Mendes eine der treffendsten und auch schönsten Beschreibungen von dem gelungen ist, was Christ*innen meinen, wenn sie Gott sagen. Die Kathedrale unseres Gottesverständnisses be-

”

Das Wort GOTT ist ein Sammelbegriff. GOTT ist die Antwort auf die Frage, woher wir kommen und wohin wir gehen. In dem Begriff finden all die Bilder und Symbole zusammen, mit denen das Christentum das Geheimnis und den letzten Grund des Daseins bezeichnet.

“

⁴ Vgl. Schleiermacher, *Über die Religion*, 129.

⁵ Barth, *Symbole des Christentums*, 35.

⁶ Bultmann, *Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?*

⁷ Vgl. zur Szene: <https://www.youtube.com/watch?v=grS-MuHcng> (06.03.23)

gehbar zu machen, meint: die großen Begriffe des christlichen Gottesverständnisses dorthin zurückzuführen, wo sie herkommen. Sie entstammen aus der Lebenserfahrung von Menschen, in die Lebenserfahrung von Menschen fließen sie wieder zurück. Von Gott zu reden heißt, die Bilder und Symbole des christlichen Gottesbegriffs in der angemessenen Sprache des Lebensalters, der Bildung und der kulturellen Herkunft in die Lebenserfahrung von Menschen hineinzubringen. Gott kann das Bild sein für die Stimme eines Gewissens, die Menschen sagt, was sie tun sollen und wann sie Schuld auf sich geladen haben. Gott kann das Symbol für Erfahrungen der Natur sein, in denen das Geheimnis der Welt in seiner unfassbaren Schönheit und Erhabenheit aufleuchtet. Gott kann der Name sein für das, was Menschen in der Begegnung mit Musik, mit einem Bild, mit anderen Menschen zutiefst berührt und sie hinüberführt zu etwas, das unsere Welt übersteigt. Von dort blickt sie ein freundliches Gesicht als Grund des Daseins an. ◆



PROF. DR. JÖRG LAUSTER ist Professor für Systematik auf dem Lehrstuhl für Dogmatik, Religionsphilosophie und Ökumene der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Literatur

- Barth**, Ulrich: Symbole des Christentums. Berliner Dogmatikvorlesung, hg. von Friedemann Steck, Tübingen 2021
- Bellah**, Robert: Der Ursprung der Religionen. Vom Paläolithikum bis zur Achsenzeit, mit einer Einführung von Hans Joas (Hg.), aus dem Englischen von Christine Pries, Freiburg/Basel/Wien 2020
- Bultmann**, Rudolf: Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?, in: ders.: Glauben und Verstehen I, Tübingen 91993, 26-37
- Hartenstein**, Friedhelm: Personalität Gottes im Alten Testament, in: Wilfried Härle/Reiner Preul (Hg.): Personalität Gottes, Marburger Jahrbuch für Theologie XIX, Leipzig 2007, 19-46
- Maier**, Bernhard: Die Ordnung des Himmels. Eine Geschichte der Religionen von der Steinzeit bis heute, München 2018
- Schleiermacher**, Friedrich Daniel Ernst: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799), Rudolf Otto (Hg.), Göttingen 61967
- Spaemann**, Robert: Das unsterbliche Gerücht. Die Frage nach Gott und die Täuschung der Moderne, Stuttgart 42007



JOHANNES RÖSER

Im Rätsel liegt des Glaubens Quell

GOTT ahnen lernen im Horizont der Welterfahrung

Wie kommt es, dass ein Mensch glaubt? Der Philosoph Rüdiger Safranski vermutet: „Religionen kann man nicht einfach erfinden.

Auch einen Gott nicht, denn dann könnte man auch nicht an ihn glauben. Es muss irgendetwas in unserer Seele geschehen, damit wir auf authentische Weise zu religiösen Menschen werden. Das Religiöse ist, obwohl es zu unseren Bedürfnissen gehört, zugleich etwas, über das man nicht einfach verfügen kann. Wenn man Sinn stiften will, geht der Sinn verloren.“¹ Muss

das Christliche unserer Kultur erst wieder zum Fremden werden, um das Heilige neu zu entdecken?

Der Religionspädagoge Rudolf Englert ortet den Katalysator für religiöse wie weltliche Erfahrungen in einem Beziehungsgeschehen – und verweist auf die Resonanztheorie des Soziologen Hartmut Rosa. „Weder die Welt der Objekte noch die Vernunft der Subjekte“ ist, so Englert, „entscheidend für das, was wir erfahren, sondern das ‚in between‘...: die Schwingungen zwischen Außenwelt und Innenwelt – die Resonanz. Wo nichts schwingt, bleibt alles stumm, leblos, tot. Wo wir hingegen Resonanz empfinden und eine Beziehung zur Welt

¹ Safranski, Die Furche, 18. November 2004.

gewinnen, fängt diese an zu singen: Die Augen leuchten, die Wälder rauschen, die Herzen schmerzen.“² Das gilt auch für „Gott als Quelle möglicher Resonanzbeziehungen, als der Geist, der alles lebendig macht“.

Viele einst sichere Wahrheiten über Gott sind mit dem Fortschritt der (Natur-)Wissenschaften brüchig geworden. Diese verbuchen einen Erfolg nach dem anderen, indem sie bisherige Verstehensmodelle falsifizieren und verbesserte Paradigmen vorlegen. Sie entzaubern die Welt mit neuer Verzauberung durch Erkenntnisse, die noch tiefer ins Spiel der Fragen, ins faszinierende Reich des Nicht-Wissens eindringen. Das Glaubensverständnis hingegen scheint mythologisch festzustecken im Immergleichen. Die Anmaßung des perfekten religiösen Wissens, die Arroganz, den rechten Glauben auf ewig längst zu besitzen und zu kennen, was Gott von uns will, nagt an den Fundamenten der heftig wackelnden Offenbarungsreligion Christentum.

Der tschechische Religionsphilosoph, Theologe und Religionssoziologe Tomáš Halík erklärte: „Die Welt ist voller bekannter Götter. Martin Luther sagte mit Recht: Was für den Menschen den höchsten Wert hat, das ist sein Gott... Eine Frage drängt sich mir auf: Ob nicht auch wir Christen im Laufe der Zeit permanent der Versuchung unterlagen, den paradoxen Gott der österlichen Begebenheit mit Christus gegen einen ‚bekannten Gott‘ einzutauschen, der immer harmlos mit den menschlichen Vorstellungen und einzelnen Zeitperioden harmonisiert ist?“³ Der Prager Gelehrte und Dissident während des Kommunismus beobachtet, dass manches von dem, was als Säkularisierung, Atheismus und Religionskritik beklagt wird, eher ein heilsamer „Bruch mit den bekannten Göttern“ ist und daher eine große Chance bietet „für eine Unterscheidung, Reinigung und Öffnung des Raumes, in dem wir erneut das Evangelium des Paulus vom ‚unbekannten Gott‘ hören können“. Der Völkerapostel hatte in Athen einen Altar entdeckt, der EINEM UNBEKANNTEN GOTT geweiht war. Darauf spricht Paulus die gebildeten Athener an: Die Menschen sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir; wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind von seiner Art (Apg 17,27-28). Das Göttliche sei kein goldenes oder silber-



*„Ich habe einen Altar gefunden, auf dem stand: ›Für einen unbekanntem Gott‹. Das, was ihr da verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch.“
(Apg. 17,23)*

Foto: Akropolis mit Areopag © George E. Koronaios/Wikimedia

nes oder steinernes Gebilde menschlicher Kunst und Erfindung (V. 29). Die paulinische Entmythologisierung entzieht Gott jedweder Verdinglichung oder menschlichen Projektion – und sei sie noch so fromm.

Der unbekannte Gott – Oder: „negative Theologie“

Das Glaubensleben sollte sich auf die Unverfügbarkeit des unbekanntem Gottes besinnen. Schon Augustinus erklärte trotz seiner theologischen Spekulationen: „Wenn du begreifst, ist es nicht Gott.“⁴ Dionysios Areopagita, ein Autor des fünften Jahrhunderts, ging mit menschlichen Zuschreibungen an Gott hart ins Gericht. Zwar sei Gott der Urheber aller Eigenschaften der Dinge, und daher habe er eine tiefe positive Beziehung zu ihnen, aber er bleibe dem Sein jenseits. So müsse man ihm noch viel mehr die Eigenschaften der Dinge absprechen, derart dass „die Negationen bei den göttlichen Dingen wahr, die positiven Aussagen hingegen der Verborgenheit der unaussprechlichen Geheimnisse unangemessen sind“.⁵

Der Theologe Andreas Benk beurteilt derartige negative Theologie nicht als ein „Übergangsstadium, das alsbald wieder ins Positive gewendet oder aufgehoben wird. Es ist und bleibt uneingeschränkt wahr zu sagen: Gott ist nicht gut. Gott ist nicht gerecht. Gott ist nicht

² Englert, Geht Religion auch ohne Theologie?; vgl. Rosa, Resonanz.

³ Halík, Geduld mit Gott.

⁴ Augustinus: Predigt 117.

⁵ Dionysios Areopagita: Über die himmlische Hierarchie. Über die kirchliche Hierarchie.

allmächtig. Gott ist nicht Liebe, nicht Weisheit, nicht Leben. Wir können nach Dionysios Gott noch nicht einmal ‚seiend‘ oder ‚wirklich‘ nennen, da auch diese Begriffe zwar für die Dinge und Geschöpfe unserer Welt angemessen sind, nicht aber für Gott, den Grund allen Seins“.⁶

Der kappadozische Kirchenlehrer Gregor von Nazianz beklagte im vierten Jahrhundert die – so Benk – „Geschwätzigkeit und das maßlose Lehren der Theologen seiner Zeit“. Berühmt wurde die paradoxe Formel des vierten Laterankonzils (1215): „Denn zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre.“ Gott ist dem, was wir über ihn meinen, denken, fühlen, sagen, unähnlicher als ähnlich. In extremer Schärfe wagte der Mystiker Meister Eckhart Ende des 13. Jahrhunderts Formulierungen an der Grenze zum Absurden: „Denn, liebst du Gott, wie er Gott, wie er Geist, wie er Person und wie er Bild ist, – das alles muss weg. ‚Wie denn aber soll ich ihn lieben?‘ – Du sollst ihn lieben, wie er ist: ein Nicht-Gott, ein Nicht-Geist, eine Nicht-Person, ein Nicht-Bild, mehr noch: wie er ein lauterer, reines, klares Eines ist, abgesondert von aller Zweiheit. Und in diesem Einigen sollen wir ewig versinken vom Etwas zum Nichts. Dazu ver helfe uns Gott. Amen.“⁷

Sein im Werden

Wir leben in einer evolutiven Welt mit immer neuen atemberaubenden Erkenntnissen von der Kosmologie über die Hirnforschung bis zur Biotechnologie und Künstlichen Intelligenz. Die geläufigen Gottesbilder sind jedoch nach wie vor einseitig bestimmt von der Vorstellung eines unbewegten Bewegers: Gott als Majestät, die im Grunde alles weiß, gemacht, bedacht, vorherbestimmt und längst nach ihrem unerforschlichen Ratschluss vollendet hat. Wozu dann aber das alles? Solches Glaubensverständnis muss offensichtlich korrigiert werden. Vielleicht hilft dabei ein ungewöhnliches Denk- und Sprachspiel: Gott nicht nur als höchstes Sein oder Seiendes betrachtet, über das hinaus nichts höheres Seiendes gedacht werden kann, sondern ebenso als ein höchstes Werden, ein höchstes Werden-des, über das hinaus nichts höheres Werden-des gedacht werden kann. Nicht ein unbeweg-

”

„Wir leben in einer evolutiven Welt mit immer neuen atemberaubenden Erkenntnissen von der Kosmologie über die Hirnforschung bis zur Biotechnologie und Künstlichen Intelligenz. Die geläufigen Gottesbilder sind jedoch nach wie vor einseitig bestimmt von der Vorstellung eines unbewegten Bewegers.“

“

ter Beweger, sondern ein bewegter Beweger in einer allüberall evolutiven Welt?

Der Astrophysiker und Jesuit George Coyne (1933-2020), der die vatikanische Sternwarte leitete, hat versucht, das Gottesverständnis mit dem evolutiven Weltverständnis in Verbindung zu bringen. Im unaufhörlichen Werdep rozess sei Gott nicht nur gegenwärtig, sondern er sei selber Prozess, voller Geistes-Energie, Dynamik, Spontaneität, Entwicklungskraft.

Coyne lieferte dazu ein Gedankenexperiment: „Wenn wir die Ergebnisse der modernen Wissenschaft ernst nehmen, fällt es schwer zu glauben, dass Gott allmächtig und allwissend ist im Sinne der scholastischen Philosophen. Die Wissenschaft erzählt uns von einem Gott, der sehr anders sein muss als der Gott, den mittelalterliche Philosophen und Theologen sahen. Könnte Gott zum Beispiel nach einer Milliarde Jahre eines fünfzehn Milliarden Jahre alten Universums vorhergesagt haben, dass menschliches Leben entstehen würde? Gehen wir davon aus, dass Gott im Besitz der ‚Universaltheorie‘ wäre, alle Gesetze der Physik, alle Elementarkräfte kennen würde. Selbst dann: Könnte Gott mit Sicherheit wissen, dass der Mensch entstehen würde? Wenn wir wirklich die wissenschaftliche Sichtweise akzeptieren, dass es neben den deterministischen Vorgängen auch Zufallsprozesse gibt, denen das Universum ungeheure Gelegenheiten bietet, dann sieht es so aus, als könnte selbst Gott das Endergebnis nicht mit Sicherheit kennen. Gott kann nicht wissen, was nicht gewusst werden kann. Dies ist keine Einschränkung Gottes. Ganz im Gegenteil. Es offenbart uns einen Gott, der ein Universum erschaffen hat, dem eine gewisse Dynamik innewohnt und das somit am Schöpfungsakt Gottes teilnimmt. Sofern sie die Ergebnisse der modernen Wissenschaft respektieren, müssen Gläubige Abstand von der Vorstellung eines diktatorischen Gottes nehmen, eines Newtonschen Gottes, der das Universum als Uhrwerk erschaffen hat, das regelmäßig weitertickt...“

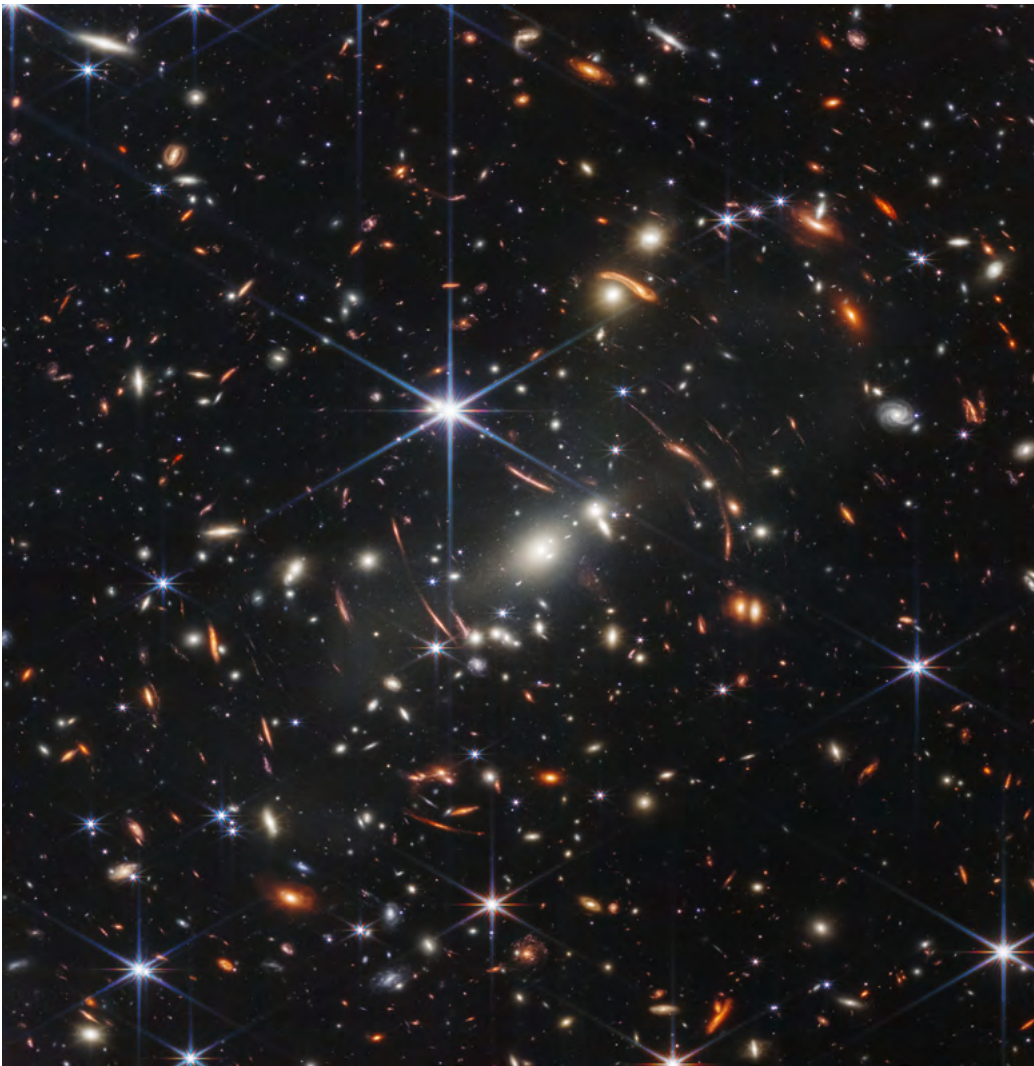
Theologen haben den Begriff von *Gottes fortwährender Schöpfung* geprägt. Ich glaube, es wäre eine sehr bereichernde Erfahrung für Theologen und Gläubige, die moderne Wissenschaft unter diesem Begriff der *fortwährenden Schöpfung* näher zu erkunden. Gott arbeitet mit dem Universum.“⁸ Das verändert nachhaltig das Seinsverständnis. Es dynamisiert das Glaubensbewusstsein.

Der Züricher Astrophysiker Arnold Benz plädiert ähnlich für eine andere Sicht von Schöp-

⁶ Benk, Gott ist nicht gut und nicht gerecht. Zum Gottesbild der Gegenwart.

⁷ Eckhart von Hochheim, zitiert nach Zulehner, Gottes Sehnsucht. Spirituelle Suche in säkularer Kultur.

⁸ Coyne, Was wusste Gott?



„Sterne sind Belege dafür, wie sich im Universum unaufhörlich Neues bildet. Solche Perspektiven brechen mit den statischen Vorstellungen von Schöpfung, Glauben, Gott.“

*Foto: Milliarden Jahre entfernte Galaxien, aufgenommen vom Weltraumteleskop James Webb 2022.
© NASA, ESA, CSA, and STScI*

fung. Wir betrachteten sie als ein Ereignis von gestern. Doch Schöpfung ist Gegenwart und geschieht noch viel mehr in Zukunft. „Im beobachtbaren Universum sind zurzeit ungefähr eine Trillion (eine Eins mit achtzehn Nullen) Sterne am Entstehen.“⁹ Pro Sekunde werden rund dreißigtausend Sterne geboren und vielleicht ebenso viele Planeten. Sterne seien Belege dafür, wie sich im Universum unaufhörlich Neues bildet. Solche Perspektiven brechen mit den statischen Vorstellungen von Schöpfung, Glauben, Gott.

Selber suchen, selber denken

Das weltliche Rätsel wird zum Mysterium. In ihm liegt des Glaubens Quell. Neugier treibt die Erkenntnissuche voran mit ungläubig-gläu-

bigem Staunen. Glauben heißt also Arbeiten, Selber-Suchen, Selber-Denken. Für die englische Religionswissenschaftlerin Karen Armstrong meint Religion ursprünglich weniger das „was Menschen dachten, sondern was sie taten. Sie erlangte ihre Wahrheit erst durch praktische Einübung. So wie man das Autofahren nicht aus einem Handbuch erlernen kann und das Kochen nicht durch Rezeptelese, so erfordert auch der Glaube echte Arbeit. Und so wie man beim Schwimmen wunderbarerweise nicht auf den Boden des Beckens sinkt, sondern plötzlich schwebt, hebt der Glaube uns in einen neuen Zustand. Religiöse Menschen können oft nicht richtig erklären, wie ihre Rituale und Übungen wirken, genauso wie eine Eisläuferin vielleicht die physikalischen Gesetze nicht kennt, die sie auf schmalen Kufen über das Eis gleiten lassen. Zu den besonderen Eigenschaften des Menschen zählt die Fähigkeit, Erfah-

⁹ Benz, Zur Debatte, Nr. 3/2009.



*Über die Zukunft des Gottesglaubens entscheidet nicht ein optimierter Dienstleistungsbetrieb Kirche, sondern die Fähigkeit, Blockaden innerster Wahrnehmung abzubauen. Die Gottesahnung braucht Bewegungsräume: Resonanz.
© Sandra Schildwächter/gemeindebrief.de*

rungen zu machen, die über das mit dem Verstand Fassbare hinausgehen.“ So müssten wir allzu sicher geglaubte „religiöse Gewissheiten verlernen und einsehen, dass es niemals leicht ist, über Gott zu reden“.¹⁰

Ich frage, also bin ich. Das komplexe Gehirn ermöglicht dem Homo sapiens, Grenzen zu überschreiten, über Raum und Zeit hinauszudenken, oft mit atemberaubenden Theorien, die mit der konventionellen Logik brechen und die Vorstellungskraft an den Rand des Absurden führen. Etwa: Welche Zeit kommt nach der Zeit? Was kommt am Ende des Universums? Was war am Anfang vor dem Anfang? Was war, als es weder Raum noch Zeit gab? Was ist das Nichts? Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Der weise Mensch kann sich den Fragen der Ewigkeit aussetzen: Gott?

Aufgeklärter sollten da auch die Aufklärer*innen sein. Für den nicaraguanischen Priester-Dichter Ernesto Cardenal war es „eine Lüge zu behaupten, das Leben sei kurz. Unser Leben ist nicht kurz, sondern ewig. Wir haben nicht den Tod, sondern die Ewigkeit vor uns ... Das Weltall stirbt nicht, es gibt keine ‚Ende‘ der Welt, sondern eine Erneuerung ... Wir warten hier noch in der Dunkelheit der Nacht ..., wir sehen aber schon ein Licht in der Ferne und hören einen Lobgesang in der Nacht.“¹¹

Der Publizist und frühere Kulturstaatsminister Michael Naumann erwartet von den Kirchen, sich auf die Hauptaufgabe zu besinnen:

¹⁰ Armstrong, Zu wem beten die da?

¹¹ Cardenal, Das Buch von der Liebe.

die Gottesfrage in der säkularen Gesellschaft wachzuhalten. Allein dadurch könne das Christentum für moderne Menschen wieder attraktiv werden, dass es die Fähigkeit hat, „die Sehnsucht nach dem Numinosen, Rätselhaften, Unerklärbaren zu stillen“.¹² Das schließt „die Vorbereitung auf das Eschaton“, auf das Reich Gottes, das ewige Leben, ein.

Die Wiener Theologin Susanne Heine vermutet, dass die Gegenwart für religiöse Erneuerung gar nicht so ungünstig ist, wie die Signale des Abbruchs nahelegen: „Alle sind auf der Suche nach Räumen der Menschenfreundlichkeit und Verlässlichkeit, die heute nicht gerade dicht gesät und in der Kirche keineswegs immer zu finden sind. Meinen wir

aber auch beim Hinausgehen in die Welt nicht, Gott irgendwo hinbringen zu müssen; er könnte nämlich längst schon dort sein, und wir können höchstens versuchen, sein Wirken aufzudecken, das sich sehr oft auf eine Weise zeigt, die in den hergebrachten kirchlichen Erfahrungen nicht vorgesehen ist.“¹³ Nicht wir retten Gott, Gott rettet uns. Der brasilianische Theologe Leonardo Boff drückte es so aus: „Gott kommt früher als der Missionar.“¹⁴

Über die Zukunft des Gottesglaubens entscheidet nicht ein optimierter Dienstleistungsbetrieb Kirche, sondern die Fähigkeit, Blockaden innerster Wahrnehmung abzubauen. Die Gottesahnung braucht Bewegungsräume, Schwingungsräume: Resonanz. So kann sie sich sprachlich – das heißt auch symbolisch – entwickeln. Dazu muss jeder Einzelne Verantwortung wagen, heraustreten aus selbstverschuldeter religiöser Unmündigkeit, aus eigener Ignoranz und Bequemlichkeit. Jeder hat für sich selbst Mut zu gewinnen, sich auch auf dem Feld der Gottesfrage und damit im religiösen Feiern, Beten, im spirituellen Leben des eigenen Verstandes zu bedienen. Dann ist Christsein vielleicht nichts anderes als ein lebenslanges Ringen darum, den Gottesglauben nicht aufzugeben. Es ist wie bei Jakob ein ständiges Ringen mit – dem unbekanntem – Gott, ein Kampf um Gott. Das macht uns nicht immer glücklich. Aber es ist unser größtes Lebensglück. ◆

¹² Naumann, Evangelische Kommentare.

¹³ Heine, Brauchen Kinder Religion?

¹⁴ Boff, Gott kommt früher als der Missionar.

Literatur

Armstrong, Karen: Zu wem beten die da? Modernes Gottesbild, in: Die Zeit, 24. Juni 2010, www.zeit.de/2010/26/Modernes-Gottesbild (27.04.2023)

Benz, Arnold: Zur Debatte, Nr. 3/2009

Boff, Leonardo: Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelisierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit, Düsseldorf 1991

Benk, Andreas: Gott ist nicht gut und nicht gerecht. Zum Gottesbild der Gegenwart, Düsseldorf 2008

Cardenal, Ernesto: Das Buch von der Liebe. Lateinamerikanische Psalmen, Gütersloh 1971

Coyne, George: Was wusste Gott? in: Der Spiegel 52/2000, 25. Dezember 2000, www.spiegel.de/politik/was-wusste-gott-a-55931e14-0002-0001-0000-000018124579 (27.04.2023)

Englert, Rudolf: Geht Religion auch ohne Theologie?, Freiburg i. Brsg. 2020

Halík, Tomáš: Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute, Freiburg i. Brsg. 2010

Heine, Susanne: Brauchen Kinder Religion?, in: Zeitzeichen, Nr. 7/2004, 32-35

Naumann, Michael: Evangelische Kommentare, September 1999

Röser, Johannes: Auf der Spur des unbekanntes Gottes – Christsein in moderner Welt, Freiburg i. Brsg. 2021

Rosa, Hartmut: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt am Main 2016

Safranski, Rüdiger, im Gespräch in der Wochenzeitung „Die Furche“ vom 18. November 2004

Zulehner, Paul M.: Gottes Sehnsucht. Spirituelle Suche in säkularer Kultur, Ostfildern 2008



JOHANNES RÖSER

war langjähriger Chefredakteur der katholischen Wochenzeitung CHRIST IN DER GEGENWART (Freiburg im Breisgau).



HANS-GÜNTER HEIMBROCK

Vom Risiko, GOTT zu sagen

1.

Wer heute in Deutschland das Wort „Gott“ gebraucht, riskiert nicht viel. Innerhalb der Kirchenmauern und in religiösen Kontexten gilt seine Rede als selbstverständlich, außerhalb davon dürfte er kaum beachtet werden, auch wenn vieles dafürspricht, dass wir inzwischen in einer post-säkularen Gesellschaft leben. Die Befürchtung, das Reden von Gott könnte mit Risiken behaftet sein, gilt wohl auch mit Blick auf Schule heute eher irritierend. Es ist zu selbstverständlich geworden.

Anderswo in der Welt tönt es anders über Gott: „Möge der Herrgott uns allen in dieser schweren Zeit für unser Vaterland helfen, uns zu vereinen, auch um die Staatsorgane herum“; mit diesem Worten wird der russische Patriarch Kyrill, Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche in einer Predigt vom April 2022, also kurz nach dem Beginn des Kriegs Putins gegen die Ukraine, zitiert.¹ Dieser Kirchenmann und enge Freund von Wladimir Putin hat gerade in der Si-

tuation des Krieges kein Problem damit, in Moskau das Wort „Gott“ zu gebrauchen, gern auch in der Variante „Herrgott“.

„Heute sind Zeiten, in denen wir den Herrn besonders um Hilfe für unser Vaterland bitten müssen. In der Tat gibt es einen Kampf zwischen dem Guten und dem kosmischen Bösen. Warum sagen wir das? Denn die Rechtfertigung der Sünde ist das Werk des Teufels. Der Teufel will die Mitte zwischen Gut und Böse zerstören, die Begriffe vermischen, und so geschieht es auch heute! Die Menschen unterscheiden nicht zwischen dem Guten und dem Bösen, weil mächtige Propagandakräfte weltweit wirken und dieses Weltbild prägen. Das ist der Einsatz der dunklen Macht: Wenn die Menschen aufhören, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, werden sie kompromisslos zum Bösen gehören. [...] In diesem Sinne hat unser Land heute einen besonderen Auftrag. Wir gehören zu den wenigen, die das Böse als böse und das Gute als gut bezeichnen, die nicht zulassen, dass die mächtigen Propagandakräfte diese Begriffe verwirren, so dass der Mensch das Gute und das Böse nicht mehr unterscheiden kann.“²

¹ Patriarch: Russen sollen sich hinter Kreml stellen, Artikel in Religion. ORF.at vom 11.4.2022 (18.3.2023).

² Predigtausschnitt vom 1. September 2022: www.patriarchia.ru/db/text/5955921.html (abgerufen und übersetzt am 23.11.2022).



Patriarch Kyrill „missbraucht Gott, um seine Landsleute im Namen Gottes zu einem imperialen Krieg zu motivieren“. Fotos: Patriarch Kyrill (li.) und Kyrill mit Präsident Wladimir Putin (re.) bei den orthodoxen Osterfeierlichkeiten 2023 in Moskau. © Pavel Bednyakov/RIA Novosti (li.); Sergei Karpukhin/TASS (re.) (CC BY 4.0)

Der Moskauer Erzbischof macht religiös mobil. Er redet vollmundig und geradezu beschwörend von Gott. Und kommt damit bei seinem Kirchenvolk offenbar gut an. Für meine Augen und Ohren redet er die Unwahrheit. Denn er missbraucht Gott für die stärkeren Bataillone, um seine Landsleute im Namen Gottes zu einem imperialen Krieg zu motivieren. Aber von Gottes Macht zu reden im Kontext von Krieg und Zerstörung der Einen durch die Anderen heißt sicher nicht, metaphysische Kämpfe im Namen Gottes zu führen, wie Patriarch Kyrill in Moskau das glauben machen will.³ Diesseits vom Machtbereich des russischen Patriarchen spricht niemand vom Krieg als „Gottes Wille“. Wenn Wahrheit in seinen Sätzen liegt, dann wohl einzig darin, dass Gott mit Macht zusammengesprochen wird. Denn wer Gott sagt, berührt die Machtfrage. So oder so.⁴

2.

Kann man aus der religiös aufgerüsteten Kriegspropaganda etwas lernen? Wie sollen wir – jenseits solcher ideologischen Verzweckung – von Gott reden? Der Patriarch spricht von Gott

und seiner Macht und beschwört eine metaphysische Konfrontation. Gott unter Bezug auf Macht und militärische Gewalt schienen in der Perspektive protestantischer Nachkriegstheologie in Westdeutschland für kritische Geister über Generationen ein obsoletes Thema, vermintes Gelände. Was sollen wir sagen, in unserer Situation, wo vielen in westlichen Staaten inzwischen Zweifel kommt an einer seit den 1970er-Jahren gepflegten „Theologie der Ohnmacht“?

Ich denke, wichtiger als das, was Kyrill vom „Herrgott“ spricht, ist wohl die Art und Weise, wie er vollmundig und vollmächtig von Gott spricht. Woher kann für uns heute der Impetus zum Reden von Gott kommen? Von wo aus sollen wir sprechen, damit wir Gehör finden?

Das Neue Testament führt Jesus mit emphatischem Sprechen über Gott vor. Er redet aus Gott in Vollmacht („exousia“ etwa in Mk 1,21ff.). Der biblische Text betont vor allem die Resonanz, die solche Rede bei den Umstehenden auslöst. „Und sie entsetzten sich alle, also dass sie untereinander sich befragten und sprachen: Was ist das? Was ist das für eine neue Lehre? Er gebietet mit Gewalt den unsauberen Geistern, und sie gehorchen ihm.“ (Mk 1,27)

Kann und darf solches Reden aus Vollmacht heute kopiert werden, oder besteht die Gefahr, dass die, die Gott im Munde führen, sich geistlich überheben und sich wie Elias Canetti „Gottprotz“⁵ aufführen? Wer kann heute in ei-

³ Genauere Einblicke und philologisch fundierte Informationen zu Theologie und Rhetorik des Patriarchen Kyrill verdanke ich Hans-Ulrich Probst, Tübingen; vgl. dazu den bisher unveröffentlichten Text von Hans-Günter Heimbrock/Hans-Ulrich Probst, Zur (Gegen-)Kraft des Narrativen im Zeitalter des Krieges.

⁴ Vgl. dazu Heimbrock, Riskante Sätze, insbes. Kap „Wer hat das Sagen? Macht – Wort – Gott“, 173ff.

⁵ Canetti, Der Ohrenzeuge.

ner Schulklasse einer Berufsschule in Anspruch nehmen, aus Gott zu reden?

Die Frage ist damit, von welcher Kraft und Begeisterung wir zehren in unserer Sprachpraxis, welches Reden im Interesse Gottes empfohlen werden soll, jenseits der „Er-Mächtigung“ oder falschen „Be-Mächtigung“ des Gegenstandes in unerlaubter Propaganda. Und welche Kontrolle des Redens deshalb unerlässlich ist. Gilt ein emphatisches „Sprechen aus Gott“ situationsunabhängig und uneingeschränkt und für alle Felder religiöser und kirchlicher Praxis, wie das auch manche Evangelikale befürworten? Soll allein oder dominant die Begeisterung für die Sache das Sprechen steuern? Hin und wieder ist doch auch Besonnenheit und Zurückhaltung angezeigt im Sprechen, denn der auf Dauer gestellte, übersteigert emphatische Sprechmodus kann übers Ziel hinausschießen, wäre vielleicht dem Ziel eines verständigen Ein-Verständnisses mit dem Glauben sogar hinderlich.

Gott ist streng genommen unsagbar, das wusste gute Theologie schon immer; deshalb hat man das Modell „negativer Theologie“ entwickelt.⁶ Aber auch unterhalb dieser steilen These ist im Reden auf Sagen und auf das Unsagbare zu reflektieren. Manche Rede ist „vielsagend“, andere empfinden wir als „nichts-sagend“. Hier und da stockt der Redefluss. Dem*der Redner*in geht etwas durch den Kopf. Oder ihm*ihr ist ein Gedanke gekommen, den er*sie aber nicht aussprechen mag. Oder eine bestimmte Reaktion im Publikum lässt ihn*sie zögern weiterzusprechen. Ein Blick zum Gegenüber kann viel mehr sagen als hundert Worte. Nicht alles wird explizit verbal gesagt, es gibt auch unausgesprochene Elemente der Rede, es gibt das hörbare Verschweigen im Sagen.

Wenn sprachliche Kommunikation über Gott angemessen sein soll und wenn sie gelingen soll, bedarf das sicherlich der Klärung über Inhalte, die in Worten mitgeteilt werden. Aber im Sprechen geschieht mehr. Wer spricht, kultiviert unthematische Vorgegebenheiten und Selbstverständlichkeiten aus der Lebenswelt, probiert kreative Variierungen und gebraucht zuweilen auch Worte am Rande der Konventionen. Und wenn es um Gott geht, gerät das Sprechen zuweilen auch ins Stammeln und Stottern.

Ehe ich höre, dass einer über Gott spricht oder von ihm, finde ich mich schon immer in einer konkreten Situation vor, die von bestimmten (oder unklaren) Intentionen mit gesteuert ist, aber zugleich immer auch von lebensweltlichen Zufälligkeiten. Ich höre, dass einer über Gott

spricht, und ich habe den Eindruck, er redet ganz oberflächlich, ist uninformiert. Eine andere spricht fesselnd, authentisch, es kommt ganz von innen heraus. Ich erlebe es, dass da jemand fasziniert ist, dass er*sie es ernst meint. Gesprochene Sprache wird nicht nur verstanden (oder missverstanden), nach sozialen Mustern dekodiert; sie wird zuerst erlebt, vom Zuhörer, von der Dialogpartnerin, vom Sprechenden selbst.

In einer Unterrichtssituation sind Schüler*innen plötzlich gefesselt vom Vortrag der Lehrperson, man kann eine Stecknadel fallen hören. Menschen sprechen über Gott mit menschlichen Möglichkeiten und Ausdrucksformen. Und sie wagen sich zuweilen an die Grenzen solcher Ausdrucksformen. Aber es gilt: Niemand spricht im luftleeren Raum. Ich höre auf die Stimme eines anderen. Ich mache in einer bestimmten Situation die Erfahrung: Da wird etwas für mich zum Sprechen gebracht, ich bin fasziniert, durch diese Sätze in Bann gezogen, ein Funke springt über. Etwas wird für mich zum Sprechen gebracht, spricht mich an, sagt mir etwas, was ich so noch nie gehört habe – oder die Rede bleibt kalt für mich. Das alles hängt offensichtlich nicht nur an Wortwahl und Satzbau, sondern am komplexen Zusammenspiel vieler Faktoren in der Begegnung in dieser Sprechsituation, mit meiner Resonanz auf die Rede wie auf die Person. Und gerade die zündende Rede geht jeweils nur in Momenten, in Augen-Blicken, die doch Nachwirkungen haben. So etwas lässt sich nicht machen, nicht mit Techniken herstellen, aber es wird doch erlebt. Da ereignet sich etwas – oder im anderen Fall bleibt es aus. Komplementär dazu kann man sagen: Wenn ich zu anderen über etwas spreche, dann kann ich sehen, dass ihre Augen leuchten und diese oder jene Feuer und Flamme sind. Wenn man diese unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Sprechen genauer untersuchen will, dem eigenen wie demjenigen des anderen, dann gehört die Resonanz der Hörenden auf die Redenden unbedingt hinzu. Es hilft deshalb zum Verstehen des Geschehens, wenn man weiter fragt, was denn im Einzelnen im Erleben die Dichte der Situation ausmacht oder ihre Kälte, im Erleben der Sprechenden und der Angesprochenen. Erfahrungen des Redens sind eingebettet in Begegnungen mit Menschen und Dingen, mit Weltverhältnissen. Hier hilft Hartmut Rosas Resonanztheorie weiter.⁷

”

Gesprochene Sprache wird nicht nur verstanden (oder missverstanden), nach sozialen Mustern dekodiert; sie wird zuerst erlebt, vom Zuhörer, von der Dialogpartnerin, vom Sprechenden selbst.

“

⁶ Vgl. Benk, „Negative Theologie“.

⁷ Rosa, Resonanz; zu theologischen Konsequenzen aus seiner Theorie vgl. das Kapitel „Resonanzen: Reden als Angesprochene“, in: Heimbrock, Riskante Sätze, 124ff.



„Einerseits ist GOTT ein Lerntext, damit man nicht den wortgewaltigen Beschwörungen eines Kyrill über den „Herrgott“ ausgeliefert bleiben muss. Schüler*innen sollten Elemente der biblischen Zeugnisse und Sprachformen beider Testamente kennenlernen.“ ...
© Jens Schulze/EMA

3.

Im Religionsunterricht wird über viele Themen gesprochen, auch über Gott. Lehrer*innen tun das, Schüler*innen tun es auch. Zu klären ist nicht nur immer wieder neu, wovon wir reden, wenn wir „Gott“ sagen, sondern auch, von wo aus wir als Lehrpersonen sprechen. Zu welcher Position können wir uns vorwagen? Sollen wir überhaupt noch von Gott sprechen angesichts so vieler banalisierter Rede, so vieler Aussagen, in denen „Gott“ missbraucht wird für ganz Widergöttliches?

Ich kann keine einfachen und eindeutigen Antworten auf diese Fragen geben. Meine Überlegungen laufen für mich vorläufig auf die Konsequenz hinaus, dass der Unterricht zwei Richtungen eröffnen sollte: Die eine geht auf Wissen hinaus, die andere auf das Risiko, dass mit dem Reden von Gott verbunden ist. Die zwei Richtungen liegen in Spannung zueinander, diese darf aber nicht nach einer Seite hin aufgelöst werden.

Einerseits ist „Gott“ ein Lerntext, damit man nicht den wortgewaltigen Beschwörungen eines Kyrill über den „Herrgott“ ausgeliefert bleiben muss. Es gibt da etwas zu lernen und zu wissen. Schüler*innen sollten Elemente der biblischen Zeugnisse und Sprachformen beider Testamente kennenlernen, Hiob, Psalmen, Jesu Gleichnisse vom Reich Gottes, Streitbriefe des Paulus und manches andere, formal also Erzählungen, Lob, Klage, Hader, und auch argumentativen Streit und Versuche der Logik. Und vom Wandel der Denkmodelle im Zuge der Umbrü-

che in unseren Weltbildern. Davon zu wissen ist nötig, um einer platten Religionskritik (Gott als „Priesterbetrug“ oder Volksverdummung etc.) oder auch den ideologischen Predigten des Moskauer Patriarchen intellektuell etwas entgegensetzen zu können. Schüler*innen sollten Elemente der philosophischen Diskurse über Gott wenigstens in elementarer Form zur Kenntnis bekommen, Gottesbeweise, ihre Logik und ihr Scheitern, Aspekte der Theozie (bei Leibniz und Luther), Kants moralische Wende des Gottesglaubens, Nietzsches und Freuds Religionskritik. Der Gedanke der Wahrheit und die Suche nach Wahrheit in der abendländischen Philosophie sind vielfältig ver-

flochten mit rationaler Annäherung an den Gottesgedanken.⁸ Es gibt deshalb auch in der säkularen Schule und im Religionsunterricht etwas zu denken und zu wissen über Gott, deshalb auch etwas zu wissen über Theologie als Denkweg, als „fides quaerens intellectum“ (Anselm von Canterbury) oder als Kritik des Theismus.

Allerdings fragt man sich, ob das alles ist. Ob man deshalb nicht mit dem Reden von Gott in der Schule zugleich etwas ganz anderes ansprechen muss. Etwas, das nicht nur auf das Wissen und die diskursive Argumentation hinausläuft. Ein anderer Modus des Redens von Gott, der mit Risiken verbunden ist.

Gott zur Sprache bringen, heißt (auch) in der Schule, partiell auch riskante Dinge zu sagen, riskante Fragen zu stellen. Z.B. die Frage, ob zum Leben neben dem Gelingen auch das Scheitern zählt. Z.B. die Frage, ob zum Wissen auch der Umgang mit Ungewissheiten gehört. Ungewissheit nicht im Sinne des Nicht-Wissens, sondern im Sinne des existenziell Ungewissen, das für Menschen im Ungewissen bleibt, des Wagnisses in die Ent-Sicherung. Schule bleibt Schüler*innen etwas schuldig, wenn sie bei der Einführung in Wissen nicht auch die Zweideutigkeit lebensweltlicher Gewissheiten auf den Tisch bringt. Wie ein kluger Philosoph gezeigt hat, braucht es dazu andere Sprachformen, die der indirekten Rede,

⁸ Im Horizont von Schule ist hier besonders zu empfehlen Janny van der Molen, Herrn Swart brummt der Schädel oder wie das Denken im Kopf die Richtung wechseln kann. Deutsche Übersetzung Stuttgart 2015.

der Gleichnisse und der Poesie. Hans Blumenberg verwies darauf, dass es dabei keineswegs um den Verzicht auf jede Vernunft geht, eher um so etwas wie vernünftiger Umgang mit vernünftig nicht auflösbaren Problemen der menschlichen Lebenspraxis. Vernünftig im Sinne einer eigenen Rationalität von Poesie jenseits der zwingenden Evidenz einer mathematischen Beweisführung, aber eben keineswegs im Sinne des puren Unsinn.⁹ In einer Gesellschaft, die auf rationale Durchdringung aller Lebensbereiche setzt, auch in ihrer Schule, gerät man früher oder später ins Abseits, wenn man als Lehrer*in im Unterricht neben dem Wissen auch einen „Abschied vom Bescheidwissen“¹⁰ thematisiert. Wer heute in der Schule entsprechende Fragen stellt, muss zwar nicht wie einst Sokrates mit dem Tod rechnen, aber vielleicht mit kollegialer oder systemischer Ausgrenzung. Dennoch gilt: Auch diese Fragen verbinden sich mit Traditionen von „Gott“, wenn biblische Traditionen nicht verkürzt werden sollen.

Mein Lösungsvorschlag läuft auf einen doppelten Gebrauch des Wortes „Gott“ hinaus, einerseits auf Gott als Gattungsbegriff der religiösen und philosophischen Tradition, den man zur Klärung von Sachverhalten braucht, andererseits auf poetische Versuche zur Thematisierung des Unverfügbaren, der Fraglichkeit und Fragilität des Lebens. Wie hält man unterrichtlich am Unverfügbaren fest? Ist hier die Vokabel „Gott“ womöglich sogar hinderlich, weil sie immer schon klares Wissen suggeriert? Sokrates sprach vom „daimonion“ und gebrauchte nicht den in der Philosophie seiner Zeit geläufigen Begriff „theos“ (Gott). So wie Sokrates das Wort Theos vermied, so suchten Theolog*innen im 20. Jahrhundert neue Umschreibungen; Paul Tillich etwa kam zu sprachlichen Ausdrücken wie „das Unbedingte“ oder „das, was uns unbedingt angeht“.

Auf heutigen Lehrer*innen lastet bei ihren Versuchen, im Unterricht von Gott zu reden, gewiss nicht der Anspruch vollmächtigen Redens. Zu vermitteln gilt es aber, dass hier nicht nur



⁹ Blumenberg, Anthropologische Annäherungen, 104-136.

¹⁰ Rumpf, Abschied vom Bescheidwissen. 232-238.

Einsichten zur Debatte stehen, sondern existenzielle Grundsicherheiten und Fraglichkeiten, die argumentativ nicht aufzulösen sind. Weder für Schüler*innen noch für Lehrer*innen.

Die unterrichtliche Kommunikation kann nicht auf Aussagen zur Sache reduziert werden; sie findet in konkreten Situationen statt, in denen immer sprechende Menschen involviert sind, die als ein sprechendes „Ich“ eine Beziehung zur Sache offenbaren – oder diese heraushalten. Persönlich sprechen ist riskant. Von Gott in der Schule reden ist riskant, weil es in der Spannung steht zwischen dem Informationslernen und dem Lernen, mit Unsicherheiten umzugehen, mit den Grenzen und eben auch mit dem Scheitern des Informationslernens. ◆

Literatur

- Benk**, Andreas: Artikel „Negative Theologie“ in: WiReLex <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/200341/> (19.03.2023)
- Blumenberg**, Hans: Anthropologische Annäherungen an die Aktualität der Rhetorik, in: ders.: Wirklichkeiten in denen wir leben, Stuttgart 1996
- Canetti**, Elias: Der Ohrenzeuge: Fünfzig Charaktere, München 1974
- Heimbrock**, Hans-Günter: Riskante Sätze: Von Gott reden, Göttingen 2022
- Rosa**, Hartmut: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt am Main 2016
- Rumpf**, Horst: Abschied vom Bescheidwissen. Über Bildung und Sterblichkeit, in: KatBl 119 (1994), 232-238

*Andererseits „bleibt Schule Schüler*innen etwas schuldig, wenn sie bei der Einführung in Wissen nicht auch die Zweideutigkeit lebensweltlicher Gewissheiten auf den Tisch bringt. Dazu braucht es andere Sprachformen, die der indirekten Rede, der Gleichnisse und der Poesie.“*
© Lothar Veit



PROF. DR. EM. HANS-GÜNTER HEIMBROCK ist Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik (im Ruhestand) an der Universität Frankfurt am Main.



„Das Verlangen der Elenden hörst du, HERR, du machst ihr Herz gewiss, dein Ohr merkt darauf, dass du Recht schaffest den Waisen und Armen, dass der Mensch nicht mehr trotze auf Erden.“ (Psalm 10,17-18) Angesichts unserer Welterfahrung ein gewagter Satz.“ – © Inna Rempe/EMA

AXEL WIEMER

Gewagte Gottesrede

Überlegungen aus biblischer und religionspädagogischer Perspektive

Biblische Gottesrede als Wagnis

„Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht“. So reagieren nach Lukas 7,16 Menschen, die gerade erlebt haben, wie Jesus einen jungen Mann aus dem Tod erweckt und so die Not seiner verwitweten Mutter gewendet hat. In der Erzählung ist klar: Dieses Erlebnis führt sie zu diesem Staunen, diesem Lobpreis und dieser Deutung. Es ist ihr Bekenntnis, dass in diesem Geschehen Gott gehandelt hat, sie wagen die-

se Aussage im Glauben. Denn das ist der Glaube und die Hoffnung Israels, dass Gott seine Macht gerade so zeigt: Er nimmt sich der Menschen gnädig an und wendet ihre Not. So steht es in der Bibel.

Das Bekenntnis der Menschen in Lukas 7 kann sich auf diese Tradition berufen. Ein Wagnis aber bleibt es, wie auch der Glaube der Menschen vor uns Wagnis war und wie jede Rede über Gott Wagnis ist. Wir können Gott nicht beweisen, nicht seine Existenz und schon gar nicht seine Wesensart. „Gott“ zu sagen, von Gott etwas Bestimmtes auszusagen und sich selbst auf

diesen Gott zu verlassen – das ist darum immer auch ein Wagnis. Ein Wagnis war es erst recht, erstmals zu erzählen oder aufzuschreiben, was später Teil unserer Bibel werden sollte. Die Bibel ist gewagte Gottesrede, von vorne bis hinten: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mose 1,1) ebenso wie „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offb 21,4). Und das gilt auch, wenn wir nicht auf Aussagen über den Ursprung oder das Ziel der Welt schauen. Ein zufälliges Beispiel: Psalm 10 klagt über die Ferne Gottes zur Zeit der Not und das Triumphieren eines Gottlosen, der die Rechte der Armen und Schwachen mit Füßen tritt und Gewalt gegen sie übt. In vielen Zeilen des Gebets spiegelt, ja bündelt sich unsere Welterfahrung. Und dann steht am Ende dieses Bekenntnis (Psalm 10,17-18): „Das Verlangen der Elenden hörst du, HERR, du machst ihr Herz gewiss, dein Ohr merkt darauf, dass du Recht schaffest den Waisen und Armen, dass der Mensch nicht mehr trotze auf Erden.“ Angesichts unserer Welterfahrung ein gewagter Satz. Aber gerade gegen das erlebte Unrecht ist das Wagnis der Hoffnung lebensnotwendig. Das zeigt nicht zuletzt Lukas 7, denn hier wird es Realität, dass die Armen und Schwachen zu ihrem Recht kommen, endlich einmal – und sofort wird das Lob Gottes gesungen.

Wagnis ist die Rede von Gott auch in erzählenden Texten der Bibel, oft schon die Art der Erzählung. Es ist ein Wagnis, Gott als Figur auftreten und das Wort ergreifen zu lassen. Die Sintflutgeschichte gewährt sogar Einblick in sein Inneres und die Gedanken, die Gott zuerst den Entschluss zur Sintflut fassen lassen (1. Mose 6,7) und nach ihrem Ende zu der Entscheidung führen, eine solche nicht noch einmal über die – nach wie vor böse – Menschheit zu bringen (1. Mose 8,21-22). Oder die Geschichte vom Goldenen Kalb: Gott gerät in Zorn über das treulose Volk, will es vernichten und mit Mose neu anfangen. Zu diesem spricht er distanzierend von „dein[em] Volk, das du aus Ägyptenland geführt hast“ (2. Mose 32,7). Welch ein Wagnis, Gott sprechen zu lassen wie sonst vielleicht überforderte Eltern eines schwierigen Jugendlichen: „Kannst du dein (!) Kind nicht mal zur Vernunft bringen?“. Mose muss Gott daran erinnern, dass es im Gegenteil sein Volk ist, das er befreit hat unter Aufbietung all seiner Macht, und dass er diesem Volk ja auch so einiges verheißen hat. „Da gereute den HERRN das Unheil, das er seinem Volk angedroht hatte“ (2. Mose 32,14).

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich: Biblische Gottesrede mag im Gespräch mit früheren Texten und Glaubensüberzeugungen stehen – aber ist doch immer Wagnis, wie jede Aussage, in der Menschen die eigene Geschichte und Situation in einem Atemzug mit Gott nennen. Im Grunde gehört immer das Bekenntnis Hiobs dazu (Hiob 42,5): Ich habe „ohne Einsicht geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe“.

Kinderfragen

Viele dieser Beobachtungen machen Kinder intuitiv. Wer in der Grundschule unterrichtet, kennt die Nachfrage, ob Gott denn überhaupt sprechen kann, kennt auch das Erstaunen über wunderhafte, unerwartete oder als unangemessen empfundene Züge biblischer Erzählungen: „War das echt so?“ Nicht selten wird diese Frage schlicht bejaht, etwa weil ich meine Geschichte fortsetzen und jetzt nicht in eine Diskussion eintreten will. Das ist ein Problem, weil der Religionsunterricht auf diese Weise implizit die biblizistische Sichtweise vermittelt, dass alles in der Bibel genau so geschehen sei, wie sie es berichtet – auch wenn die Lehrkräfte selbst das gar nicht so sehen.¹ Das ist aber mehr noch deshalb ein Problem, weil Religionsunterricht dadurch die Chance verpasst, über das zu reden, was die Kinderfrage eben auch wahrnimmt: Ja, es ist gewagt, so von Gott zu reden. Da habt ihr etwas Wichtiges gemerkt. Lasst uns doch einmal miteinander überlegen, warum das wohl so erzählt wird. Lasst uns entdecken, warum das zum Glauben dazugehört. Und lasst uns fragen, wie wir wohl von Gott reden könnten. Wenn wir die Fragen der Kinder so aufnehmen, können die Erzählungen ermutigen, selbst Hoffnung zu wagen und Sprache zu finden für eine Deutung unserer Situation, in der Gott eine Rolle spielt. Das ist gerade dann wichtig, wenn die Realität eine andere Sprache spricht.

Gottesrede heute wagen?

Ich gehöre zu den Menschen, die den Fall der Mauer 1989 intensiv miterlebt haben; noch heute jagen mir die Ton- und Bilddokumente dieser Zeit einen Schauer über den Rücken. Es war ganz und gar nicht selbstverständlich, dass die deutsche Wiedervereinigung auf friedlichem Wege gelungen ist. Wie lässt sich das erklären, wie deuten wir das? Ein christlicher Verlag hat-

”

Gewagte Gottesrede heißt: Es kann sein, dass das nicht stimmt. Zugleich aber wird unsere Gottesrede nur Aussagen wagen, von denen wir als Glaubende und Hoffende überzeugt sind. Gewagte Gottesrede will also etwas zum Ausdruck bringen, was wir für Wahrheit halten.

“

¹ Vgl. Roose, Biblizismus und evangelischer Religionsunterricht in der Grundschule.



Hatte Gott hier seine Finger im Spiel oder war der Fall der Berliner Mauer 1989 lediglich ein glücklicher Zufall der Geschichte? Und wie verhält es sich dann im Hinblick auf den Ukraine-Krieg?
© picture-alliance / dpa (li.); Nikita Zhadan / epd-bild / gemeindebrief.de

te eine Zeitlang eine Postkarte im Programm, sie zeigte das offene Brandenburger Tor und darüber die Liedzeile „Nun danket alle Gott“. Auch das ist gewagte Gottesrede. War das echt so, hat Gott hier seine Finger im Spiel gehabt? Wir werden das ebenso wenig beweisen können wie die Menschen in Lukas 7, wir werden uns wohl auch gar nicht einig werden, ob und inwieweit wir diese Deutung für angemessen halten bzw. wofür genau wir Gott in diesem Zusammenhang danken. Und selbstverständlich lässt sich alles das auch ganz ohne Gott erklären. Was 1989 unter Gorbatschow möglich war, wäre 2023 unter Putin wohl nicht Realität geworden. War die „Wende“ also lediglich ein glücklicher Zufall der Geschichte?

Stellen wir diese Frage einmal an die heutige Realität, ist sofort klar: Wenn der Krieg in der Ukraine ein Zufall der Geschichte wäre, dann gewiss kein glücklicher. Verbieta es sich in einem solchen Fall dann ganz, von Gott zu reden? Aber wie antworten wir den Kindern, die genau danach fragen, wie Gott eigentlich zu diesem Krieg steht, auch das ja schon in der Grundschule? Ein Student im Schulpraktikum fand diese Lösung: „Ich glaube nicht, dass Gott Krieg möchte – aber er zwingt uns Menschen auch nicht, nach seinem Willen zu leben.“ Gewagte Gottesrede. Hier aber nicht so, dass sie Gottes Wirken in einem geschichtlichen Ereignis erkennt, sondern so, dass sie Gottes Willen gegen die von Menschen geprägte Realität stellt. Wir sind wieder bei Psalm 10: Der*die Gewalttäter*in schert sich nicht um Schicksale

und Rechte seiner Opfer. Nur wie sicher können wir das Bekenntnis vom Schluss aufnehmen: Gott sieht ihre Not und wird für sie eintreten? Andererseits: Welchen Wert hätte die Aussage, dass Gott den Krieg nicht will, ohne diese Hoffnung?

Wenn wir Gott und unsere Welt zusammen denken wollen, stehen wir offenbar vor ganz ähnlichen Herausforderungen wie die Texte der Bibel. Aus meiner Sicht ist das einer der entscheidenden Gründe dafür, dass diese Texte Heilige Schrift geworden sind: Die Gottesrede, die sie gewagt haben, hat Menschen durch die Zeiten hindurch immer wieder ermutigt, selbst so oder ähnlich von Gott zu reden und auf ihn zu vertrauen, sei ihre Situation erfreulich (Mauerfall), sei sie existenzbedrohend (Ukraine) oder irgendwas dazwischen. Wir können uns in den Texten der Bibel verstanden fühlen, bergen, Mut und Kraft schöpfen. Und wenn hier und da die alten Hoffnungen, endlich einmal, Realität werden, können wir uns wie die Menschen in Lukas 7 freuen: „Gott hat sein Volk besucht.“

Die Wahrheit der gewagten Gottesrede

Das Verständnis der Bibel als gewagte Gottesrede kann als problematisch empfunden werden. Wird mit einer solchen Sicht nicht die Überzeugung preisgegeben, dass die Bibel Wahrheit formuliert? Geht es dann nur um Autosuggestion, d.h. wir machen uns vor, dass alles nicht

so schlimm ist, weil wir noch einen Gott dazu erfinden, von dem niemand weiß, ob es ihn wirklich gibt? Verteilen wir gar Opium fürs Volk, indem wir an dieser gewagten Gottesrede festhalten?

Um es klar zu sagen: Ausschließen kann ich das nicht. Gewagte Gottesrede heißt: Es kann sein, dass das nicht stimmt. Zugleich aber und mit gleichem Ernst wird unsere Gottesrede nur Aussagen wagen, von denen wir als Glaubende und Hoffende überzeugt sind. Gewagte Gottesrede will also etwas zum Ausdruck bringen, was wir – wenn wir so reden – für Wahrheit halten. Aber was heißt hier dann „Wahrheit“?

Fragen wir nach der Wahrheit biblischer Gottesrede und nehmen als Beispiel die Erzählung vom Auszug aus Ägypten. War das echt so? In historischer Perspektive müssen wir diese Frage verneinen. Nein, Gott hat nicht das ganze Volk Israel aus Ägypten gerettet; wir können kaum einen Einzelzug der Erzählung historisch verifizieren. Möglich scheint, dass eine kleine Gruppe von Menschen die Erfahrung einer gelungenen Flucht aus ägyptischer Knechtschaft gemacht hat, die dann in einer gewagten Deutung mit Gott in Verbindung gebracht wurde und nach und nach zu einer Erzählung über die Rettung des ganzen Volkes wird. Widerlegt die Historie also das, was die Erzählungen behaupten? Ist dann das ganze Vertrauen auf Gott, ist die Hoffnung des Glaubens ein Selbstbetrug?

Das wäre in zwei Richtungen ein Fehlschluss. Zum einen suggeriert diese Art zu fragen, dass die Wahrheit über Gott historisch gesichert werden könnte. Schon am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung wurde aber deutlich, dass sich eine Deutung der Geschichte in Bezug auf Gott unmöglich historisch beweisen lässt – das gilt für die Geschichten, die die Bibel erzählt, nicht anders. Selbst wenn es unstrittig wäre, dass das ganze Volk Israel aus Ägypten ausgezogen ist, ließe sich nicht historisch klären, ob das nun ein Wirken Gottes gewesen ist oder nicht – es könnte ja wirklich Mose gewesen sein, der das Volk befreit hat, wie Gott in seinem Zorn 2. Mose 32,7 sagt.

Ungleich wichtiger ist der zweite Grund. Die Bibel erzählt ihre Geschichten nicht (jedenfalls nicht in erster Linie), um vergangene Zeiten zu erklären. Es geht vielmehr darum, dass Menschen im Licht dieser Erzählungen ihre Ge-



genwart verstehen und bestehen. Die Bibel will Glauben wecken und Hoffnung stärken: Wir haben einen Gott, dem wir und unsere Welt am Herzen liegen, einen Gott, der Unrecht und Not wenden kann und will. Um diese Wahrheit geht es der Erzählung. Ob dieser Glaube und diese Hoffnung wahr sind oder nicht, das lehrt aber nicht die Geschichte, das muss vielmehr die Gegenwart und die Zukunft erweisen. So birgt sich das Volk Israel in der Geschichte von der Befreiung aus Ägypten und versteht sie als Ausdruck der eigenen Identität und Begründung des Vertrauens auf Gott – auch und gerade in schwerer Zeit. Es erzählt sie nach dem Untergang der Staaten Israel und Juda, nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels, im babylonischen Exil. Die Erzählung beansprucht Wahrheit gerade darin, dass sie gegen die erfahrbare Realität steht.² Für den Wahrheitsanspruch biblischer Texte ist die Kernfrage daher nicht „War das echt so?“, sondern: Ist das echt so? Gilt das heute? Ist Gott so? Es ist ein Wagnis, die Geschichte als Eingreifen Gottes zugunsten seines Volkes zu erzählen. Das Wagnis besteht aber vor allem in dem Versprechen, dass Gott also auch heute und alle Tage so ist, wie diese Erzählungen ihn bezeugen. Und für dieses Versprechen ist es schlicht notwendig, dass die Geschichte vom Auszug aus Ägypten gegen den historischen Befund vom ganzen Volk erzählt: Jede*r einzelne ist dabei, Eltern, Kinder, Vieh, allen gilt Gottes Rettungstat. Das ist die Wahrheit, die erzählt werden soll.

„Es ist ein Wagnis, die Geschichte als Eingreifen Gottes zugunsten seines Volkes zu erzählen. Das Wagnis besteht aber vor allem in dem Versprechen, dass Gott also auch heute und alle Tage so ist, wie diese Erzählungen ihn bezeugen.“

© Martin Poole / iStock

² Vgl. Wengst, Geschichte(n) und Wahrheit, 183: „Gerade im Erzählen des Wunderbaren wird der Realität die Totalität bestritten.“

Gewagte Gottesrede und der Religionsunterricht

Friedhelm Kraft und Hanna Roose haben eine hilfreiche Differenzierung von drei Wahrheits Ebenen im Umgang mit biblischen Texten vorgeschlagen.³ Die erste ist die Frage nach historischer Faktizität, also die „War das echt so?“-Frage in einem ganz konkreten Verständnis. Daneben steht zweitens die Frage nach den Glaubensaussagen in den Texten, also das, was die „War das echt so?“-Frage in ihrem Staunen über die hier gewagte Gottesrede eben auch wahrnimmt. Es ist schon in der Grundschule möglich, diese Differenzierung ins Gespräch zu bringen.⁴ Dazu können wir die Frage nach der Erzählabsicht einspielen: „Warum wird das so erzählt?“ Sie öffnet den Kindern den Blick auf die Wahrheitsebene der Glaubensaussagen. Und von hier aus lässt sich schließlich die dritte Ebene in den Blick nehmen, die Wahrheit als individuelle Glaubensaussage, also als eigene

³ Vgl. zum Folgenden Kraft/Roose, Von Jesus Christus reden im Religionsunterricht, 75-78.

⁴ Dass dies nur wenig geschieht, zeigt z.B. Keiser, Zwischen Märchen, Tatsachenbericht und Glaubenszeugnis.

Überzeugung versteht. Diese entsteht nicht aufgrund einer historischen Re- bzw. Dekonstruktion der biblischen Erzählung, sondern hängt daran, was diese an Aussagen über Gott wagt. „Was ist dir an der Geschichte wichtig?“ Gerade ein Religionsunterricht, der biblische Texte als gewagte Gottesrede versteht, kann Kindern und Jugendliche Impulse dafür geben, auf ihrer Suche nach Wahrheit eigene Aussagen über Gott zu wagen – und so den Glauben und die Hoffnung stärken, dass Gott auch heute sein Volk besucht. ◆

Literatur

Keiser, Juliane: Zwischen Märchen, Tatsachenbericht und Glaubenszeugnis. Biblische Geschichten im Religionsunterricht der Grundschule (Arbeiten zur Religionspädagogik 70), Göttingen 2020

Kraft, Friedhelm/Roose, Hanna: Von Jesus Christus reden im Religionsunterricht. Christologie als Abenteuer entdecken, Göttingen 2011

Roose, Hanna: Biblizismus und evangelischer Religionsunterricht in der Grundschule, in: Locomer Pelikan, 4/2013, 160-163

Wengst, Klaus: Geschichte(n) und Wahrheit. Anmerkungen zum biblischen Wirklichkeitsverständnis, in: Evangelische Theologie (68) 2008, 178-192



PROF. DR. AXEL WIEMER ist Professor für Evangelische Theologie/ Religionspädagogik am Institut der Theologien der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

MARTINA KUMLEHN

GOTT – in (Lebens-)Geschichten verwoben

Narrativ von Gott reden

So „ist es, wir kommen von Gott und gehen wieder zu Gott zurück, denke ich, denn der Körper entsteht, wächst, verfällt, stirbt und vergeht, aber der Geist, der ist die Einheit von Körper und Seele, so wie Form und Inhalt eines guten Bildes eine unsichtbare Einheit bilden, [...] ja mein innerstes Bild, dem all die Bilder, die ich gemalt habe, ähneln sollen, dieses innerste

Bild ist eine Art Seele und eine Art Körper zugleich, ja es ist mein Geist, ja das, was ich Geistes nenne, und es kehrt zu Gott zurück und wird ein Teil Gottes sein zugleich, wie es zugleich es selbst bleibt, denke ich, und Ales sagt, so ist es, so weit man es denken und in Worte fassen kann, ist es so, aber es lässt sich nicht in Worte fassen, [...] wenn man nicht glaubt, dass es Gott gibt, ja dann gibt es Gott nicht, weder zu



„Wenn in der Bibel steht, ‚Und Gott machte‘, heißt das ‚Die Menschen erzählten, dass Gott machte‘.“
 © Nancy Kaszerman / picture alliance / ZUMAPRESS.com

Lebzeiten noch wenn man tot ist, also ist das Wort Gott notwendig, aber tief innen glauben alle Menschen an Gott, sie wissen es nur nicht, denn Gott ist so nah, dass sie ihn nicht bemerken, und er ist so fern, dass sie ihn auch aus diesem Grund nicht bemerken, [...] Gott ist die reine, die heile Sprache, die Sprache ohne Unterschied und Trennung [...].“¹

In einem einzigen umfassenden inneren Monolog lässt der norwegische Autor Jon Fosse in dem 2022 auf Deutsch erschienenen Roman „Ich ist ein Anderer“ seinen Protagonisten, den Künstler Asle, sein Leben Revue passieren und darin auch seine religiöse Entwicklung spiegeln. In einem imaginierten Dialog mit seiner verstorbenen Frau Ales ringt er in der zitierten Passage um seine Gottesvorstellungen und seine Gottesbeziehung. Er stellt sich Gott in enger Verbindung mit den Erfahrungen seines künstlerischen Schaffens vor, denkt ihn als eigentlich Undarstellbaren am Grund aller kreativen Prozesse und reflektiert den Zusammenhang von Glauben, Sprache und Gott in einer eigenen Weise. In diese fiktive Lebenserzählung fließen verschiedene religiöse Erzähl- und Motivkomplexe sowie Versatzstücke philosophischer Traditionen ein. Der Roman führt exemplarisch vor Augen, wie sich religiöses Bewusstsein „in der Duplizität von Erleben und Deuten“² entfaltet, ja wie Religion „als subjektive Ausdruckskultur immer zugleich Erlebnis- und Deutungskultur“³ ist

und wie sich im Erzählen eine religiöse narrative Identität aufbaut. Die Rede von Gott ist darin eingebettet, wird zu den eigenen Lebenserfahrungen ins Verhältnis gesetzt und auf ihre Tragfähigkeit und Lebensdienlichkeit hin befragt. Es wird deutlich, dass tradierte Sinnressourcen nur dann einen Beitrag zu konkreter Sinnggebung leisten, wenn „sie als Deutungsschemata eigenen Erlebens aufgerufen und angeeignet werden. Textbezogene Erinnerungskultur und gegenwartsbezogene Deutungskultur gehören zusammen.“⁴

Vor diesem Horizont soll im Folgenden skizziert werden, wie die narrative Rede von Gott zur Ausbildung einer (religiösen) narrativen Identität beitragen kann, indem biblische Erzählungen, gegenwärtige Erzählwelten und die individuelle Lebensgeschichte miteinander verwoben werden.

Religiöse Bildung und die narrative Rede von Gott

„Die Gottesfrage gehört ins Zentrum des Religionsunterrichts, unabhängig von seinem Bekenntnis oder seiner konkreten Organisationsform.“⁵ – Dieses Postulat begegnet in verschiedenen Variationen religionspädagogischer Positionierung als Cantus firmus einer thematischen Fokussierung religiöser Bildungsprozesse

¹ Fosse, Ich ist ein Anderer, 215-217.
² Barth, Symbole des Christentums, 32.
³ A.a.O., 34.

⁴ A.a.O., 42.
⁵ Woppowa/Schröder, Nach Gott fragen. Religionsdidaktischer Kommentar, 229.

se. Es gelte, die „Auseinandersetzung mit der Gottesfrage offenzuhalten bzw. zu öffnen“ und dabei „die eigenen Vorstellungen zu artikulieren, eine Sprache anzubieten, weiterführende Denkfiguren einzubringen und den Facettenreichtum der Gottesfrage an geeigneten Stellen aus christlich-konfessioneller Sicht mehrperspektivisch zu erschließen“.⁶

Diese Intention, die Frage nach Gott tatsächlich entwicklungssensibel in einem immer neuen Ausloten kognitiver und emotiver Dimensionen in der Deutung des Selbst- und Weltverhältnisses offen zu halten bzw. allererst als eine potenziell relevante Frage entdecken zu lassen, verbindet sich mit der Aufgabe, die Voraussetzungen menschlicher Rede von Gott und ihre besonderen kommunikativen Modalitäten in die Bildungsprozesse einzubeziehen. Religiöse Rede, die sich direkt an Gott als geglaubtes Gegenüber wendet, äußert sich z.B. in Formen des Gebets. Religiöse Rede von Gott, die vermitteln will, wie sich bestimmte existenzielle Erfahrungen und Grundgefühle des verdankten Lebens, der Endlichkeit, der Fehlbarkeit, des Aufgehoben-Seins,⁷ des Unverfügbaren mit einer transzendenten Dimension verknüpfen, stellt sich in Symbolen, Metaphern und vor allem Erzählungen dar, die diese Erfahrungen verdichtet zum Ausdruck bringen und als Gotteserfahrungen deuten. Entsprechend ist in religiösen Bildungsprozessen einsichtig zu machen, dass die „Antworten, die auf die Frage gegeben werden, wer Gott ist, [...] keine objektiven Tatsachenberichte, sondern Zeugnisse des Glaubens, Bekenntnisse [sind]. Wenn in der Bibel steht, ‚Und Gott machte‘, heißt das ‚Die Menschen erzählten, dass Gott machte‘.“⁸ Die symbolischen, metaphorischen und narrativen Weisen religiöser Kommunikation führen dabei die Erkenntnis mit, dass das, wovon die Rede ist, nicht in dem aufgeht, was von ihm zu sagen ist. Diese Einsicht ist in den systematisch-theologischen Zugängen des Redens über Gott zu vertiefen, die vor dem Horizont des Wahrheitsbewusstseins einer jeweiligen Zeit die Deutungsmuster christlicher Gottesbilder und -vorstellungen möglichst prägnant und kohärent reflektieren und verantworten. Anders gesagt: „Theologie hat also zu (er-)klären, warum christlicher Glaube bestimmte Analogien, Symbole und Bilder von Gott wählt und welche Konsequenzen sich aus dieser Wahl ergeben.“⁹

⁶ A.a.O., 230.

⁷ Vgl. Barth, *Symbole des Christentums*, 76.

⁸ Fricke, *Gott*, 170.

⁹ A.a.O., 173.

”
Biblischen
Erzählungen
laden zu
vielfältigen
Identifikations-
oder
Abgrenzungs-
prozessen
ein und fordern
durch
den erzählten
Akteur GOTT
zu radikalen
Perspektiven-
wechseln auf
Selbst und Welt
heraus.

“

In diesem Geflecht der verschiedenen Ausdruckskulturen, die Transzendenzerfahrungen in verschiedenen Formen der Rede von Gott versprachlichen, spielen die Erzählungen eine zentrale Rolle, weil sie vielfältige Anschlussstellen für eine offene Aneignung und die Anregung von Bildungsprozessen bieten. So entfalten die biblischen Erzählungen, die einen Großteil der Traditionen des Alten und Neuen Testaments ausmachen, symbolische Motivkomplexe im Horizont von Schöpfungslob, Befreiungserfahrungen, bewahrender Liebe usw. in konzentrierten *stories* und *plots*, die auch als intertextuelle Verweisungsgeflechte interessante Entdeckungszusammenhänge eröffnen. Sie laden durch die Figurenkonstellationen zu vielfältigen Identifikations- oder Abgrenzungsprozessen ein und fordern durch den erzählten Akteur Gott zu radikalen Perspektivenwechseln auf Selbst und Welt heraus. Sie können mit Gegenerzählungen kontrastiert oder im Umerzählen transformiert werden, wie es auch schon innerbiblisch geschieht. Im Ausgang von ihnen ist schließlich zu fragen, „ob heutige Menschen ebenso von Gott erzählen können bzw. wollen wie die biblischen Autoren“¹⁰ – oder eben auch nicht. Narrativität wird korrespondierend auf unterschiedlichen Ebenen der Rezeption und Produktion in den Blick genommen.¹¹

Dadurch ergeben sich einerseits neue Gesprächszusammenhänge zwischen Exegese und Religionspädagogik, weil in der alttestamentlichen und neutestamentlichen Forschung in Fortführung der historisch-kritischen Methoden zunehmend auch erzähltheoretisch und literaturwissenschaftlich gearbeitet wird, um die narrativen Strukturen und die Erzählstile in die Auslegung zu integrieren.¹² Andererseits lässt sich in religionspädagogischer Perspektive im Ausgang von den Erzählungen in vertiefter Weise nach den anthropologischen Bedingungen des Erzählens fragen. Denn Menschen brauchen Erzählungen, um individuell und kollektiv fragmentiertes Leben in Sinnzusammenhänge einzubetten und dabei Kontingenzerfahrungen zu verarbeiten – sowohl im Sinne einer Kontingenzsteigerung als auch einer Kontingenzreduktion.¹³ Angesichts des besonderen Potenzials von Imagination und Fiktionalität im Prozess des Erzählens werden im Kontext religiöser Bildung die

¹⁰ A.a.O., 170.

¹¹ Vgl. dazu die Beiträge in Büttner/Mendl/Reis/Roose (Hg.), *Narrativität*.

¹² Vgl. z.B. Müllner, *Perspektiven: biblische Texte und Narratologie*; Finnern, *Narratologie und biblische Exegese*.

¹³ Vgl. Koschorke, *Wahrheit und Erfindung*, 11.

Problemstellungen bezüglich der Referenzialität, des Wirklichkeitsverständnisses und der Wahrheitsansprüche in der Rede von Gott zugespitzt und weitergeführt.

Der Möglichkeitsraum des Fiktionalen und die Rede von Gott

In biblische und außerbiblische Erzählungen von Gottese Erfahrungen fließen die menschliche Imaginationskraft und ihre Fähigkeit zur Fiktionalisierung ein. Sie partizipieren damit an der kulturellen Leistungskraft der Fiktion, die vielfältig und komplex zu beschreiben und immer auch differenziert in Abgrenzung von Fake und Lüge, die bewusst täuschen und irreführen wollen, zu betrachten ist: „Die Fiktion ist das Vermögen des menschlichen Geistes, eine mögliche Welt als eine reale vorstellbar zu machen, und zwar in einer Art und Weise, die gleichermaßen affektive und handlungsbestimmende Kräfte freisetzt. Die Fiktion simuliert erlebbare Wirklichkeit, die zwischen einem vermutenden ‚Was wäre wenn‘ und einem setzenden ‚Als ob‘ oszilliert.“¹⁴ Im Rahmen von Transzendenz Erfahrungen und ihrer erzählerischen Verarbeitung tragen die Anteile des Fiktionalen dazu bei, Unsagbares sagbar, Unsichtbares sichtbar und Unvorstellbares vorstellbar zu machen; sie arbeiten an unseren Grenzvorstellungen des Möglichen und Unmöglichen. Fiktionen können mit Ricœur als Laboratorien der Existenz verstanden werden, die unseren Existenzhorizont erweitern.¹⁵ Sie eröffnen Möglichkeiten des Neu- und Anders-Sehens der Wirklichkeit; Möglichkeiten, in die hinein das Selbst sich probeweise, experimentell entwerfen kann. Sie bilden das Gegebene nicht ab, sondern verdichten Erfahrungen und entwerfen neue Weisen der Wahrnehmung. Dabei lösen sie sich jedoch nicht einfach von der Welt. Auch in religiösen Erzählungen von Gottes Wirken gibt es verschränkte Referenzen im Sinne einer Fiktionalisierung der historischen Referenzen und einer Historisierung des Fiktionalen und es wird da-

bei gesetzt, dass sich die Erzählungen auf reale existenzielle Erfahrungen beziehen, die Menschen mit einer Wirklichkeit machen, die ihre Möglichkeiten übersteigt. Die Rede von Gott hält den Raum offen, in dem sich Menschen in ihrer Lebenswirklichkeit von Gott vorgängig angesprochen, gemeint, getragen, gefordert usw. erfahren und dabei Gott als den von sich selbst her zeigenden, als den sich selbst zur Sprache bringenden und offenbarenden Ermög-

lichungsgrund ihres Lebens glauben. Nicht zuletzt mit Blick auf die Erzählgattungen Wunder und Gleichnisse gilt immer auch zu fragen: Wie sollen die fiktionalen Verdichtungen solcher Erfahrungen angesichts des Vorfind-



lichen Hoffnung offenhalten, die Umwertungen gängiger Werte, die Durchkreuzung unserer Erwartungen von Gott her versinnbildlichen und wie scheint durch diese erzählten Erfahrungen im Realen das Transzendente auf?

Entsprechend ist im Kontext religiöser Bildung zu fragen, wie Geschichten mit Gott diese Welt als eine andere erzählen können und wie sich diese Erzählungen in der je eigenen Lebenswirklichkeit bewahrheiten können, indem sie Leben neu und anders erfahren, deuten und verstehen lassen und damit alternative, tragfähige Lebens-



entwürfe ermöglichen. Dass sie in ihrer lebenserschließenden Kraft glaubhaft erscheinen oder religiös gesprochen Glauben ermöglichen, ist dabei in theologischer Deutungsperspektive unverfügbar und didaktisch nicht operationalisierbar. In religiösen Bildungsprozessen gilt es einerseits

„Das Spannungsfeld von Fiktionalität und Realität in der narrativen Rede von Gott ist nicht einfach aufzulösen, aber religiöse Bildung kann dazu beitragen, sich grenzbewusst in ihm zu bewegen und religions- und fiktionalitätskritische Elemente nicht außer Acht zu lassen.“

Illustrationen: Bartimäus, der blinde Bettler (Mk 10,46-52); die Heilung des Gelähmten (Mk 2,1-12). © Rainer Holweger

¹⁴ Lauster, Die Aura des Fiktiven, 147.
¹⁵ Vgl. zum Folgenden inklusive der verarbeiteten Ricœur-Bezüge Kumlehn, Erzählkultur, 300-302.

zunächst, das Identitätsbildungspotenzial der biblischen Erzählungen und ihrer fiktionalen Anteile zu heben, andererseits jedoch zugleich Reflexionsprozesse über die Wirkweisen der Erzählungen und ihre Geltungsansprüche zu integrieren. Das Spannungsfeld von Fiktionalität und Realität in der narrativen Rede von Gott ist nicht einfach aufzulösen, aber religiöse Bildung kann dazu beitragen, sich grenzbewusst in ihm zu bewegen und religions- und fiktionalitätskritische Elemente nicht außer Acht zu lassen.

Narrative Identitätsbildung in der Verschränkung biblischer Erzählungen, gegenwärtiger fiktionaler Erzählwelten und Lebensgeschichten

Die Rede von narrativer Identität setzt eine fluide Identität im Spannungsfeld von Kontinuität und Wandel voraus.¹⁶ Selbsterzählungen hängen dabei zum einen von der Deutungsmacht kulturell prägender Erzählungen ab, insbesondere auch von akzeptierten Erzählstrukturen, zum anderen von den konkreten kulturellen Ressourcen, auf die das Selbst aktuell zurückgreifen kann. In der Art, wie das Selbst immer wieder situationsbezogen vom eigenen Leben erzählt und dabei im Lichte dessen, was ihm narrativ zur Verfügung steht, die eigenen Freiheits- und Konstruktionsleistungen auslotet, bilden sich Formen einer narrativen Identität aus, in die auch Erfahrungen von Fragmentarität, Leid und Brüchen aufgenommen werden können. Entsprechend kommt der Ressourcenbildung für die Formen der Selbsterzählung in (religiösen) Bildungsprozessen erhebliche Bedeutung zu. So ließe sich der Religionsunterricht auch neben anderen Bildungsdimensionen wesentlich als Arbeit am Erzählrahmen individueller und kollektiver narrativer Identität begreifen, der die Möglichkeiten des Sich-Erzählens bzw. des Vom-Leben-Erzählens und von da aus auch der Lebensgestaltung im kulturellen Umfeld der Erzähltraditionen des Christentums zu erweitern versucht. Setzt man bei der narrativen Verortung der Lernenden in der Gegenwartskultur an, dann hat eine erfahrungsorientierte Religionspädagogik von den eigenen Erzählformen und -medien der Jugendlichen auszugehen. Neben Blogs, Podcasts und Social Media, Filmen, Kinder- und Jugendliteratur und Computerspielen können dabei auch

noch weniger beachtete Erzählformen wie z.B. die Graphic Novel von Marc-Antoine Matthieu „Gott höchstselbst“ herangezogen werden. Diese bietet z.B. in raffinierter mehrfacher Brechung interessante Perspektiven zum Verhältnis von Glauben und der Wirkmacht der Fiktionen. Diese verschiedenen Erzählwelten sind in verschiedenen didaktischen Settings in eine spannungsreiche Relation zu den christlichen Erzähltraditionen zu bringen, so dass sich sowohl aus den Analogien als auch den Differenzen eine anregende Ressourcenbildung für die erweiterte Art und Weise, vom eigenen Leben erzählen zu können, ergibt. ◆

Literatur

- Barth**, Ulrich: Symbole des Christentums. Berliner Dogmatikvorlesung, Friedemann Steck (Hg.), Tübingen 2021
- Büttner**, Gerhard/Mendl, Hand/Reis, Oliver/Roose, Hanna (Hg.): Narrativität. Jahrbuch für konstruktivistische Religionsdidaktik 7, Babenhäuser 2016
- Finnern**, Sönke: Narratologie und biblische Exegese: eine integrative Methode der Erzählanalyse und ihr Ertrag am Beispiel von Matthäus 28, Tübingen 2010
- Fosse**, Jon: Ich ist ein Anderer. Heptalogie III-V, Hamburg 2022
- Fricke**, Michael: Gott, in: Rothgangel, Martin/Simojoki, Henrik/Körtner Ulrich H.J. (Hg.): Theologische Schlüsselbegriffe. Subjektorientiert – biblisch – systematisch – didaktisch, Göttingen 2019, 167-179
- Koschorke**, Albrecht: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a.M. 2017
- Kumlehn**, Martina: Erzählkultur. Narrativität, narrative Identität und religiöse Bildung, in: Thomas Heller (Hg.): Religion und Bildung – interdisziplinär. FS für Michael Wermke, Leipzig 2018, 293-306
- Kumlehn**, Martina: Leben (anders) erzählen: Narrative Identität als religiöse Bildungsaufgabe, in: ZPT 64 (2012), 135-145
- Lauster**, Jörg: Die Aura des Fiktiven. Überlegungen zu Größe und Grenze der Fiktion für die Religion, in: Braungart, Wolfgang/Jacob, Joachim/Tück, Jan-Heiner (Hg.): Literatur/Religion. Bilanz und Perspektiven eines interdisziplinären Forschungsgebietes, Stuttgart 2019, 143-156
- Matthieu**, Marc-Antoine: Gott höchstselbst, Berlin 2010
- Müllner**, Ilse: Perspektiven: biblische Texte und Narratologie, Stuttgart 2018.
- Woppowa** Jan/Schröder, Bernd: Nach Gott fragen. Religionsdidaktischer Kommentar, in: dies. (Hg.): Theologie für den konfessionell-kooperativen Religionsunterricht. Ein Handbuch, Tübingen 2021, 229-240



PROF. DR. MARTINA KUMLEHN ist Professorin für Religionspädagogik an der Universität Rostock

¹⁶ Vgl. ausführlicher zum Folgenden Kumlehn, Leben (anders) erzählen.

MATTHIAS SURALL

Erlebnis, Erfahrung und Evidenz Gottes oder „Gott überall“?

Gott ist nicht einfach evident. Er erschließt sich nicht unmittelbar oder automatisch aus menschlichem Erleben oder auch Erleiden heraus. Ich kann als Mensch nach Gott fragen, mich auf die Suche nach ihm begeben. Aber ich kann seiner niemals habhaft werden, ihn nicht dingfest machen. Gott ist nicht objektivierbar, vermessbar, regulierbar oder funktionalisierbar. Zwar kann ich „Gott als Geheimnis der Welt“¹ theologisch annehmen, zu verstehen suchen und mit Hilfe oder auf der Basis von Schrift, Bekenntnis und Kirchen- wie Theologiegeschichte auch erforschen. Wie aber komme ich als Mensch allgemein – und konkret: wie kommen Kinder, Jugendliche und Schüler*innen zu einem Gotteserlebnis, einer Gotteserfahrung, dazu, einen Eindruck, eine Vorstellung dessen entwickeln zu können, wer und was Gott ist und bedeutet?

Das geht im überwiegenden Normalfall menschlicher Existenz nur vermittelt. Vermittelt über die Gotteserfahrungen anderer, wie sie in biblischen Erzählungen berichtet werden oder diesen zugrunde liegen. Vermittelt auch über die Lebenserfahrung anderer, die diese auf Gott hin oder von ihm her deuten. Vermittelt also letztlich durch den Gottesglauben anderer Menschen und hierbei vor allem solcher Menschen, denen Kinder, Jugendliche und Schüler*innen im Alltag begegnen, mit denen sie regelmäßig zu tun haben, an denen sie sich orientieren oder auch abarbeiten und „reiben“.

Neben dieser auf Gott hin oder von ihm her gedeuteten Lebenserfahrung anderer kann diese notwendige Vermittlung auch durch die Gottesvorstellung anderer Menschen geschehen. Dabei geht es keineswegs nur um theoretische

Beiträge in schriftlicher Erörterungsform. Nein, viel anschaulicher und ergiebiger kann diese Gottesvorstellung anderer beispielsweise in Gestalt oder durch das Medium eines Kunstwerkes lebendig werden und speziell Schüler*innen in unterrichtlichen Kontexten ansprechen und zur eigenen Annäherung an, Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott anregen.

Wenn es ein entscheidendes Kennzeichen guter Kunst ist – und ich bin fest davon überzeugt, dass das so ist –, dass sie implizit oder explizit große, also existenzielle Fragen des Menschseins in den Blick nimmt, traktiert, dann nimmt es nicht Wunder, dass die Gottesfrage immer wieder aufs Neue in unterschiedlichster Herangehensweise zum Thema eines Kunstwerkes wird. Und da ein Kunstwerk Menschen, die es rezipieren, auf diversen Ebenen anspricht, erreichen, inspirieren und irritieren kann, liegt in der Auseinandersetzung mit einem Medium der Kunst wie einem Bild oftmals die Chance einer ganzheitlichen „Ansprache“.

So kann ein Kunstwerk dann zu einer Art Sehhilfe in Sachen Glaube und Gott werden, also quasi einen hermeneutischen Schlüssel dafür anbieten, wie, wo und wann die Frage nach Gott, die Suche, das Sehnen nach ihm, das Herantasten an ihn in der Suchbewegung und Fragehaltung sowie dem Antwortversuch eines anderen Menschen Gestalt gewinnen, Form annehmen und Wirklichkeit atmen kann.

Ein sehr sprechendes, ausdrucksstarkes und bildmächtiges Beispiel für diese Art von Sehhilfe ist die Arbeit „Gott überall“ – ein Gemeinschaftswerk von Marco Tollkühn und Nicole Lorenz aus dem „Wilderers Atelier“, einer Gruppe von Künstler*innen mit Assistenzbedarf unter dem Dach der Diakonie Himmelsthür in Hildesheim.

Ich staune oft darüber, was Bildkunstwerke zu sehen geben, was in, mit und unter ihnen

¹ Jüngel, Eberhard: Gott als Geheimnis der Welt, Tübingen 2010.

sichtbar zu werden vermag, was sie zeigen und wie sie dies tun.

Da ist zunächst das, was der*die Künstler*in im Bild mit Absicht sichtbar macht. Das Bild jedoch wirkt weit darüber hinaus. Es zeigt sowohl mehr als auch mehreres zugleich.

Ein Bild, das sich nicht abschließt, indem es sich auf eine einzige Bildaussage zurückzieht, öffnet sich in der Anschauung, bringt die Betrachtenden ins Spiel. Nicht in der Eindeutigkeit liegt das Potenzial des künstlerischen Bildmediums, sondern in seiner Vieldeutigkeit, die das Bildsehen produktiv werden lässt. So können wir von einer Bilderfahrung sprechen, weil etwas mehrfach im Bilde sichtbar wird. Wir sind als Betrachtende gefragt, wenn uns das Bild anspricht. Das Phänomenale am Bild ist doch, dass das, was sichtbar wird, nicht mit dem zusammenfällt, worin es sichtbar wird. Aus dem Bildgrund entspringt eine Bilderscheinung, die über die Farbe auf der Leinwand und die bildnerischen Mittel hinausgeht.

Nicht nur Raum, sondern auch Zeit sind in diesem konkreten malerisch-grafischen ALL-OVER in die Fläche des Bildes übersetzt worden. Das geschwungen kreisende grafische Geflecht überzieht die Farbflächen, die mal schärfer gegeneinander abgegrenzt sind, mal sich überlagernd verschränken. Erinnern mich die weißen Markierungen an die Begrenzungen eines Spielfeldes, so wird mir die Bildfläche zum Spielfeld des Lebens. Sehe ich in der Konstellation der Farbflächen eine räumliche Unterteilung, wird sie mir zum Grundriss eines Hauses. Vernehme ich die zeitliche Dimension durch die Ziffern am linken Rand, erweckt die Darstellung den Eindruck von Zeitphasen oder Zeiträumen. „Gott überall“? Weshalb, so frage ich mich, dann jedoch nur von 7.30 Uhr bis 8.00 Uhr? Doch auch die geschwungene, liegende Acht fällt auf und verweist analog zum Bildtitel in die Unendlichkeit. Der Titel „Gott überall“ ist somit kaum nur räumlich zu verstehen.

Der Stempel der „Wilderers“, kontrapunktisch in roter Farbe auf gelbem Grund, verbindet die Zeit/Räume, auch sie sind mit im Bild und umfassen von Gott. Womöglich sind die Künstler*innen des Wilderers Ateliers hier auch stellvertretend für uns alle ins Bild gebracht.

Weiter steigt aus dem grafischen Geflecht eine leuchtend konturierte Figur empor, die einen Schatten wirft. In Kombination mit dem kaum zufällig von den Künstler*innen gewählten Bildtitel lässt sich fragen: Soll hierin die Menschwerdung Gottes, also Gott selber, zu erkennen sein? Oder kann ich mich als Mensch mit dieser Figur identifizieren? Umgeben und gehalten von

der Allgegenwart Gottes? Gottes Überall-Sein, hier zum Ausdruck gebracht durch die Farben und Formen, das Abstrakte und Figürliche, das chaotisch Wirkende und das Geordnete wie die Zahlen. Oder sind beides und zugleich noch viel mehr möglich? Sind Gott und Mensch hier etwa künstlerisch zusammengedacht und -gefügt?

Es gibt Mitmenschen, die anderen mit ihrer künstlerischen Begabung zu neuen Sichtweisen verhelfen. Zum Beispiel Nicole Lorenz und Marco Tollkühn vom „Wilderers Atelier“. Sie vermögen mit ihrem Kunstwerk die Augen und Herzen der Betrachtenden dafür zu öffnen, wo und wie „Gott überall“ zu entdecken, wahrzunehmen ist: in der Farbe, der Fläche und der Weite; in Zahlen, Zeiten und Maßen; im Gewimmel, in der Besonderheit eines jeden Menschen bis hin zu seinem langen Schatten... Gott überall, selbst und vielleicht gerade im Unvollkommenen, Fragmentarischen und Chaotischen!?

So wird deutlich, dass das Medium eines Kunstwerkes wie eben „Gott überall“ beim Verstehen dessen helfen kann, wo und wie überall Gott Menschen ansprechen kann und begegnen will.

Dieses Verstehen, oder manchmal auch nur Erahnen, ereignet sich wie gesagt nicht unvermittelt. Wir benötigen dafür Seh- und Verstehenshilfen, wenn es darum geht, Gott gleichsam auf die Spur zu kommen, ihn wirklich „überall“ zu entdecken, ihm zu begegnen.

Eine besondere Art von Sehhilfe zeigt sich in dem Kunstwerk „Gott überall“ schließlich noch in der ungleichen und etwas irritierend wirkenden Augenpartie der in diesem Bild enthaltenen Figur. Unterschiedliche Blickarten scheinen in ihr vereint. Um etwas zielorientiert zu verfolgen, bedarf es eines fokussierten Blicks, das dargestellte linke Auge zeigt eine solche Fokussierung. Doch wird diese auf Dauer stechend und starr. Der blinde Fleck im Blickfeld nimmt überhand, wenn das Auge unbewegt bleibt, denn das fokussierte Sehen des Einen bedeutet immer auch, (Anderes) nicht zu sehen. Hier ist ein Ausgleich erforderlich. Das andere Auge, als unausgefüllter Kreis dargestellt, symbolisiert eher einen offenen und öffnenden Blick, für das, was noch und anderes möglich ist als beabsichtigt ist oder sichtbar wird. Oder für diejenigen, die aus dem Sichtfeld geraten. Zeigt sich dieses Auge womöglich als ein geschlossenes, gerade um besser sehen zu können?!

Gute Theologie wie gute Kunst ist zuallererst die Kunst der Frage und nicht zuletzt die Frage nach Gott, mitten in den Irrungen und Wirrungen des Lebens und der je aktuellen Zeit – eben die Frage nach „Gott überall“.



DR. MATTHIAS

SURALL ist Dozent für Medienpädagogik und Kunst am RPI Loccum.



„Gott überall“ von Marco Tollkühn und Nicole Lorenz, „Wilderes Atelier“ Hildesheim
© Marco Tollkühn und Nicole Lorenz.
© Foto: Matthias Surall



© Merle Specht / EMA

NACHGEFRAGT:

„Gibt es Gott?“ „Glaubst du das?“

„Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“¹, stellte Dietrich Bonhoeffer fest. In diesem Satz verdichten sich jahrelange theologische Überlegungen. Die meisten Menschen kommen in ihrem Leben gar nicht zu solchen theologisch reflektierten Sätzen. In der Regel kreisen sie (immer mal wieder, z.B. an existenziell bedeutsamen Lebensstationen) eher um die grundsätzliche Frage, die Bonhoeffer aus theologischen Erwägungen heraus bereits als Frage infrage stellen würde: „Gibt es Gott überhaupt?“.

Uns hat aber dennoch interessiert, wie junge Menschen auf diese Frage reagieren und wie sie darauf antworten: „Gibt es Gott?“, „Glaubst du das?“

Deshalb haben wir bei jungen pädagogischen Fachkräften aus evangelischen Kitas und bei Schüler*innen im ersten Jahr einer zweijährigen Berufsfachschule Hauswirtschaft nachgefragt.

¹ Widerstand und Ergebung, DBW 8, 514f.

Spontane Antworten von pädagogischen Fachkräften aus evangelischen Kitas²:

- ”
- Zum Glück ja.
 - Gott ist die Kraft, die uns Zuversicht schenkt, und das Vertrauen, dass alles gut wird am Ende.
 - Ja, doch es gibt nicht *den* Gott, sondern vielfältige Bilder von Gott; einige begleiten mich.
 - Ja, weil sich die Dinge manchmal überraschend fügen, als nähme uns jemand an die Hand.
 - Als hätte jemand einen Plan für mein Leben, als würde mich jemand auf meinem Weg leiten.
 - Gott ist ein wertschätzender Zuhörer, der mich sieht und verzeihen kann.
 - Ja, weil wir durch ihn eine unerschöpfliche Gemeinschaft erleben.
 - Gott ist die Gewissheit, dass die Toten gut aufgehoben sind und wir auch.
- “

Schriftliche Antworten³ von Schülerinnen im ersten Jahr einer zweijährigen Berufsfachschule Hauswirtschaft⁴:

”

Ich glaube an Gott, weil ich ihn spüre ... Ich sehe das Licht, die Liebe und die Reinheit des unendlichen Lebens. Er ist existent, da er uns schützt und bewahrt. Er lässt uns fühlen sowie nachdenken. Er gibt uns die Entscheidung, das Leben so zu gestalten, wie wir es für richtig empfinden. (Schülerin, 17 Jahre)

“

”

Ich glaube nicht, dass es einen Gott gibt, weil ich nicht glauben kann, dass nur ein Mensch die Welt erschaffen hat und dass er die Hand eines Menschen nimmt und ihn von seiner Blindheit heilt. Und ich kann nicht glauben, dass er von den Toten auferstanden ist. Und weil er nur die Lieben sterben lässt und die Bösen leben lässt und die anderen Leute, die Kinder umbringen, leben lässt, und dass er Krieg nicht verhindert. (Schülerin, 16 Jahre)

“

”

Ich glaube an einen Gott, weil er mich in meiner schwersten Zeit begleitet hat. Ich habe meinen Glauben an ihn gefunden und war dann nicht mehr alleine. Er hat mir gezeigt, dass alles, was passiert, einen Grund hat, dass er mich auf den richtigen Weg bringt und dass nach schlechten Zeiten wieder gute kommen. (Schülerin, 17 Jahre)

“

”

Ich glaube, dass es keinen Gott gibt, weil alle Menschen immer noch ungerecht behandelt werden. Armen Menschen wird nicht geholfen, und es geht ihnen schlecht, und den reichen Menschen geht es gut, und auch dunkle Menschen werden schlecht behandelt. (Schülerin, 16 Jahre)

“

”

Ich glaube an Gott in einer Hinsicht einfach, weil viele Dinge passieren, die normal unmöglich gewesen wären. Außerdem fühlt man, wenn Verstorbene bei einem sind. Das ist, glaube ich, auch Gottes Werk. Und Gott kann auch existieren, denn es sind vielleicht (erst) zehn Prozent von der Welt erforscht worden. (Schülerin, 18 Jahre)

“

² Teilnehmer*innen der religionspädagogischen Langzeitfortbildung von Diakonischem Werk Niedersachsen und RPI Loccum, notiert von Gert Liebenehm-Degenhard.

³ Sie wurden weitgehend in originaler Schriftsprache transkribiert, d.h. lediglich an grundlegende Regeln der deutschen Schriftsprache angepasst.

⁴ Die schriftlichen Antworten wurden zusammengetragen von Dirk Bischoff, Schulpastor an einer Berufsschule.

CHRISTINA HARDER



GELESEN:

Hans-Joachim Höhn: In Gottes Ohr

Von der Kunst poetischer Gottesrede



Hans-Joachim Höhn

In Gottes Ohr
Von der Kunst
poetischer GottesredeHerder Verlag
Freiburg i. Brsg. 2022
ISBN 978-3-451-39403-4
176 Seiten, € 22,00

Kaum zu glauben, aber so kann das Resümee eines Professors für Systematische Theologie und Religionsphilosophie auch aussehen (anstatt eines mehrbändigen „opus magnum“ seines theologischen Schaffens):

„An Gott werden viele Worte gerichtet. Von ihm ist wenig zu vernehmen. Von ihm gibt es nur das Wort ‚Gott‘. Ist er selbst so einsilbig wie das Wort ‚Gott‘? Ist dieses Wort alles, was noch von ihm zu vermelden ist? Für viele Christen besteht eine bedrückende Diskrepanz zwischen dem Schweigen Gottes und einer redseligen Glaubensverkündigung. Diese Diskrepanz betrifft alle Versuche, einen Gotteskontakt herzustellen – sei es das Reden zu und mit Gott im Gebet oder sei es das Reden von und über Gott im theologischen Diskurs. Gott scheint sich an diesem Reden nicht zu beteiligen.“¹

Der Theologe Hans-Joachim Höhn hat sich aus diesem Grund auf die Suche nach einem neuen Format für die Rede von/über/zu Gott begeben. Er hat es in der poetischen Rede gefunden, für das sich die Kategorien „Theopoesie“ und „Theopoetik“ anbieten. „Dieses Format unterscheidet sich hinsichtlich seines Anspruchs, seiner Eigenheiten und seiner Hermeneutik von Leben und Glauben erheblich von den etablierten akademischen Sprechweisen und deren Information: Theopoesie nimmt Stellung zu theologischen Themen unter Verwendung lyrischer Sprache und Stilmittel. (...) Sie sprechen aus sich heraus. Vom Leser erwarten sie den Einstieg in einen Vorgang, der sich im Text bzw. bei der Lektüre eines Textes ereignet.“²

Im theologischen Denken auf der einen und im theopoetischen Dichten auf der anderen Sei-

te sieht er „zweierlei Kunst“³, die er folgendermaßen in Beziehung zueinander und zur Rede von/über/zu Gott setzt:

„Logik will einleuchten,
Poesie lässt aufleuchten.
Logik will sichten,
Poesie macht sichtbar.
Logik schärft ein,
Poesie spitzt zu.“⁴

Hier nun Theopoesie aus der Feder des Autors⁵:

Vorschlag

Gott ist Luft für dich?
Dann atme tief ein.

Speed dating

Stell Dir vor,
Gott stellt sich vor,
Gott stellt sich vor Dich.

Beredtes Schweigen

Einer redet *mit* Gott,
ohne dass er zu Wort kommt.
Viele reden *über* Gott,
weil er noch nie zu ihnen sprach.
Alle, die *von* Gott reden wollen,
müssen sich zuerst
von ihm zum Schweigen
bringen lassen.

Halt

Trägt Sie Ihr Glaube? – wurde ich gefragt.
Nein – murmelte ich –
ich habe schwer an ihm zu tragen.



CHRISTINA HARDER
ist Dozentin für die
religionspädagogische
Ausbildung im Vikariat
am RPI Loccum.

¹ Höhn, In Gottes Ohr, 12.

² A.a.O., 55.

³ A.a.O., 56.

⁴ A.a.O., 57.

⁵ A.a.O., 99:102f:105

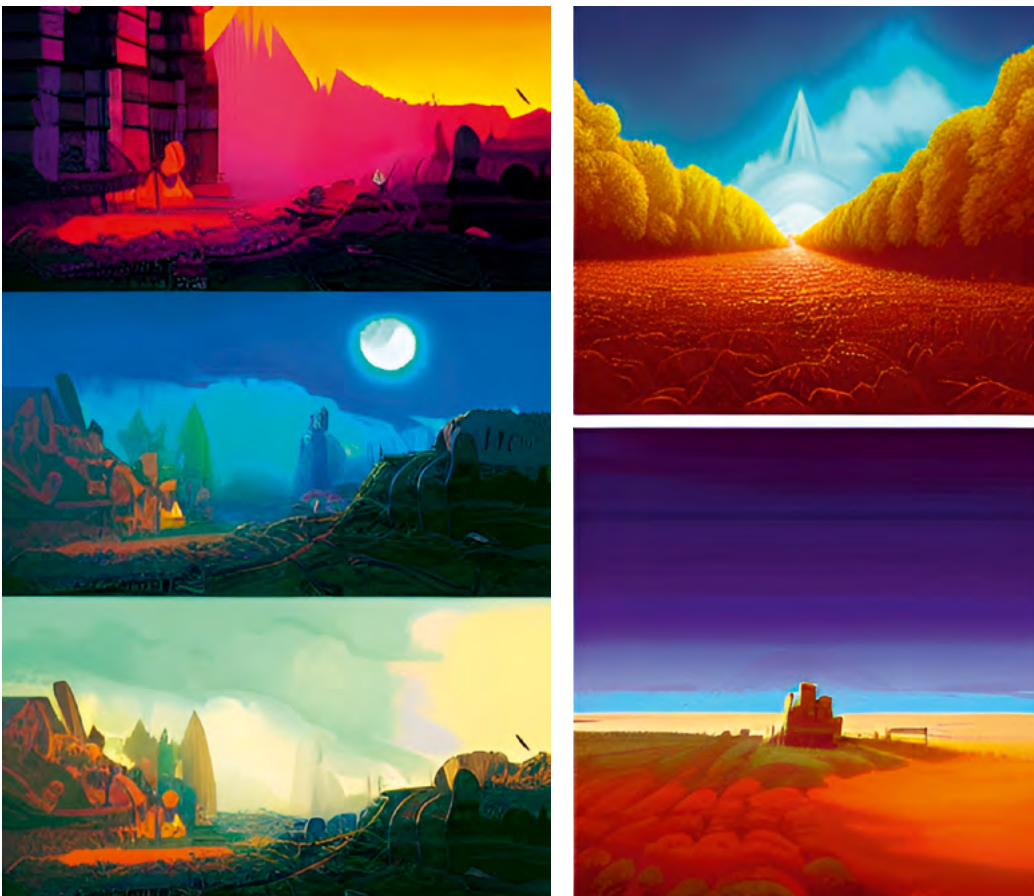
CHRISTINA HARDER



GEKLICKT:

Ein Bild von Gott

Der KI Kunstgenerator WOMBO Dream



*Wombo Dream:
„Gott“ in Wild-West-
Kulisse (li.; Abb. 1)
und auf fernem
Wüstenplaneten
(re.; Abb. 2)
© Christina Harder*

Mit einem Klick ein Bild von „Gott“ generieren: Die App „Dream“ von Wombo macht es möglich. In welchem „Art Style“ soll das Bild gestaltet sein? Street Art, Expressionism, Fantastical, Abstract, Mystical oder...? Mehr als 60 Kunststyles stehen in der kostenlosen Version zur Auswahl; zusätzliche bietet die kostenpflichtige Premium-Version an.

Die App von Wombo Dream gibt es für Smartphones (Android, iPhone) und als Desktop-Version. Man kann aber auch über die Website gehen: Unter <https://dream.ai/create> lassen sich ohne komplizierte Umwege von einer Künstlichen Intelligenz (KI) Bilder zu einem Wort oder kurzen Text in den unterschiedlichsten „Art Styles“ kreieren. Die generativen Bilder werden von Algorithmen erstellt, hinter denen zwei künstliche neuronale Netzwerke stehen:



<https://dream.ai/create>



„Reich Gottes“ im Stil eines Fensterbildes einer prächtigen Kathedrale (li.; Abb. 3) und als Mann mit prächtiger Krone (Abb. 4)

© Christina Harder

VOGAN und CLIP. Das neuronale Netzwerk VOGAN erzeugt Bilder, welche anderen Bildern des ausgewählten Kunststils ähnlichsehen. CLIP hingegen ist darauf programmiert, festzustellen, wie gut ein Wort oder eine Textbeschreibung – wie z.B. „Gott“ – zu einem Bild passt. Beide Netzwerke geben sich mit ihren Algorithmen gegenseitig Rückmeldungen. So lassen sich die KI-Bilder, wenn man denn möchte, einige hundert Male anpassen und modifizieren. Es ist spannend, welche Bilder dabei herauskommen.

Ich habe zunächst mit dem Comic-Style experimentiert und das Wort „Gott“ eingegeben. Herausgekommen ist beim ersten Mal ein dreifach untergliedertes Bild in der für viele Comics typischen farbenfrohen Gestaltung; interessanterweise ohne eine sichtbare Gestalt darauf, ausschließlich Landschaften, die an Wild-West-Kulissen erinnern (Abb. 1).

Der zweite Versuch, nachdem ich noch einmal auf das Feld „Create“ geklickt hatte, brach-

te im Ergebnis ein Bild heraus, das nur noch zweifach untergliedert ist, wieder ohne sichtbare Gestalt(en) darauf; diesmal aber sind Umgebungen zu sehen, die Assoziationen an ferne Wüstenplaneten wecken (Abb. 2). Welche Vorstellungen von „Gott“ wohl in diesen Bildern ‚verarbeitet‘ wurden, frage ich mich.

Und weil es einfach Spaß macht, immer weitere Bilder von der KI erzeugen zu lassen, habe ich mit dem Realistic-Style weiter experimentiert, diesmal den Begriff „Reich Gottes“ eingegeben. Und siehe da, beim ersten Mal spuckte die KI ein Bild aus, das so oder ähnlich das Fensterbild einer prächtigen Kathedrale darstellen könnte (Abb. 3). Nach einem erneuten Klick blicke ich nach ca. zehn Sekunden in das Gesicht eines jungen Mannes mit prächtiger Krone und strahlendem Heiligenschein: Jesus? Reich Gottes (Abb. 4)?!

Die Verbindung der Algorithmen aus den beiden neuronalen Netzwerken bieten tolle

Möglichkeiten, in Sekundenschnelle teilweise überraschende Bilder zu erhalten, ohne dafür Programmierkenntnisse haben zu müssen. Die Texteingabe und die Auswahl des Kunststils werden quasi an die Algorithmen weitergegeben. Daraufhin erstellt die KI das entsprechende Bild und gleicht es nach wiederholten Klicks auf den „Create“-Button immer weiter mit den vielen Daten zu Bildern der ausgewählten Kunstrichtung ab, die mit dem eingegebenen Wort oder Text in einem Zusammenhang stehen.

Im Religionsunterricht genauso wie in der Konfi-Arbeit ließe sich die kostenlose App als Kreativ-Medium vielfältig nutzen. Wie wäre es bspw. damit, den Schüler*innen zum Einstieg in eine Themensequenz im Kompetenzbereich „Gott“/ „Nach Gott fragen“ eine Experimentieraufgabe zu stellen?

Aufgabe: Generiere in den verschiedenen Art Styles Bilder zu dem Wort „Gott“. Wähle zwei Bilder aus, die deiner Vorstellung von Gott am nächsten kommen, finde einen Titel dafür und begründe deine Auswahl. Stellt euch gegenseitig eure Bilder vor.

Übrigens: Anders als vergleichbare Apps gilt die Wombo-Dream-App hinsichtlich des Datenschutzes als unbedenklich. Es müssen an keiner Stelle Accounts eingerichtet, also Namen, Mailadressen oder Passwörter eingegeben werden. Zudem werden die Bilder nach der Verarbeitung in der App direkt gelöscht. Wer die Bilder aber für sich speichern möchte, kann dies als Download natürlich tun.



CHRISTINA HARDER
ist Dozentin für die religionspädagogische Ausbildung im Vikariat am RPI Loccum.

BIANCA REINEKE



GESEHEN:

Ariana Grande: "God Is A Woman"

Gott ist eine Frau! In einer Zeit, in der Genderdebatten immer wichtiger werden, ist das ein provokanter Satz und auch ein klares Statement. „Gott ist eine Frau“. So behauptet es Ariana Grande quasi nebenbei in ihrem erotisch aufgeladenen Song, der die Sexualität eines Liebespaares beschreibt. Hier wird wiederholt und unermüdlich „God is a woman“ zitiert, aber eigentlich erscheint die Sängerin verbal eher als persönliche „Liebesgöttin“ ihres Partners. Sie scheint daher gar nicht den Anspruch auf diese theologische Aussage zu erheben.

Das Video zum Song allerdings zeigt in eine andere Richtung. Ariana Grande inszeniert sich dabei als Göttin in der Welt und nicht nur in ihrer Liebesbeziehung. Sie reizt dabei intensiv und bewusst die Grenzen des religiös Erträglichen aus.

Ariana Grande provoziert auf vielen Ebenen

Ariana Grande-Butera, Jahrgang 1993, ist eine US-amerikanische Sängerin mit italienischen Wurzeln. Römisch-katholisch erzogen, wandte sie sich bewusst unter Papst Benedikt XVI. von der Kirche ab, da sie seine Aussagen zu Homosexualität ablehnt. Ariana Grande gelangte zu trauriger Berühmtheit, als bei ihrem Konzert in Manchester 2017 ein radikal-islamischer Selbstmordattentäter sich und 23 Menschen in den Tod riss. Mehr als 800 wurden verletzt. Da sich die Fans von Ariana Grande auch aus Teenagern und Kindern zusammensetzen, wurden sehr viele junge Menschen verletzt und getötet. Das hinterließ traumatische Spuren bei der Sängerin.

Ariana Grande startete als Kinderstar, begann ihre Karriere im Pop- und RnB-Bereich im



Ariana Grande,
God is a woman
<https://youtu.be/kHLHSExFis>



Screenshot aus dem
YouTube-Video
© freenjoy Media
production/Republic
Records

Jahre 2014 und ist mit ihrer Musik und Musicalperformances sehr erfolgreich. Das Time Magazine nennt sie unter den 100 wichtigsten Menschen weltweit, die andere mit ihrem Auftreten maßgeblich beeinflussen. Sie ist eine der momentan stärksten und erfolgreichsten unabhängigen Künstlerinnen und hat ihren Status als erste Pop-Diva der Streaming-Generation verfestigt. Sie gilt als Ikone junger, selbstbewusster Frauen, die sich mit Talent, harter Arbeit und Selbstbewusstsein im Musikbusiness positionieren.

Ihre Kleidung wie auch ihre Songtexte sind bewusst sexy und offen. Ihr Outfit und auch ihre freie Sprache in Bezug auf Sexualität wurden vom Manchester-Attentäter als Motive für seine Tat benannt. Ariana Grande ließ sich davon allerdings nicht beirren und tritt weiterhin so gekleidet auf, wie sie es will. Und auch ihre Lyrics haben nichts an Intensität und Freizügigkeit verloren. So thematisiert „God Is A Woman“ sowohl textlich als auch visuell sehr offen und ehrlich die weibliche Sexualität an sich und die Gleichberechtigung der Geschlechter gerade auf der körperlichen Ebene.

lich in Bild und Wort erkennbar. Der Song ist ein gefällig getragenes, melodisches RnB-Lied, das sich einprägt und dahinfließt. Eindrücklicher aber ist das Video, das als Ode an den Feminismus verstanden werden kann.

Song¹ und Video sind beide sehr gut im Religionsunterricht einsetzbar. Es sollte unbedingt mit dem Video gearbeitet werden, da die Bildgewaltigkeit die Schüler*innen schnell und nachhaltig in den Bann zieht. Ariana Grande steht, liegt und singt im Mittelpunkt sämtlicher Bilder des Clips und dominiert jede Szene. Mehrmals wird mit der Symbolik der Vulva gearbeitet, ob sich die Sängerin nun in einer Szene in einer Mischung aus Farben in Form einer Vulva räkelt, oder in einer Kerzenflamme mit ähnlicher Form steht, oder mit gespreizten Beinen auf der Weltkugel sitzt.

Im Video findet die Konzentration auf die Weiblichkeit an sich ihren Raum, wenn Ariana Grande als Schwangere oder als Milchgebende Mutter dargestellt wird. Auch Michelangelos „Die Erschaffung des Menschen“ wird im Video mit Frauen nachgestellt und damit Gott als Frau klar manifestiert. ◆

Eine Ode an den Feminismus?

Die Provokation des feministischen Ansatzes, der Gott als Frau sieht, bejaht und in den Mittelpunkt stellt, ist künstlerisch gewollt und deut-

¹ Der Text findet sich z.B. unter <https://www.lyrics.com/lyric/35268133/Ariana+Grande/God+Is+a+woman>. Eine deutsche Übersetzung kann mit der kostenlosen Website www.deepl.com erstellt werden.



BIANCA REINEKE ist
Schulpastorin an der
IGS Lilienthal.

LENA SONNENBURG

GOTT auf der Spur

Gottesbilder im Religionsunterricht der Grundschule

Kinder und Gott

Vom Kind und seinem Glauben gab es lange Zeit ein festes Bild: Es wurde angenommen, dass Kinder sich Gott notwendig menschenähnlich vorstellten, (biblische) Texte nur buchstäblich verstehen könnten und zur Unterscheidung von Fantasie und Realität unfähig seien. Gott sei für Kinder quasi naturgegeben ein freundlicher Mann im Himmel, der Wünsche erfülle, falls das Kind bete und sich angemessen verhalte.

Dieses Bild vom Kind und seinen Gottesvorstellungen dominierte die religiöse Erziehung viele Jahre. Theorien¹, nach denen jedes Kind – unabhängig von Erziehung, Lebenswelt und umgebender Kultur – altersabhängig die gleiche Stufenfolge unterschiedlicher Glaubensvorstellungen durchlaufe, stützten es.

Doch unsere Gesellschaft hat sich stark gewandelt: Kinder wachsen heute in pluralen Lebenswelten auf. Dazu passen die Gleichförmigkeitsthese der Gottesvorstellung nicht mehr. Einige Forschungen, u.a. von Anna-Katharina Szagun², versuchen daher neu zu überlegen, wie Kinder ein Gottesbild entwickeln.

Dies empirisch zu erfassen, ist jedoch gar nicht einfach, da Interviewmethoden mit Kindern deutlich weniger ergiebig sind als mit Jugendlichen oder Erwachsenen. Nach und nach haben sich daher Zeichnungen als sinnvolle Befragungsmethode etabliert³. Mit ihnen haben



Wie zwei große, beschützende Hände stellt sich die siebenjährige Naemi Wanner Gott vor.
© Judith Kubitscheck/epd-bild

die jungen Befragten eher die Möglichkeit, ihre Vorstellungen altersangemessen und intuitiv zum Ausdruck zu bringen. Dabei zeigt sich zum einen, dass Kinder selten ein festes, fertiges Bild von Gott im Kopf haben, vielmehr entsteht und verändert sich ihr Bild im Prozess des Zeichnens⁴. Zum anderen ist unübersehbar: Die Gotteskonzepte von Gleichaltrigen sind so unterschiedlich wie ihre Lebenslagen.

Das familiäre Beziehungsgeschehen sowie die Vorgaben und gelebten Haltungen von Erwachsenen zu Gott sind entscheidende Weichen für das kindliche Gottesbild.⁵ Heranwach-

¹ Wie z.B. die von James Fowler oder Fritz Oser und Paul Gmünder.

² Zum Beispiel: Szagun, Anna-Katharina / Fiedler, Michael: Religiöse Heimaten oder dies., Dem Sprachlosen Sprache verleihen.

³ Vgl. Ritter u.a., Gott, Gottesbilder, Kinder, 171.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. Szagun, Religiöse Heimaten, 378.



„Kein Kind erfindet Gott, aber (fast) jedes Kind ist offen für eine Gottesvorstellung, wenn ihm nahe Bezugspersonen solch eine Vorstellung vermitteln.“
© Heike Lyding / epd-bild / gemeindebrief.de

sende nehmen seismographisch die „echten“ Positionen von Erwachsenen auf und diese Modelle sind zentral wirksam – für wie gegen den Glauben.⁶ Daher variieren Gotteskonzepte von Gleichaltrigen oft stark je nach Beziehungsklima und Offenheit sowie der Lebensrelevanz des Glaubens in der Familie. Die Forschungen zeigen aber auch, dass im Grundschulalter anthropomorphe Gottesdarstellungen bei weitem überwiegen. In mehr als 80 Prozent der Bilder⁷ wird Gott als Mann dargestellt, oft mit Bart, im Weltall beheimatet oder über den Wolken schwebend.⁸ Doch es gibt auch andere, meta-

phorische Bilder: Gott als Panzer oder Gott als Ruheplatz im Herzen – Bilder die häufig die gefühlten Lebenslagen der Kinder widerspiegeln. Deutlich wird in den Studien auch, dass Gotteskonzepte von Mädchen und Jungen sich an einigen Stellen signifikant unterscheiden: Jungen betonen tendenziell stärker den Allmachtsaspekt, während bei Mädchen der Beziehungsaspekt dominiert. Gott ist bei ihnen häufiger ein Gott der Fürsorge und Nähe.⁹

Interessant für alle, die sich mit religiöser Bildung von Kindern beschäftigen, dürfte sein, dass kein Kind Gott erfindet, aber (fast) jedes Kind offen für eine Gottesvorstellung ist, wenn ihm nahe Bezugspersonen solch eine Vorstellung vermitteln.¹⁰ Die Idee einer die Eltern überbietenden Kraft und Macht, die Schutz und Geborgenheit für alle bietet, ist für das Kind eine zusätzliche Quelle von Sicherheit.

Je nach Anregungsimpulsen, individuellem Interesse und Kommunikationsräumen erweitern, korrigieren und systematisieren Kinder mit steigendem Alter ihr Konzept, falls dem keine emotionalen Barrieren (z.B. Familienloyalität) entgegenstehen.¹¹

Gott im Religionsunterricht in der Grundschule

Für die schulische Auseinandersetzung mit „Gott“ bedeutet dies, dass Anregungsimpulse angeboten und Kommunikationsräume geschaffen werden müssen, damit Kinder ihre Gotteskonzepte weiterentwickeln können.

Dabei sollten die Kinder als theologisch produktive und kompetente Subjekte ernstgenommen werden¹², die neben aller Tendenz zum buchstäblichen Verstehen auch schon beim Schuleintritt – zumindest teilweise – zu einem aktiven und passiven Umgang mit Metaphern fähig sind.¹³ Werden sie ernstgenommen und auf Gegenargumente aufmerksam gemacht, können sie in Diskussionen oder der individuellen Auseinandersetzung ihre anthropomorphen Gottesbilder zu apersonalen Bildern weiterentwickeln, naive Konzepte überdenken und zu weiterführenden theologischen Einsichten gelangen, was einem Enttäuschungsatheismus vorbeugen kann. Dabei hilft selbstverständlich auch die zunehmende kognitive Reife mit einer

⁹ Vgl. Ritter u.a., Gott, Gottesbilder, Kinder, 172.

¹⁰ Vgl. Szagun, Religiöse Heimaten, 381.

¹¹ Vgl. a.a.O., 408.

¹² Vgl. dazu den Ansatz der Kindertheologie.

¹³ Vgl. Szagun, Religiöse Heimaten, 454.

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Vgl. Ritter u.a., Gott, Gottesbilder, Kinder, 172.

⁸ Vgl. Hanisch, Das Gottesbild bei religiös & nicht-religiös erzogenen Kindern und Jugendlichen, 4.

steigenden Tendenz zu Abstraktion und Systematisierung.¹⁴

Im Kerncurriculum für die Grundschule heißt es dazu: „Schüler*innen fragen danach, ob es Gott gibt und wie er sich zeigt. Sie bringen individuelle oder keine Vorstellungen von Gott mit. Im Religionsunterricht lernen die Schüler*innen biblische Gottesbilder und verschiedene Gottesvorstellungen kennen. Sie nehmen Gotteserfahrungen anderer Menschen zur Kenntnis und beziehen sie in eigene Vorstellungen ein, so dass diese geöffnet und weiterentwickelt werden können.“¹⁵

Für Religionslehrende gilt folglich¹⁶:

- Mitgebrachte Vorstellungen von Gott sollten geachtet, aber nicht unbedingt verstärkt werden. Ein „Für-Wahr-halte-Glauben“ wird weder für Erwachsene noch für Kinder zu einer Ressource.
- Das Reden von Gott bedarf einer eigenen Sprache, die traditionelle Engführungen (z. B. von Gott als gutem Vater) vermeidet.
- Die Bild- und Sprachformen der Bibel sollten lebendig, aber auch hinterfragbar gemacht werden.
- Erlebnisräume zum Mitfühlen, Staunen, Teilen und Danken sollten geschaffen werden.

Wie könnte das gehen?

Das Bilderbuch „Was, wenn Gott einer, keiner oder viele ist?“ greift in zwölf Gegensätzen Vorstellungen von Menschen über Gott auf, wie zum Beispiel: „Manche denken, dass es Gott wirklich gibt, dass er ein echtes Wesen ist mit einer eigenen Persönlichkeit und eigener Geschichte. Andere glauben, dass Gott eine Idee ist, die uns dazu dient, den Ursprung der Welt zu erklären und Geheimnisse wie das Leben und den Tod.“¹⁷

Diese Gegensätze sollten den Schüler*innen einer dritten oder vierten Klasse zunächst unkommentiert vorgelesen werden, je nach Lerngruppe evtl. leicht gekürzt. Die Abschlussfrage des Buches „Und du?“ leitet dann in die anschließende Stationenarbeit (**M 1** bis **M 15**)¹⁸ über.

¹⁴ Vgl. a.a.O., 408.

¹⁵ Kerncurriculum für die Grundschule Evangelische Religion, 18.

¹⁶ Vgl. Szagun, in Loccum, 2020.

¹⁷ Brenifier, Was, wenn Gott einer, keiner oder viele ist?

¹⁸ Die Stationen sind bewusst recht umfangreich und unterschiedlich anspruchsvoll gestaltet – so bietet sich eine Differenzierung an.

Diese bearbeiten die Schüler*innen in Einzelarbeit, da sie sich mit ihren individuellen Vorstellungen von Gott auseinandersetzen sollen. Dabei ist es unwichtig, mit welcher Station die Schüler*innen beginnen oder enden. Ebenso ist es nicht erforderlich, dass alle Schüler*innen alle Stationen durchlaufen (Idee: Differenzierung). Wichtig ist jedoch, dass die Kinder sich Zeit für ihre Antworten lassen, sich mit den Aufgaben tatsächlich auseinandersetzen und zu individuellen Ergebnissen kommen. Dafür kann es hilfreich sein, ihnen ihre Privatsphäre zuzusichern. Keine Schüler*in sollte später seine*ihre Ergebnisse offenlegen müssen – wohl aber dürfen.

Im Anschluss an die Arbeit an den Stationen bietet sich dann ein theologisches Gespräch zur Gottesfrage an. Dabei geht es nicht um das Vergleichen oder abschließende Besprechen der Arbeitsergebnisse, sondern darum, individuelle Erkenntnisse und Ergebnisse in das theologische Gespräch einzubringen (vor allem die Stationen **M 14** und **M 15** können zu Diskussionen einladen), und so die verschiedenen Gottesbilder der Klassenkamerad*innen kennenzulernen, eigene Vorstellungen zu verbalisieren und Differenzen zu respektieren. Neben den Äußerungen der Schüler*innen lohnt es sich bei solch einem Gespräch auch, die Erfahrungen der Lehrkraft sowie biblische Gottesbilder (z. B. aus den Stationen) einzuspielen, um die Überlegungen der Schüler*innen zum Thema Gott noch weiter zu öffnen.

Eine Mind-Map, die parallel zum Gespräch entsteht, ist eine sinnvolle (vorläufige) Ergebnissicherung. Zu verschiedenen Zeitpunkten kann sie erneut gesichtet, überarbeitet, erweitert oder verworfen werden und macht den Schüler*innen so deutlich, dass sich (ihre) Vorstellungen von Gott immer wieder auch verändern können. ◆

Literatur

Brenifier, Oscar/Deprés, Jaques: Was, wenn Gott einer, keiner oder viele ist? Stuttgart 2013

Hanisch, Helmut: Das Gottesbild bei religiös & nicht-religiös erzogenen Kindern und Jugendlichen im Alter von 7-16. www.studocu.com/de/document/universitat-regensburg/religionspadagogik-korrelation/glaubensdidaktik-10-gottesbilder-nach-hanisch/6672805 (21.2.2023)

Klein, Constantin/Streib, Heinz/Keller, Barbara: Religiöse Entwicklung. Forschungszugänge, in: WiReLex, www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100219 (23.2.2021)



Oscar Brenifier (Text)
und Jaques Deprés
(Illustration)

Was, wenn Gott einer, keiner oder viele ist?

Gabriel Verlag
Stuttgart 2013
ISBN 978-3-522-30345-3
32 Seiten
(Buch vergriffen; nur noch antiquarisch erhältlich)



DIE MATERIALIEN

zu diesem Beitrag sind im Downloadbereich unter www.rpi-loccum.de/pelikan als pdf-Datei abrufbar.



Niedersächsisches Kultusministerium (Hg.): Kerncurriculum für die Grundschule Evangelische Religion, Hannover 2020

Özoguz, Gürhan/Özoguz, Yavuz: 99 schönste Namen, in: Enzyklopädie des Islam, www.eslam.de/begriffe/n/neunundneunzig_schoenste_namen.htm (23.2.2023)

Pemsel-Maier, Sabine: Dreifaltigkeit/Trinität, in: WiReLex, www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100168 (23.02.2023)

Ritter, Werner/Simojoki, Henrik: Gott, Gottesbilder, Kinder, in: Hilger, Georg u.a. (Hg.): Religionsdidaktik Grundschule, Handbuch für die Praxis, Überarbeitete Neuausgabe, Stuttgart 2014

Szagon, Anna-Katharina/Fiedler, Michael: Religiöse Heimaten. Rostocker Langzeitstudie zu Got-

tesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen, Jena 2008

Szagon, Anna-Katharina/Pfister, Stephanie: Wie kommt Gott in Kinderköpfe? Praxis frühen religiösen Lernens, Jena 2017

Szagon, Anna-Katharina: Dem Sprachlosen Sprache verleihen. Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen, Jena 2006

Szagon, Anna-Katharina: Vortrag zur Vokationstagung in Loccum, Loccum 2020

Werbick, Jürgen/Porzelt, Burkhard: Gott, in: WiReLex, www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100063 (23.2.2023)



LENA SONNENBURG

ist Dozentin für den Bereich Grundschule am RPI Loccum.



CHRISTINE POPPE UND MATTHIAS HEMPEL

How to explore God

Konfis entdecken Gott in ihrem Leben

How to explore God? Wie können Konfis Gott in ihrem Leben entdecken? In unserem Beitrag gehen wir diese Frage in drei Schritten an: Zunächst beschreiben wir Voraussetzungen, unter denen wir uns mit dieser Frage beschäftigen: *Skills*. Danach skizzieren wir eine kleine Auswahl von unserer Meinung nach zeitgemäßen Ansätzen, mit denen sich das Themenfeld erschließen lässt: *Tools*. Im dritten Schritt präsentieren wir einen Vorschlag, wie das Thema in der Praxis Gestalt finden kann: *Skins*.

Skills

Für die Bearbeitung der Frage, wie in der Konfi-Arbeit das Thema „Gott“ ins Spiel gebracht und für das Leben von Konfis bedeutsam umgesetzt werden kann, gehen wir von bestimmten Voraussetzungen aus.

Nach unserem Verständnis steht das Wort „Gott“ – unabhängig von verschiedenen

Schreibweisen – als geprägter Begriff oder auch „smarte Variable“¹ für das, was für uns das Wichtigste im Leben und im Sterben ist.² Es geht also ums Ganze unserer Existenz. Das Thema geht also auch die etwas an, die nicht an „Gott“ glauben, und führt zu den Kernfragen unseres persönlichen Selbstverständnisses.

Gott ist für uns keine Projektion. Die Frage, ob es Gott überhaupt geben kann angesichts des Leidens in der Welt, wird nicht von vornherein verneint. Wir rechnen mit der Möglichkeit, dass Gott uns begegnet, wenn wir uns mit all unseren existenziellen Fragen, Zweifeln und Hoffnungen auf den Weg zu ihm machen. Es gilt die Zusage aus Jeremia 29,13: „Wenn ihr mich sucht, werdet ihr mich finden.“ Der Vielfalt der Gotteserfahrungen ist keine Grenze ge-

¹ Beischer, God is in the house, 20.

² Oder wie bei Rosenow, Subjektorientierte Religionspädagogik konkret, 14: „'Gott' ist (...) die Kurzformel für unsere Erfahrung der Unverfügbarkeit, für eine besondere Perspektive, aus der wir unser Leben sehen, für die Bereitschaft, konkrete Vollzüge im Horizont des mitgesetzten Anderen zu betrachten.“

setzt und kann sich für jeden und jede anders gestalten.

Mit allen Sinnen und an allen Orten lassen sich Gottes Spuren entdecken. Die gesammelten Erfahrungen der biblisch-christlichen Überlieferung bieten gemeinsam mit vielen anderen religiösen Traditionen Anknüpfungspunkte, die durchaus experimentell ausprobiert werden dürfen.³ Der überwältigende Blick in den Sternenhimmel kann genauso wie eine kirchenpädagogische Erkundung alter Steinfiguren zur Berührung mit Gottes Gegenwart führen.

Es lohnt sich, Kraft-Orte des Glaubens aufzusuchen und ebenso, Menschen zu begegnen, die von ihren Erlebnissen mit Gott glaubwürdig erzählen. Neben lebenserprobten Erwachsenen gewinnen die Erfahrungen jugendlicher Teamer*innen zunehmend an Bedeutung. Nicht viel älter als die Konfis, leuchten die Zeugnisse ihres Glaubens in der Nähe der eigenen Lebensgestalt unmittelbar ein.

Um Gott im Leben zu entdecken, ist die biografische Perspektive entscheidend. Die je individuelle Lebens- und Glaubensgeschichte der Konfis muss in den Blick genommen werden, um die Relevanz der Gotteserfahrung subjektiv plausibel zu machen. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass immer weniger Jugendliche in ihrem Alltag mit Religion in Berührung kommen. „Die Bedeutung des Biografischen wächst in dem Maße, wie die Selbstverständlichkeit des Religiösen abnimmt.“⁴

Angesichts der unübersichtlichen Vielfalt von Lebensbezügen werden Jugendliche eingeladen, in Form einer biografischen Selbsterzählung ihre Lebensstränge zu einer eigenen „Story“ zusammenzubinden, die Sinn und Identität stiftet.⁵ Auf unser Thema bezogen: Meine persönliche Geschichte wird ein Teil der großen Story Gottes, die aber immer noch größer ist als alle unsere Stories zusammen.

Erfahrungen mit Gott machen Jugendliche in ihrer Begegnung mit Kirche nicht nur in ihrer Zeit als Konfi. Ein gutes Zusammenspiel aller Akteur*innen fördert die Entwicklung einer individuellen religiösen Bildungsbiografie. Die Verknüpfung mit Angeboten für Kinder, Familien und Jugendliche, die Nachbarschaft zum Religionsunterricht, die achtsame Gestaltung kasueller Übergänge und seelsorgerlichen Begegnungen verbinden sich zu einem Ganzen.⁶ Sie ermögli-

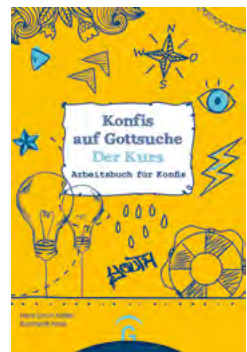
chen jungen Menschen, im Laufe der Jahre unterschiedlichste Erfahrungen hin zu ihrem eigenen Glaubens-Stil zu entwickeln.⁷ Gott zu entdecken, ist ein Abenteuer für das ganze Leben.

Tools

In der Literatur zu Konfi-Arbeit finden sich viele Beispiele zur konkreten Arbeit mit Jugendlichen in dem Themenbereich „Gott / Gottesvorstellungen“. Drei möchten wir hier kurz vorstellen⁸:

1. „Konfis auf Gottsuche“

In ihrem Buch „Konfis auf Gottsuche“ gehen Hans-Ulrich Keßler und Burkhardt Nolte von der Annahme aus, dass jeder Mensch, unabhängig von der eigenen Verortung im christlichen Glauben, über Bilder von Gott verfügt, die eigene religiöse oder kirchliche Erfahrungen widerspiegeln und die eigene Interpretation von Erlebnissen beeinflussen.⁹ Die auf eigenen Erfahrungen beruhenden Gottesbilder sind sozusagen der Filter für die Deutung weiterer Erlebnisse als auf Gott hin zu deutende Ereignisse. Um Ereignisse religiös deuten zu können, braucht der Mensch ein Repertoire an metaphorischen Gottesbildern. Dieses wirkt der Festlegung auf ein Gottesbild entgegen. Wo vielfältige Erlebnisse als Deutungsrahmen für Gottes Handeln verstanden werden, kann Gott auf vielfache Weise gedeutet werden. Keßler und Nolte setzen dies in der Einheit „Gott – mach dir (k)ein Bild“¹⁰ um, indem die Konfis ausgehend von den Veränderungen in ihren eigenen Gottesvorstellungen von Kindheit bis Konfi ein Bild auf einer Holzfliese gestalten. Zu den gestalteten Bildern werden passende Verben zu möglichen Handlungen Gottes gesucht (beschützen, begleiten, richten etc.). Zu exemplarischen Lebenserfahrungen wird die jeweils passende Fliese gesucht. Die Konfis erleben, wie sich Gottesvorstellungen durch unterschiedliche auf Gott hin gedeutete Erlebnisse verändern können. Damit wird ganz konkret, dass Gott nicht auf ein Bild festgelegt werden kann.



Hans-Ulrich Keßler,
Burkhardt Nolte

**Konfis auf
Gottsuche –
der Kurs
Arbeitsbuch für Konfis**

Gütersloher Verlagshaus
Gütersloh 2019
ISBN 978-3-579-07444-3
128 Seiten, 13,00 €



**ERGÄNZENDE
MATERIALIEN** zu
diesem Beitrag sind im
Downloadbereich unter
www.rpi-loccum.de/
pelikan als pdf-Datei
abrufbar.



³ Vgl. Niemeyer, 100 Experimente mit Gott.

⁴ Simojoki, Gott im Leben, 5.

⁵ Vgl. Keupp u.a., Identitätskonstruktionen.

⁶ Vgl. EKD (Hg.), Religiöse Bildungsbiografien ermöglichen.

⁷ Vgl. u.a. Domsgen, Religionspädagogik, 292-319. Für eine individuelle Religiosität ist es notwendig, religiöse Kindheitsmuster zu überarbeiten und Gott und die Welt immer wieder neu zu erfinden, auch wenn im Ergebnis vieles „Patchwork“ bleibt.

⁸ Die genauen Ausführungen zur praktischen Umsetzung sind den entsprechenden Materialien zu entnehmen.

⁹ Keßler und Nolte, Konfis auf Gottsuche, 104.

¹⁰ A.a.O., 104-119.



SPIRIT-TOOLS – Materialset zur Arbeitshilfe „Gottes- bilder ins Spiel bringen“

18,00 €

Bezug über das
Michaeliskloster
([www.material-
michaeliskloster.de](http://www.material-michaeliskloster.de))

„Spirittools“

Auf Grundlage ihrer Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern in mehrheitlich konfessionslosen Kontexten¹¹ hat Anna-Katharina Szagun das Materialset „Spirittools“¹² entwickelt, mit dem Gottesbilder und Gottesbeziehungen anschaulich dargestellt werden können. Eine der wesentlichen Erkenntnisse der Studie liegt darin, dass frühkindliche Gotteskonzepte geprägt werden von den Bildern, die Kindern im Erleben, in Gesprächen und als Antworten auf ihre Fragen angeboten werden. Aus vielfältigen „Versatzstücken“¹³ konstruieren Kinder ihre eigenen Gottesvorstellungen. Die Aufgabe der begleitenden Erwachsenen sieht Szagun darin, Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, ein mitwachsendes Gottesbild zu entwickeln. Durch die ständige Weiterentwicklung und Anpassung an Lebenserfahrungen kann dieses mitwachsende Gottesbild eine lebenslange Quelle von „Orientierung, Kraft, Mut und Zuversicht“¹⁴ werden.

In der Arbeit mit den „Spirittools“ werden Gegenstände, die für zentrale Gottesmetaphern stehen (Licht, Kraft etc.), zur Darstellung eines eigenen Gottesbildes verwendet. Verschiedenfarbige Figuren können, a. das eigene momentane Gefühl von Gottesnähe bzw. Gottesferne abbilden und b. darstellen, welche Emotionen mit einzelnen Bestandteilen des Gesamtbildes verknüpft sind. Um zu betonen, dass Gottesvorstellungen und -beziehungen dem Wandel des Lebens unterliegen, ist es bei der Arbeit mit den „Spirittools“ von entscheidender Bedeutung, dass entweder die bisher wahrgenommenen Veränderungen des eigenen Gottesbildes mit in das Gesamtbild einfließen oder deutlich gemacht wird, dass dies Bild nur eine Momentaufnahme ist.

„Gott schön schreiben“

Sandra Bohlken beschreibt in „Gott schön schreiben“¹⁵ Übungen für Konfis, in denen über die eigene Schrift und Gestaltung ein Zugang zu den eigenen Gottesvorstellungen geschaffen

werden kann. „Gott schreiben“ steht dabei in enger Verbindung zu den Zuschreibungen Gottes. „Gott schön schreiben“ darf hierbei nicht absolut verstanden werden. Bewusst können auch die unschönen oder schwierigen Seiten Gottes dargestellt werden. Mit Hilfe von verschiedenen Schriftweisen und Schrifttypen, Symbolen und Bildern werden die Konfis angeregt, ein eigenes Gottesbild zu reflektieren oder zu entwickeln.

Im zweiten Teil ihrer Einheit entwickeln die Konfis eigene Zuschreibungen und Namen für Gott, indem sie von ihren eigenen Gefühlen und den dahinter verborgenen Sehnsüchten ausgehen. So können Gottesnamen entstehen wie „Die (...) mir gerecht wird“ oder „Der (...) mich achtet“¹⁶. Indem sich die Konfis hier an eigene Gefühle erinnern, diese mit Sehnsüchten verbinden und auf Gott hin deuten, können sie in der Begegnung mit traditionellen Gottesnamen die Gefühle und Sehnsüchte hinter diesen erahnen.¹⁷

Skins¹⁸

Als Praxisidee haben wir den Vorschlag, im Laufe der Konfizeit eine Art digitales Sammelalbum zu erstellen, in dem die Konfis ihre persönlichen „Gottenserfahrungen“ (Videos, Bilder, Erlebnisse, Orte, Interviews etc.) festhalten. Die mit dem eigenen Handy erstellte Sammlung kann nach Absprache – und in Auswahl – zu einem Gemeinschaftswerk zusammengestellt und z.B. bei einem Vorstellungsgottesdienst präsentiert werden. Alternativ kann natürlich auch mit der klassischen „Schatzkiste“ gearbeitet werden, die sich im Verlauf der Konfizeit mit Bildern, Texten, Gegenständen etc. füllt. Die einzelnen Sammelbilder können z.B. mit Hilfe der im Abschnitt „Tools“ beschriebenen Gestaltungsansätze entwickelt werden.

Ergänzend dazu schlagen wir hier in Spiegelstrichen weitere methodische Impulse vor, die je nach Vorliebe und Talent mit den Konfis durchgeführt werden können.¹⁹



Gott suchen – draußen und drinnen KU-Praxis 68

Gütersloher Verlagshaus
Gütersloh 2023
(erscheint am 26. Juli)
ISBN 978-3-579-03221-4
80 Seiten, 20,00 €

¹¹ Vgl. Szagun, Dem Sprachlosen Sprache verleihen.

¹² Die „Spirittools“ können im Michaeliskloster erworben werden. www.material-michaeliskloster.de/materialien/kindergottesdienst/1018/spiritools-materialset-zur-arbeitshilfe-gottesbilder-ins-spiel-bringen?c=232 (gekürzt: <https://bit.ly/3MHqZPA>)

¹³ Szagun, Gottesbilder ins Spiel bringen, 4.

¹⁴ A.a.O., 5.

¹⁵ Vgl. Bohlken, Gott schön schreiben.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Dieses Vorgehen lässt sich in den Vorschlägen von Gundula Rosenow zur Subjektorientierten Religionspädagogik konkret wiederfinden.

¹⁸ In Computerspielen bezeichnet man als „Skins“ die Möglichkeit, Charakteren ein anderes Aussehen zu geben. Auf die praktische Durchführung der oben beschriebenen Methoden übertragen bedeutet dies, dass Jugendliche für ihre jeweils eigenen Gottenserfahrungen eine singuläre Ausdrucksform finden.

¹⁹ Ausführlichere Beschreibungen der einzelnen Impulse finden sich im Materialteil als Download.

- Gottesvorstellungen auf Spiegelscherben clustern
- „Hier ist Gott“ – Expeditionen zu Gottes-Orten
- „Gott in meinem Leben“ als Körperübung
- Gott und ich – ein Fadenbild
- Eine Fantasiereise zu Psalm 23
- Gottes Nähe als Klangraum
- Bilder von Gott in den Psalmen
- Gottes-Geschichten-Schatz
- Von Gott umgeben in den Medien
- Ein Jahr ohne Gott – ein Experiment
- Meine Gottes-Schatzkiste ◆

Literatur

- Beuscher**, Bernd: „God is in the house“. Eine ökumenische Besinnung, in: das baugerüst (4) 2022, 19-21
- Bohlken**, Sandra: Gott schön schreiben. Zugänge zum eigenen Gottesbild, in:
- KU Praxis 68**: Gott suchen – draußen und drinnen, Gütersloh 2023
- Domsgen**, Michael: Religionspädagogik, Leipzig 2019, 292-319

EKD (Hg.): Religiöse Bildungsbiografien ermöglichen. Eine Richtungsanzeige der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend für die vernetzende Steuerung evangelischer Bildungsarbeit, Leipzig 2022

Keßler, Hans-Ulrich/Nolte, Burkhardt: Konfis auf Gottsuche. Der Kurs Handbuch für Unterrichtende, Gütersloh 2019

Keupp, Heiner, u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 4. Auflage 2008

Niemeyer, Susanne: 100 Experimente mit Gott. Von Abenteuer bis Zuversicht, Freiburg 2018

Rosenow, Gundula: Subjektorientierte Religionspädagogik konkret. Praxisbausteine für Schule und Gemeinde, Stuttgart 2021

Simojoki, Henrik: Gott im Leben. Die biografische Perspektive des Glaubens im Religionsunterricht, in: Religion 5 bis 10 (46) 2022, 4-7

Szagan, Anna-Katharina: Dem Sprachlosen Sprache verleihen. Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen, Jena 2006

Szagan, Anna-Katharina: Gottesbilder ins Spiel bringen, in: Michaeliskloster Hildesheim (Hg.), KIM-MIK-PraxisGreenLine 07, Hildesheim 2015

Wiemer, Axel: Gott ist kein Pinguin. Theologie in religionspädagogischer Perspektive, Göttingen 2011



MATTHIAS HEMPEL ist Pastor auf der Pfarrstelle für Konfizeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg.

CHRISTINE POPPE ist Diakonin und Referentin für Konfirmandenarbeit im Forum Kirche der Bremischen Landeskirche.

CHRISTINA HARDER

GOTT als Frage

Philosophieren über „Gott“ in meinem Leben und dem Leben anderer
Unterrichtsbausteine für den Sekundarbereich I (Jahrgänge 8-10)

Gott? Ach Gott! Ja, ich hörte von ihm. Ich habe ihn mir auch schon manchmal vorgestellt. Aber – er hat sich noch nicht bei mir vorgestellt.

Gott? Wer, wie, was, wieso weshalb, warum? Das ist hier die Frage. „Gott“ als Frage: Wie genau lautet sie? Ist es die Frage *nach* Gott, oder eine Frage *an* Gott? Und – interessiert diese Frage hier bei uns in Deutschland überhaupt noch jemanden außer den Theolog*innen und einigen übriggebliebenen Gläubigen?

Jugend ohne Gott?

In der Shell-Jugendstudie 2019 gaben nur 39 Prozent der befragten Jugendlichen an, der Glaube an Gott sei ihnen wichtig, während 41 Prozent sagten, ihnen sei er unwichtig. 17 Jahre zuvor war das Mehrheitsverhältnis noch andersherum: Für 51 Prozent der befragten Jugendlichen war der Glaube an Gott wichtig, für 30 Prozent unwichtig (vgl. Abb. 1). Die Situation scheint hiernach eindeutig: Der Glaube an Gott verliert für Jugendliche an Relevanz. Können wir

Glaube an Gott weniger wichtig wichtig teils, teils unwichtig k.A.

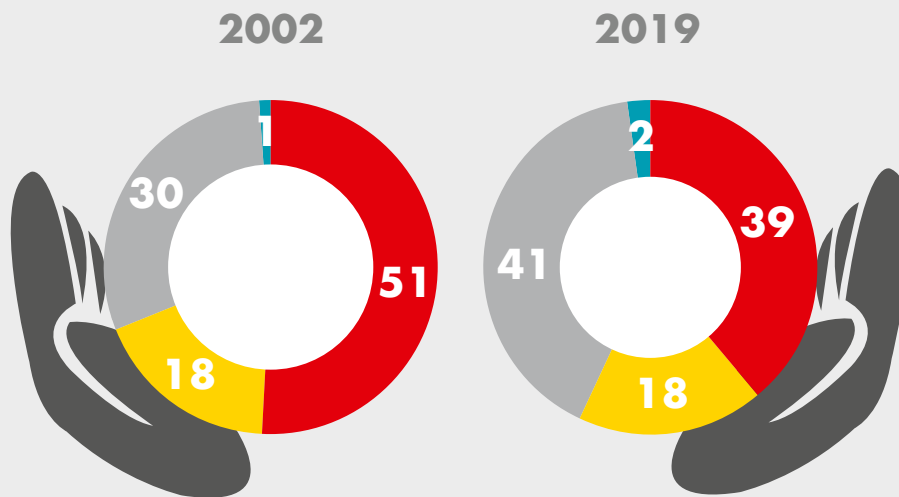


Abb. 1: Infografik aus:
18. Shell Jugendstudie:
Jugend 2019. Eine
Generation meldet
sich zu Wort.
© Shell Deutschland

mittlerweile also von einer „Jugend ohne Gott“ sprechen? Erledigt sich damit „Gott“ als Frage schlechthin?

Andere Studien wie bspw. die Repräsentativstudie „Jugend-Glaube-Religion“ von Friedrich Schweitzers et al. aus dem Jahr 2018 zeigen hierzu einen differenzierten Befund auf. Zunächst: Die Zugänge junger Menschen zu Glaube, Religion und Kirche sind facettenreich und heterogen. Wenn Jugendliche auf die Frage „Ist der Glaube an Gott für dich eher wichtig oder eher unwichtig?“ antworten, ist damit noch nicht geklärt, wen oder was sie eigentlich mit dem Wort „Gott“ verbinden. So wird in der o.g. Studie deutlich, dass Heranwachsende mit Eintritt in die Adoleszenz mehr Autonomie für sich, ihre Identitätsbildung und Lebensgestaltung beanspruchen. Damit ist der Wunsch verbunden, den eigenen Glauben selbst zu gestalten und inhaltlich zu füllen.¹ Mit dem Wort „Gott“ verbinden Jugendliche nicht in allen Fällen eine ausgeprägte Vorstellung, die bspw. von christlichen Symbolen, Bildern oder biblischen Erzählungen ausgeht. Vielmehr nehmen sie sich auch hier die Freiheit, Vorstellungen aus verschiedenen Traditionen – nicht selten über aktuelle Filme und Serien vermittelt – nach individuellem Bedarf und Bedürfnis selbst zu sammeln. Immerhin geht aber noch fast die Hälfte von einem personalen Gott als Gegenüber

¹ Vgl. Schweitzer et al., Jugend-Glaube-Religion, 20.

aus, mit dem kommuniziert werden kann und das Sicherheit vermittelt.² Grundsätzlich ist es aber laut der Studie notwendig und sinnvoll, neben dem traditionell-christlich vermittelten Gottesbild ein offeneres, weiteres Verständnis von „Gott“ einzusetzen und anzubieten.³ Die Frage nach „Gott“ ist demzufolge für viele Jugendliche also nicht gänzlich erledigt. Vielmehr hängt es davon ab, wie die Frage gestellt wird; oder besser gesagt: wie offen Jugendliche die Frage nach „Gott“ selbst stellen dürfen.

Die im Folgenden vorgestellten Unterrichtsbausteine gehen daher von der Grundannahme

aus, dass „Gott“ als Frage für zahlreiche Jugendliche durchaus noch interessant ist. Dabei bleibt zugleich im Blick, dass Heranwachsende ihre Vorstellungen von einer „höheren Macht“ oder dem, was sie im Leben „unbedingt angeht“ und „woran sie ihr Herz hängen“, jedoch nicht unbedingt mit dem Wort „Gott“ belegen.

„Nach Gott fragen“ – geht nicht, ohne „Nach dem Menschen (zu) fragen“⁴

Im Religionsunterricht der Jahrgänge 7/8 ebenso wie in 9/10 wird das Fragen nach Gott im entsprechenden inhaltsbezogenen Kompetenzbereich „Gott“ bzw. „Nach Gott fragen“ eng mit Fragen nach dem eigenen Leben und sinnstiftenden Lebensperspektiven verbunden.⁵ Aus diesem Grund bietet sich eine Verknüpfung mit dem inhaltsbezogenen Kompetenzbereich „Mensch“ bzw. „Nach dem Menschen fragen“ an.⁶ „Gott“ als Frage bleibt damit nicht

² Vgl. a.a.O., 21.

³ Vgl. ebd.

⁴ „Nach Gott fragen“ und „Nach dem Menschen fragen“ sind die Überschriften der ersten beiden inhaltsbezogenen Kompetenzbereiche im Niedersächsischen KC für das Fach Ev. Religion in der IGS.

⁵ Vgl. KC Ev. Religion für IGS Schuljahrgänge 5-10, 20f.

⁶ Vgl. a.a.O., S.18f.

auf einer metaphysisch- oder theologisch-abstrakten Ebene, sondern wird biografisch konkret und lebendig. „Dabei ist die Frage nach Gott zunächst nichts anderes als die Frage danach, wie ich mich selbst im Hier und Jetzt erlebe und wie ich mich darüber hinaus im Ganzen der Zeit und des Raumes wahrnehme; wie ich mich selbst als Mensch in der langen und nach vorne offenen Geschichte verstehe und wie ich als Teil des Lebens auf die zurückreichende Evolution des Lebens blicke. Vielleicht als ein Wunder, als Bewußtsein (sic!), als Dazugehöriger, Getragener und Vertrauender?“⁷

Davon ausgehend lassen sich folgende Kompetenzen formulieren, die mit den im Folgenden vorgestellten Unterrichtsbausteinen angeeignet werden:

Die Schüler*innen

- setzen sich mit der Frage auseinander, woran sie glauben, was sie im Leben trägt und woran sie ihr Herz hängen;
- beschreiben die grundlegende Bedeutung von Glauben und Vertrauen für ihr eigenes Leben ebenso wie für das Leben anderer Menschen und setzen dies in Beziehung zur Frage nach „Gott“;
- setzen sich mit den Glaubensbekenntnissen anderer Menschen auseinander und erörtern die Relevanz „Gottes“ im eigenen Leben wie im Leben anderer Menschen;
- setzen eigene Vorstellungen von einem „Höchsten“, „Heiligen“, von „Gott“ in Beziehung zu Vorstellungen anderer Menschen von „Gott“ ebenso wie zu biblischen Gottesbildern.

Philosophieren als gemeinsame Suchbewegung

„Gott“ als Frage stellt keine einzelne Frage an den Anfang, sondern öffnet quasi einen ganzen Fragenkatalog. Daher bietet sich das didaktische Konzept des Philosophierens bzw. Philosophischen Gesprächs als Rahmen für das Lernarrangement an. Es besteht wie das Theologisieren bzw. Theologische Gespräch aus drei Teilen, die in einer zirkulären Struktur miteinander verbunden und aufeinander bezogen sind:

- Philosophie *von* (Fragen und Gedanken der Jugendlichen),
- Philosophie *für* (Fragen und Gedanken aus der philosophischen, hier zudem aus der theologischen und biblischen Tradition)

⁷ Schmidt, *Leben ist mehr*, 67.



Plakat zum Kinofilm
„Jugend ohne
Gott“ frei nach
dem gleichnamigen
Roman von Ödön von
Horváth, 2017
© obs/Constantin
Film/Max von Treu

- Philosophieren *mit* (der Diskurs, der aus der Begegnung der Fragen und der Denktradition entsteht).⁸

Die Schüler*innen erhalten innerhalb dieses didaktischen Rahmens eine Vielzahl an Möglichkeiten, sich mit „Gott“ als Frage in ihrem Leben und im Leben anderer Menschen individuell auseinanderzusetzen. Sie können eigene Fragen formulieren, die sie für sich als lebensrelevant erachten. Von da aus können sie sich in eine gemeinsame Suchbewegung mit den Mitschüler*innen ebenso wie mit der Lehrperson⁹ begeben. Ganz bewusst ist an dieser Stelle vom Philosophieren die Rede, um den Bezugsrahmen möglichst weit und offen zu halten, in dem sich die Schüler*innen mit „Gott“ als Frage auseinandersetzen können.

⁸ Vgl. Harder, *Loccumer Pelikan* 1/2022, 51.

⁹ Zur Rolle der Lehrperson und zur Moderation eines Philosophischen Gesprächs vgl. a.a.O., 51-53.

PLACEm für Lehrkräfte

1.

Auf dem Handy/Tablet:
Lade PLACEm im App
Store herunter.



Auf dem Computer:
Suche app.placem.de
und nutze die App im
Browser.



2. Sobald du auf "Start" gedrückt hast, bist du in der App drin. Dort siehst du dann unten folgende Menüs: Stream, Places, Ich.



Im Stream bekommst du alle Beiträge aus allen Places angezeigt. Dort siehst du beim ersten Mal Beiträge aus dem PLACEm Place, der vom Betreiber der App geführt wird.

In "Places" siehst du alle Places, in denen du bist. Du kannst in einen der Places reingehen und in diesem Aktionen ausführen oder einen neuen Place erstellen.

Das "Ich" ist deine Profilübersicht. Hier solltest du auf das Rädchen oben rechts klicken, um dein Profil zu bearbeiten und dir ein Passwort zuzulegen, damit du dich von überall einloggen kannst.

3.

Gehe auf "Places" und klicke auf das Plus unten rechts. Gehe dann auf "Place erstellen" und benenne deinen Place.



PLACE ERSTELLEN

4.

Danach bist du sofort im Place drin und kannst mit einem Klick auf "Plus" einen Beitrag erstellen. Mit einem Klick auf "Fragen" oben mittig kannst du Umfragen und Quizfragen erstellen. Die Option "Event" erstellt dir eine Veranstaltung, die sich Nutzer:innen in ihren Handykalender eintragen können. Neben dem Inhalt kannst du bei "Infos" auch ein Youtube Video per Link einfügen. Wenn du fertig bist, kannst du mit dem grünen Haken bestätigen.

5.

Lade Schüler:innen über das Plus im Place ein. Die Schüler:innen müssen dafür PLACEm auf ihrem Gerät öffnen und bei "Places" auf das Plus gehen und "Place beitreten" antippen, dann können sie den QR Code auf deinem Gerät einscannen.

6.

Probier es herum, es kann wirklich nichts kaputt gehen!

Was kann man mit PLACEm machen?

Beiträge erstellen

Erstelle Texte und füge diesen Umfragen, YouTube Videos oder Quizze bei. Du kannst auch das Beitragsfoto dazu verwenden, um bspw. eine Frage zu stellen. Oder du hängst den Beiträgen noch Events an (siehe anderer Punkt).

Orga

Erstelle einen Klassenplace. Durch die Push Benachrichtigungen erreichst du alle Schüler:innen und kannst das Klassenleben partizipativ gestalten.

Events erstellen

Erstelle Events, um Schüler:innen bspw. an eine Klassenarbeit zu erinnern. Dem Event kannst du auch bestimmte Informationen anfügen wie z.B. "Wir schreiben in dem Raum der 9c". Das Event kann von den Schüler:innen in ihrem digitalen Kalender abgespeichert werden.

Ideen einreichen

Lasse Schüler:innen Ideen einreichen, wie z.B. Gedankenanstöße zu bestimmten Themen. Die Ideen kannst du als Macher:in kontrollieren, da du alle für den Marktplatz (der Ort, wo die Ideen dann auftauchen/ das Glühbirnen Symbol) zulassen musst. Die Ideen können auch durch die Pfeile an den Ideen von allen gevotet werden.

Schnitzeljagd

Erstelle mehrere Places und hinterlasse dann den ersten Hinweis im Place, wo alle sind. Die QR Codes von den anderen Places versteckst du dann ausgedruckt irgendwo. In den jeweiligen Places hinterlässt du dann immer einen Hinweis, sodass die Schüler:innen dann von QR Code zu QR Code kommen.

Inspiziert? Dann probiere dich aus und entwickle gerne eigene Ideen. Du kannst nichts kaputt machen!

Überblick über Funktionsweise und Möglichkeiten von PLACEm.

© Amelie Harder

„Gott“ als Frage in Zeiten der Digitalität

„Gott“ als Frage ist so alt wie die Menschheit selbst.¹⁰ Die Auseinandersetzung insbesondere mit der Erfahrung von Kontingenz und Unverfügbarkeit des Lebens haben die Menschen zu allen Zeiten danach fragen lassen, was hinter den Dingen der sichtbaren Welt liegen könnte. Wo kommt das Leben her, und wo geht es hin? Was trägt und verleiht dem Leben Sinn?

Heranwachsende in Deutschland fragen heute, wie erwähnt (s.o.) nicht gleich explizit nach „Gott“, wenn sie nach Ursprung und Sinn ihres Lebens fragen. Dennoch sind die Fragen im Kern noch die alten, wie sie schon viele Menschen vor uns stellten. Grundlegend geändert haben sich allerdings die Medien, über die insbesondere junge Menschen heute Gedanken und Fragen miteinander austauschen. Aus diesem Grund werden für die folgenden Unterrichtsbausteine digitale Tools entweder von vornherein als Medium oder als mögliche Alternative zu analogen Medien vorgeschlagen.

Der didaktische Mehrwert digitaler Medien ist nicht per se gegeben. Entscheidend bleibt das Lernarrangement ebenso wie die inhaltlichen Impulse, die den Schüler*innen Angebote zur eigenen Auseinandersetzung mit „Gott“ als Frage angeboten werden.

Eigene Ideen und Austausch über die Mitrede-App PLACEm¹¹

Für die einerseits individuelle Auseinandersetzung mit „Gott“ als Frage und die andererseits gemeinsame Suchbewegung im Rahmen des Philosophierens bietet sich eine Portfolioarbeit an, die den Lernprozess begleitet. Das Portfolio enthält in der Regel mehrere sog. Einlagen, die die Auseinandersetzung mit konkreten Fragen und Inhalten abbilden. In einem Portfolio spiegelt sich besonders gut der Lernprozess wider.

Als digitale Version einer Form der Portfolioarbeit kann die kostenlose und DSGVO-konforme Mitrede-App PLACEm des gemeinnützigen Vereins „Politik zum Anfassen e.V.“ genutzt werden. Sie hat gegenüber analogen Mappen-Portfolios den Vorteil, dass die Schüler*innen nicht nur eigene PLACES erstellen können, in denen sie ihre Gedanken und Ideen sammeln, sondern zu denen sie Mitschüler*innen über

einen QR-Code Zugang gewähren und sie beteiligen können. So kann über die PLACES ein digitaler Austausch stattfinden, der die analogen Philosophischen Gespräche ergänzt und vertieft. Darüber hinaus bleiben die Ideen und Gedanken im Prozess digital erhalten.

Weniger zeitintensiv und einfacher wäre eine alternative Nutzung der PLACEm-App: Die Lehrperson richtet einen PLACE ein, den sie über einen QR-Code mit den Schüler*innen teilt. Diese können nun an Umfragen, an einem oder mehreren Quiz teilnehmen oder aber eigene Ideen mit Bildern, Texten und Links auf den Marktplatz des PLACES einstellen.

Einen Überblick über Funktionsweise und Möglichkeiten von PLACEm geben die beiden nebenstehenden Grafiken.

Woran glaubst du?

Das Lernarrangement zu „Gott“ als Frage wird mit einer Umfrage (**M 1**) eröffnet. Die Schüler*innen nehmen auf einer Skala von 1 bis 5 Stellung zu Aussagen über Glaube und Vertrauen. Explizit von „Gott“ ist an dieser Stelle noch nicht die Rede. Die Aussagen implizieren jedoch verschiedene Vorstellungen von „Gott“. Eine hohe Zustimmung zu der Aussage „Ich glaube ausschließlich das, was wissenschaftlich bewiesen ist“ bspw. dürfte nicht zusammenpassen mit der Zustimmung zu Aussagen, die grundlegende (mono-)theistische Vorstellungen abbilden, wie: „Ich glaube an eine höhere Macht, die in das Weltgeschehen und in mein Leben hineinwirkt.“ Daneben gibt es zahlreiche Aussagen, die klassisch pantheistische ebenso wie deistische Sichtweisen enthalten; aber auch solche, die mit verschiedenen Vorstellungen von Gott kompatibel sind. Interessant dürfte es hier werden, wenn sich logische Inkonsistenzen abzeichnen.

Die Umfrage und erste Verortung in Glaubensfragen lässt sich auf digitalem Wege mit der PLACEm-App durchführen und das Ergebnis im PLACE anzeigen sowie speichern. Auch Tools wie oncoo¹² eignen sich hierfür. Oncoo bietet den Vorteil, dass das Ergebnis der Umfrage mittels einer Zielscheibe unmittelbar visualisiert werden kann. Ein erstes Philosophisches Gespräch könnte direkt anknüpfen. Genauso möglich sind analoge Methoden: bspw. das „Hummeln“¹³. Bei dieser Methode „hummeln“ die Schüler*innen zwischen den Aussagen, die



DIE MATERIALIEN

zu diesem Beitrag sind im Downloadbereich unter www.rpi-loccum.de/pelikan als pdf-Datei abrufbar.



¹⁰ Vgl. Lauster, Gott – Das Gesicht des Weltgrundes, in diesem Heft, Seite 4ff.

¹¹ www.placem.de.

¹² www.oncoo.de.

¹³ Vgl. Klein, Unterrichtsmethoden, 60f.

auf Din A3-Plakaten gedruckt im Raum verteilt sind, hin und her. Ohne miteinander zu sprechen, können sie die Aussagen schriftlich kommentieren, zudem Klebepunkte in drei verschiedenen Farben vergeben: grün für „Ich stimme zu“, rot für „Ich stimme nicht zu“, gelb für „Ich habe eine Frage dazu.“ Das Ergebnis dient auch hier als Impuls für das folgende Philosophische Gespräch.

Woran dein Herz hängt = „Gott“?

Die Schüler*innen erhalten Auszüge der Auslegung des ersten Gebotes in Martin Luthers Großem Katechismus (**M2**). Nun wird das Wort „Gott“ eingeführt – nicht abstrakt-theoretisch, sondern auf einer konkret-existenziellen Ebene: Woran hängst du dein Herz, und worauf verlässt du dich im Leben? Ist DAS dein „Gott“? Welche Vorstellungen von „Gott“ lassen sich insbesondere aus den Passagen herausarbeiten, in denen Luther mit gegenteiligen Beispielen den Unterschied zwischen „Gott“ und „Abgöttern“ aufzuzeigen versucht?

Mittels der Think-Pair-Share-Methode setzen sich die Schüler*innen mit diesen Fragen auseinander und kommen erstmals darüber ins Gespräch, welche Vorstellungen sie eigentlich mit dem Wort „Gott“ verbinden. Sie erhalten die Aufgabe, einen kurzen Brief an Martin Luther zu schreiben, in dem sie Stellung nehmen zu der Frage: Woran du dein Herz hängst = „Gott“? Das Ergebnis stellen sie in ihren gleichnamigen PLACE ein und können entscheiden, mit welchen Mitschüler*innen sie ihn teilen möchten. Die Lehrperson muss an dieser Stelle dafür zu sorgen, dass jede*r Schüler*in an mindestens zwei anderen PLACES beteiligt wird. Denkbar ist auch, dass die Lehrperson den Marktplatz eines gemeinsamen PLACE nutzt, auf dem alle Schüler*innen ihre Ideen mit Bild und Text veröffentlichen können. Das hätte den Vorteil, dass alle Ergebnisse im Laufe des Prozesses der Auseinandersetzung mit „Gott“ bei der Lehrperson zusammenlaufen und die Schüler*innen die Beiträge aller anderen Mitschüler*innen sehen können. Diese Entscheidung hängt letztlich von der Größe der Lerngruppe ab ebenso wie von der Gruppendynamik und den einzelnen Schüler*innen.

Als vertiefenden Impuls zu der konkret-biografischen Frage danach, woran das eigene Herz hängt, kann **M3** „Von Schätzen im Leben“ herangezogen werden. Die Fantasy-Erzählung von dem Ring der Macht, um den sich in J.R.R. Tolkiens Romantrilogie „Herr der Ringe“

alles dreht, bietet den Schüler*innen die Möglichkeit, sich mit der Frage auseinanderzusetzen: Sind alle „Schätze im Leben“ immer lebensdienlich? Damit könnten sie Luthers Kriterium vertiefend erörtern, woran „Gott“ in Abgrenzung zu „Abgöttern“ bzw. „falschen Göttern“ erkannt werden kann.

Die Sehnsucht in mir als Weg zu „Gott“?

Charakteristisch für das didaktische Prinzip des Philosophierens ebenso wie des Theologisierens ist der „große Werkzeugkasten“ voller möglicher Impulse, um das Gespräch weiterzuführen und zu vertiefen. Diesen setzt die Lehrperson flexibel ein, je nachdem, in welche Richtung die Fragen, Gedanken und Ideen der Schüler*innen das Gespräch führen. Als weiteren, ggf. vertiefenden Impuls können die beiden Lieder (**M4**) eingebracht werden. In ihnen geht es um die menschliche Sehnsucht, jedoch aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln: In dem Lied „Ich bin die Sehnsucht in dir“ von den Toten Hosen kommt das Wort „Gott“ nicht vor. Es könnte dennoch Assoziationen mit einem bedrohlichen Gottesbild wecken: „Gott“ als eine innere Stimme, die nicht zum Schweigen zu bringen ist, weil sie mit dem nicht immer lebensdienlichen menschlichen Sehnen und Hoffen eng verwoben ist – ähnlich wie der „Schatz“ in der „Herr der Ringe“-Trilogie. In dem neueren geistlichen Lied „Da wohnt ein Sehen tief in uns“ hingegen kommt „Gott“ explizit zur Sprache: als Adressat und zugleich heilsamer Orientierungspunkt des menschlichen Sehns und Hoffens. Beide Lieder können zueinander in Beziehung gesetzt werden – mit Blick auf die zentrale Frage hierbei: Was hat menschliche Sehnsucht/menschliches Sehnen mit „Gott“ zu tun? Welche Vorstellungen von „Gott“ sind jeweils damit verbunden?

„Gott“ als Frage: Wer, wie, was, wieso, weshalb, warum?

In den Materialien unter **M5** sind zahlreiche Impulse mit Denkaufgaben für das Philosophische Gespräch zu „Gott“ als Frage aufgelistet: Lieder, in denen es explizit oder implizit um „Gott“ geht; ein Satire-Video, aus dem trotz oder wegen des eher satirischen Charakters Vorstellungen von „Gott“ herausgefiltert werden können. Diese gilt es, in Beziehung zu biblischen Aussagen von „Gott“ und schließlich sich selbst da-

zu in Beziehung zu setzen: Sind diese Vorstellungen für mich in irgendeiner Weise relevant? Sind sie für mein Leben lebensdienlich? Kann/möchte ich daran glauben? Die aufgelisteten biblischen Texte bieten den Schüler*innen eine Auswahl, um Bezüge zu biblischen Gottesbildern herstellen zu können.

Ein lebendiger Austausch setzt voraus, dass die Schüler*innen durchgehend die Offenheit und Freiheit des Diskurses wahrnehmen können. Deshalb ist es wichtig, dass sich die Lehrperson im Vorfeld selbstkritisch mit eigenen Vorstellungen auseinandersetzt – mit denen, die sie für das eigene Leben annimmt, ebenso wie mit denen, die sie selbst ablehnt.

Deutlich sollte außerdem durchgehend sein, dass Glaube an „Gott“, wie auch immer er oder sie vorgestellt wird, ein lebenslanger, offener, freier Prozess ist. Frei ist dabei zugleich die Entscheidung, ob dieser Weg mit „Gott“ überhaupt angetreten werden will. Die Auseinandersetzung mit „Gott“ als Frage im Religionsunterricht sollte für die Schüler*innen möglichst an keiner Stelle den Eindruck erwecken, das Ziel sei, sie auf den „rechten Weg“, nämlich auf den mit „Gott“, zu bringen.

„Gott“ im Leben – Darum glaube ich (nicht) an Gott

Die Freiheit und Offenheit in der Auseinandersetzung mit „Gott“ als Frage ist für die Impulse in **M6** besonders zu beachten. Hier erhalten die Schüler*innen die Möglichkeit, den eigenen Glauben mit Statements prominenter Personen zu ihrem Glauben und ihren damit verbundenen Vorstellungen von „Gott“ in Beziehung zu setzen. Die Internetseite „Promis Glauben“¹⁴ bietet ein scheinbar schier unbegrenzte Auswahl an Glaubens-Statements prominenter Personen des öffentlichen Lebens, seien es kurze Video-Statements von Jürgen Klopp, Mark Forster oder Harald Lesch, Instagram-Statements oder einfach Text-Interviews. Die Schüler*innen können auswählen, wessen Glaubensperspektive und Vorstellung von „Gott“ sie interessiert und zu welcher sie ggf. eigene Vorstellungen in Beziehung setzen wollen.

Doch auch fünf Videos stehen zur Auswahl, in denen Personen begründen, warum sie *nicht* an „Gott“ glauben und was sie von Religion, Kirche usw. halten. Die Schüler*innen erhalten hier die Möglichkeit, sich mit Argumenten gegen den Glauben an „Gott“ auseinanderzusetzen.

¹⁴ <https://promisglauben.de> (Stand 20.05.2023)



*Jürgen Klopp: „Mein Glaube ist meine Grundfeste.“ Auch der Reformationsbotschafter im Jubiläumsjahr 2017 spricht bei promisglauben.de über seinen Glauben.
© Torsten Zimmermann/
gemeindebrief.de*

zen. Zentral ist aber dennoch auch hier die Frage: Welche Vorstellungen verbinden diejenigen, die deutlich auf Distanz zum Glauben an „Gott“ gehen, mit dem Wort „Gott“? Was genau lehnen sie eigentlich für sich und ihr Leben ab?

Auch hier gilt es, jede Wertung von außen, vor allem seitens der Lehrperson, zu vermeiden, so dass die Schüler*innen sich an keiner Stelle überwältigt fühlen.

Und nun? – Was ist nun mit „Gott“?

Im Idealfall ist den Heranwachsenden im Verlauf der Auseinandersetzung mit „Gott“ als Frage bewusstgeworden, dass der Glaube an „Gott“ ein Weg ohne endgültiges Ende ist; dass auch Vorstellungen von „Gott“ je nach biografischer Situation sehr facettenreich und fluide sind – also nicht viel anders als in der Bibel selbst.

Eine Unterrichtseinheit zu „Gott“ als Frage jedoch kommt irgendwann an ein vorläufiges

(!) Ende. Dieses ließe sich bspw. mit dem kostenlosen KI-Kunstgenerator „Wombo Dream“¹⁵ gestalten. Die Schüler*innen erhalten die Aufgabe, mithilfe der Kunst-KI zwei Bilder zu generieren, die ihrer Vorstellung von „Gott“ am nächsten kommen, und ein oder zwei Bilder, die weit von ihren eigenen Vorstellungen entfernt sind. Diese Bilder stellen sie ebenfalls in einen ihrer PLACEs oder auf den Marktplatz eines gemeinsamen PLACEs ein und begründen ihre Auswahl mit einem kurzen Text. Denkbar wäre, sie darüber hinaus zu bitten, ein eigenes Glaubens-Statement hinzuzufügen: Mit „Gott“ verbinde ich zum jetzigen Zeitpunkt in meinem Leben ...; dieser „Gott“ ist für mich in meinem jetzigen und/oder zukünftigen Leben (nicht) von Bedeutung, weil ...; ich kann/möchte (nicht) an ihn glauben/auf ihn vertrauen, weil ...



CHRISTINA HARDER
ist Dozentin für die religionspädagogische Ausbildung im Vikariat am RPI Loccum.

¹⁵ <https://dream.ai/create>; siehe auch den Artikel in diesem Heft auf Seite 33ff.

Literatur

Harder, Christina: „Hier geht’s um voll was Wichtiges!“. Mit philosophischen Gesprächen Räume für religiöse Bildung öffnen, in: Loccumer Pelikan 1/2022, 49-53.

Klein, Kerstin: Unterrichtsmethoden klipp und klar, 2. Auflage, Hamburg 2016

Lauster, Jörg: Gott – Das Gesicht des Weltgrundes, in: Loccumer Pelikan 2/2023,

Niedersächsisches Kultusministerium (Hg.): Kerncurriculum für die Integrierte Gesamtschule Schuljahrgänge 5-10, Evangelische Religion, Hannover 2009

Schmidt, Wolf-Rüdiger: Leben ist mehr. Fragen nach Gott in unserer Zeit, Gütersloh 1988

Schweitzer, Friedrich et al.: Jugend-Glaube-Religion, Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht, Münster/New York 2018

M1

WORAN GLAUBST DU? WORAUF/AUF WEN VERTRAUST DU?



Aufgabe

Stimmst du den folgenden Aussagen eher zu oder eher nicht zu?
Verorte dich auf einer Skala von 1 bis 5.

(1: stimme voll zu – 2: stimme eher zu – 3: weiß nicht / kann nicht sagen – 4: stimme eher nicht zu – 5: stimme gar nicht zu)

AUSSAGE	RATING				
	1	2	3	4	5
Ich glaube nur an das, was ich sehen kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube ausschließlich das, was wissenschaftlich bewiesen ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube, dass da MEHR ist als sich wissenschaftlich beweisen lässt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube, dass ich ein kleiner Teil im Kreislauf der Natur bin.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

AUSSAGE	RATING				
	1	2	3	4	5
Ich glaube daran, dass alles Lebendige miteinander verbunden und von einer wunderbaren Macht durchzogen ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube an eine höhere Macht, die unsere Welt erschaffen hat.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube, dass sich diese schöpferische Macht anschließend jedoch zurückgezogen hat und nicht mehr in die Welt hineinwirkt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube an eine höhere Macht, die in das Weltgeschehen und in mein Leben hineinwirkt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube, dass mir diese Macht persönlich begegnet und ich zu ihr in Beziehung treten kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube und hoffe, dass es mit dem Tod nicht aus und vorbei ist, sondern da noch etwas kommt – ich weiß nur nicht, was.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube an die Liebe zwischen Menschen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube an Wunder.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube an Engel.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich glaube vor allem und zuerst an mich selbst.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich vertraue auf meine Fähigkeiten.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich vertraue darauf, dass meine Familie immer für mich da ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich vertraue auf meine Freund*innen, dass sie immer für mich da sind.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich vertraue auf das Gute in allen Menschen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich vertraue auf Wohlstand und Vermögen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich vertraue darauf, dass ich von guten Mächten wunderbar geborgen bin.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

BARBARA HANUSA

Stille studieren

Eine Klosterexkursion mit Lehramtsstudierenden

„Die Menschen müssen in der Weisheit so viel wie möglich nicht aus Büchern unterwiesen werden, sondern aus dem Himmel, aus der Erde, den Eichen und Buchen, d. h. die Dinge selbst kennen lernen und erforschen, nicht nur fremde Beobachtungen und Zeugnisse über die Dinge.“

Johann Amos Comenius: Große Unterrichtslehre, 1632

Was Comenius für die Weisheit fordert, gilt umso mehr für religiöse Erfahrungen und Spiritualität. Beide sind nicht aus Büchern, fremden Beobachtungen und Bezeugungen zu lernen, sondern brauchen zuallererst wahrnehmbare Ausdrucksgestalten, benötigen eigenes Erleben und Reflektieren. Eine Exkursion zu einem Kloster als außeruniversitärem Lernort ermöglicht eine Begegnung mit einem sich vom Evangelium her konstituierenden Erfahrungsraum, um religiöse Vollzüge teilnehmend und beobachtend zu erleben. Es ist ein Aufbruch zu Gottsuchenden, ein Aufbruch zu katholischer, benediktinischer, männlich geprägter Tradition. Oder wie Henriette, eine der Teilnehmenden, formuliert: „Eine enorme Erfahrung, so greifbar und trotzdem so anders, nicht wie ein Erlebnis, das man buchen kann. Hinreisen, um da reinzuschlüpfen, allein macht man das nicht, das ist das Besondere.“

Mit Foucaults Konzept der Heterotopie lassen sich Klöster als utopische Orte, als Gegenplatzierungen begreifen, die sich den geltenden Normen entziehen und in denen andere Regeln und Rhythmen als gesellschaftlich üblich herrschen. In Klöstern wird in konzentrierter und radikaler Form gelebt, was den christlichen Glauben ausmacht: Die Gebetszeiten strukturieren den Tag. Das alltägliche Leben wird vom Auf-

wachen bis zur Nachtruhe unter das gehörte, gesungene, gesprochene und meditierte und Wort Gottes gestellt. Gemeinschaftliches Leben ist wichtiger als individuelle Lebensführung und -erfüllung, Konsumismus spielt keine Rolle. Digitale Aufgeregtheit ist ein Fremdwort, weil kein Zugang zum Netz hinter den dicken Klostermauern besteht. Der Fokus der Exkursion liegt auf dem Schweigen und der Stille. Die Hälfte des Tages verbringt die Gruppe komplett schweigend, von der ersten Gebetszeit am Morgen bis zum Dessert beim Mittagessen. Man kann in einem Kloster vieles beobachten und miterleben; mit einer Gruppe in die Stille zu gehen, eröffnet in der Regel Erfahrungen von besonderer Art.

Zu welchem Zweck aber studiert man Stille, wenn Sprache und Diskurs doch Kernmerkmale des Religionsunterrichts sind? Manfred Pirner spricht in diesem Zusammenhang von spirituell-religionspädagogischer Kompetenz. Er meint damit, dass Lehrkräfte in der Lage sein sollten, spirituelle Elemente theologisch und pädagogisch verantwortet situations- und adressatengemäß einzusetzen sowie dazu anzuleiten. Zudem müssen sie ihr Vorgehen gemeinsam mit Schüler*innen kritisch reflektieren können.¹ Sol-



DR. BARBARA HANUSA ist Leiterin der Fachstelle für Religionsunterricht in der Schule der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden, Chur/Schweiz.

¹ Pirner, Wie religiös müssen Religionslehrkräfte sein?, 119.



*Das Benediktinerkloster Nütschau in Schleswig-Holstein, das Ziel der Exkursion war, lädt junge Leute zum „Mitbeten – mitarbeiten – mitleben im Kloster auf Zeit“ ein (www.kloster-nuetschau.de).
© picture alliance/ Markus Scholz/dpa*

che Kompetenz muss erworben werden, um so mehr als Studierende häufig von denselben gesellschaftlichen Säkularisierungsbedingungen geprägt sind wie ihre Schüler*innen; auch sie lassen sich religionssoziologisch als *seekers* oder als *nones* beschreiben. Die Elemente der Exkursion und deren spirituelle Lernpotenziale für Lehramtsstudierende folgen dem von Jan Woppowa ursprünglich für den Religionsunterricht entworfenen spirituellen Lernzirkel.²

Wahrnehmen und aufmerksam werden

Der Verzicht aufs Sprechen ist zunächst ungewohnt, und gleichzeitig kommt dem Hören eine neue Aufmerksamkeit zu. Stille wird so zu einer Hörschulung für sich selbst und für die Umwelt. Hartmut Rosa beschreibt resonante Weltverhältnisse als solche, die lauschende Qualität haben. Resonanz beinhaltet, im Weltverhältnis unsere Orientierung mehr auf das Hören und Antworten zu lenken und weniger auf das Beherrschen und Verfügen. „Dieser Rahmen zeitlich als auch spirituell und auch räumlich, der Rahmen, der gesetzt wird, fokussiert einen ... Stille macht,

dass man mehr bei sich ist, sich selbst studieren, man überlegt mehr, was man sagt ... Den Rest des Tages musste man nicht aufholen, was nicht gesagt wurde. Ich habe gedacht, es wäre langweilig und ich müsste mir mehr verkneifen, war aber nicht so; ich wollte bei mir sein ...“, formuliert Henriette rückblickend. Und Inga beschreibt als Erkenntnis, dass Stille nicht heißt, „sich von sämtlicher verbaler Kommunikation und Umgebungsgeräuschen zu isolieren, sondern Worte bewusst auf das Notwendige zu reduzieren und Stille als eine innere Haltung wahrzunehmen“.

Studierende halten inne, durchbrechen ihren antrainierten stetigen Rhythmus der Erledigung, hören auf die gesungenen Psalmen, auf die alten Texte der biblischen Tradition. Und sie hören die eigenen, mitunter auch widerstreitenden Stimmen, werden für eine Zeitlang Teil der Gemeinschaft der Gottsuchenden. Diese Bewegung beschreibt Helge Burggrabe in einem aus dem Koptischen übersetzten Liedtext: „Lass deinen Mund stille sein, dann spricht dein Herz. Lass dein Herz stille sein, dann spricht Gott.“

Neben der Stille galt das benediktinische *ora et labora*: Unsere Aufgabe war es, einen Waldweg freizuschneiden mit Sägen und großen Astscheren. Das war etwas anderes als die von uns im Vorfeld erwartete friedliche Gartenarbeit, ein bisschen Unkraut zu zupfen oder Bü-

² Vgl. Woppowa, Ein besonderer Modus der Weltbegegnung?, 21.



*Auch das Klosterprojekt Bursfelde will „in einer Kommunität auf Zeit dem klösterlichen Leben auf die Spur kommen, Neues entdecken und Vertrautes vertiefen.“ (www.klosterprojekt-bursfelde.de)
© Klaas Grensemann / Kloster Bursfelde*

sche zu stützen. Mit all unseren Kräften rodeten wir (uns durch) den Weg, begleitet vom Prior des Klosters, Bruder Johannes. Einen Weg freilegen, ein stärkeres Sinnbild konnte die Arbeit kaum darstellen. Studierende merkten später an, dass sie dachten, wir würden bei der Gartenarbeit „quatschen“; dem war nicht so. Das gemeinsame Projekt wurde schweigend bewältigt. Man zieht an einem Strang, und dabei darf man schweigen; man muss keinen Smalltalk betreiben, sondern ist „gemeinsam bei sich“. Das ist ein anderes Schweigen, als wenn man allein bei sich in der Wohnung ist und niemand da ist, mit dem man sprechen kann, so die Beobachtung einiger Teilnehmer*innen.

Erlebnisse deuten und Erfahrungen gewinnen

Der Weg des (religiösen) Lernens geht vom Eindruck zum Ausdruck. Diese Bewegung braucht Einübung. „Wahrnehmen will gelernt sein; unsere Wahrnehmung ist alles andere als selbstverständlich, sie hängt ab von der Sprache, die wir dafür finden.“³ Jeden Abend kam die Gruppe zum Erfahrungsaustausch zusammen. In der ersten Runde lag der Fokus auf dem Erlebten und den vielfältigen Wahrnehmungen. In einer zweiten Runde wurde gedeutet, erste Hypothesen wurden gebildet, Bezüge zum eigenen Glauben tastend formuliert. Eine Beobachtung lautete, hier sei es wie in einer „Jugendherber-

³ Baldermann, Einführung in die Biblische Didaktik, 19.

ge mit Gebetszeiten“. Umgeben vom Raum der Psalmen fingen diese an, zu den Einzelnen zu sprechen, und es zeigte sich, dass die alten Worte zu Deutungen des Lebens mit, ohne und vor Gott wurden. Die Psalmen als narrative Gebets-theologie, als überlieferter Ausdruck von Gottesbeziehungen thematisieren den Menschen in seinem Geworfen-Sein. Studierende leihen sich die alten Psalmworte, um Erfahrungen wahrzunehmen und in Sprache fassen zu können. Sie entdecken auch das Sperrige, das differente Andere, das diese Gebete verkörpern. Manchmal sind es nur Versteile oder einzelne Worte, die mit ihnen durch den Tag gehen.

Sich selbst und sein Leben neu entdecken

Eine Studentin resümiert in ihrem Abschlussbericht: „Ich kann nicht behaupten, dass in der Stille die großen Dinge geschehen. Zumindest nicht im Sinne einer bedeutungsvollen Erkenntnis über Gott, die Welt oder mich. Nicht im Sinne eines radikalen Sinneswandels oder einer erhellenden Erkenntnis. Aber ich durfte von mir selbst lernen. Von der Stimme in mir drin.“ Sich ansprechen zu lassen von einer klar konturierten Spiritualität im Kloster, birgt die Frage nach spezifisch christlicher Identität in sich. Wie gestaltet sich mein Glauben im Alltag? Wie sieht meine Beziehung zu Gott aus? Wie und wie stark kommt Glaube in meinem Alltag vor? In der Stille und vor allem in dem Freiraum der Exkursion können diese Fragen vorkommen. Dabei geht es weniger darum, was die christliche Religion sagt oder gar vorschreibt, sondern um das, was Religion im eigenen Leben tut – oder viel mehr mich tun lässt.

Sich selbst mitteilen und sich ausdrücken lernen

Nach der Austauschrunde hat die Gruppe sich abends noch zu einer Schreibwerkstatt zusammengefunden. Die Werkstatt ist ein für ästhetische Aneignungsprozesse reservierter Bereich; sie leitet an, den Weg vom Eindruck zum Ausdruck zu gehen. Mit der Hand schön zu schreiben und zu gestalten, ist ein verlangsamender Prozess, eine andere Bewegung als der schnell agierende Daumen auf der Tastatur eines Smartphones. Es handelt sich um eine Form der aktiven Meditation, in der sich religiöse Gedanken, Fragen und Perspektiven aus dem Erleben im Kloster gestaltend angeeignet werden. Dabei

werden sie geprüft, variiert und mit dem eigenen Leben verbunden. Die Kommunikation des Evangeliums formt sich in Schrift und Gestaltung. Geschrieben wird mit einem Brush-Pen, einem Fasermaler mit einer pinselähnlichen Spitze. Durch Druckausübung und eine veränderte Führung des Stiftes erzeugt man variable Strichstärken, die durch den Wechselstrich ein schönes, kontrastreiches Schriftbild ergeben. Die Studierenden gestalten einzelne Worte und auch Wortcollagen. Sie pointieren die vielen Psalmworte und sichern, was ihnen wichtig geworden ist. So formen sie die studierte Stille.

Anders leben und anders handeln wollen

Viele der Plenumsgespräche zum Ende der Exkursion drehten sich darum, wie man „ein Stück Nütschau“ mit nach Hause nehmen und in den eigenen Alltag retten könnte. Bewusste Zeiten der Stille, konsequenter Verzicht aufs Handy, persönliche Auseinandersetzung mit Worten aus den Psalmen, Fokussierung, durch einen von außen geregelten Alltag, das waren Strukturen, die als wohltuend und darum des Behaltens wert erfahren wurden. Einige Studierende hatten die Idee, eine derartige Zeit noch einmal, vielleicht sogar allein und einmal in einem evangelischen Frauenkloster zu machen. In Bezug auf die Rolle als zukünftige Religionslehrer*in steht am Ende der Exkursion die Einsicht: „Es ist nicht egal, was ich glaube. Dass ich mich mal damit auseinandergesetzt habe, bestimmt meine Argumentationen, wie ich unterrichte.“

Was mich beeindruckt hat nach diesen Tagen, war die große Wirkung, die die Stille verbunden mit den Psalmgesängen auf die einzelnen Teilnehmenden hatte. Obwohl wir nur Zaungäste für kurze Zeit waren, entfaltete die benediktinisch geprägte Spiritualität ihre Wirkung. *Ducantur ad orationem*. Sie sollen zum Gebet geführt werden, so heißt es in der Regel Benedikts über die Gastaufnahme. Damit ist die Absicht verbunden, dass der Aufenthalt des Gastes im Kloster ins Gebet eingebettet ist, dass er sich in einem Raum der Gebetsschulung bewegt. Gebet und Stille konfrontieren Studierende mit gelebter Religion und mit sich selbst. Ich bin überzeugt, dass eine solche Erfahrungsdimension christlichen Glaubens vorrangig notwendig ist für seine diskursive Begehung, „denn nur wer den Glauben als existentiell bedeutsam erfahren hat, wird vermutlich auch nach Gründen für ihn fragen. Diese Situation ist radikal anders als eine volkscirchlich und kulturell er-



erbte Religiosität, welche geradezu notwendig danach rief, in emanzipatorischer Manier hinterfragt zu werden“.⁴ ◆

„Ora et labora“:
Gartenarbeit
und Abendgebet
im Rahmen des
Klosterprojektes
Bursfelde.

© Klaas Grensemann/
Kloster Bursfelde (2).

Literatur

Baldermann, Ingo: Einführung in die Biblische Diktik, Darmstadt 1996

Loffeld, Jan: Schöne Grüße aus der Zukunft: Säkularisierungs- und Desäkularisierungsprozesse im Trendland Niederlande, in: Stimmen der Zeit 144 (2019), 883-892

Pirner, Manfred: Wie religiös müssen Religionslehrkräfte sein? Zur religiösen Kompetenz, Reflexionskompetenz und spirituall-religionspädagogischen Kompetenz, in: Rita Burrichter u. a. (Hg.), Professionell Religion unterrichten. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart 2012, 107-125

Woppowa, Jan: Ein besonderer Modus der Weltbegegnung? Spirituelle Bildung und spirituelles Lernen in der Schule, in: ReliS Nr.16 (2015) 2, 21

⁴ Loffeld, Schöne Grüße aus der Zukunft, 892.

FELIX EMRICH

„Du bist ein Gott, der mich sieht!“

Andacht und Impulse zu 1. Mose 16,13 und „Kraft-Worten“

”

Hagar gab dem Herrn, der mit ihr geredet hatte, den Namen El-Roi, das heißt: Gott sieht nach mir. Denn sie hatte gesagt: „Hier habe ich den gesehen, der nach mir sieht.“ (1. Mose 16,13 Basisbibel)

“

Ablauf

Vorspiel

Begrüßung

Psalmgebet: Psalm 139 in Auswahl, EG Nr. 753 oder freiTöne S. 232f. (kürzer)

Lied: z.B. freiTöne 15, Und ein neuer Morgen

Predigt

Lied: freiTöne 1, Du bist ein Gott, der mich anschaut

Einleitung und Vater Unser:

Guter Gott, du siehst uns, du Hoffnung und Güte, du Vater und Mutter,

sei bei uns und hilf uns, andere wirklich zu sehen und ihnen beizustehen:

die Menschen, die uns anvertraut sind, und auch die, die wir nicht persönlich kennen.

Die wir lieben, und die, die wir nicht verstehen können.

Sie alle können wir vor dich bringen.

Mit den Worten, die Jesus Christus uns gelehrt hat, beten wir zu dir:

Vater Unser ...

Sendung und Segen:

Und nun geht, gesegnet und begleitet von unserem Gott, Vater und Mutter: Der Herr segne dich und behüte dich...

Nachspiel

Predigt zu 1. Mose 16,13 (Jahreslosung 2023)

Sie ist auf der Flucht. Sie läuft weg, immer weiter. Sie hat kein Ziel, sie will nur weg. Dort, wo sie herkommt, wurde sie gedemütigt, als Objekt behandelt. Nur eine „Magd“.

Sie trägt ein Kind in sich, für diese Frau. Für ihre Herrin; von ihrem Herrn, der sie zur Nebenfrau genommen hat. Sie wurde nicht gefragt. Ihr ist klar, dass sie nie wieder zurückgehen will. Sie hat dort kein Zuhause, niemanden, der sich um sie kümmert oder für sie einsetzt.

Sie ist erschöpft und hat brennenden Durst. Ihr geht das Trinkwasser aus. Sie weiß, dass sie nicht mehr lange leben wird, wenn sie nicht bald eine Wasserquelle findet. Und selbst dann weiß sie nicht, wie es weitergehen soll. Soll sie nicht einfach aufhören zu laufen? Sie stellt sich diese Frage immer und immer wieder. Doch dann erinnert sie sich an das Kind in ihr und schleppt sich weiter. Immer weiter, durch den brennend heißen Wüstensand.

Da! Eine Wasserquelle! Sie stolpert darauf zu, sinkt zu Boden, schöpft mit den Händen Wasser und löscht ihren Durst. Dann sinkt sie in sich zusammen und schließt die Augen. Wie soll es nur weitergehen? Sie will einfach aufgeben. Hier sitzen bleiben und ...

„Hagar!“ Plötzlich hört sie eine Stimme: „Hagar! Woher kommst du? Und wohin willst du?“

Sie erstarrt, öffnet vorsichtig ihre Augen. Ein Mann steht neben ihr, schaut sie fragend, aber nicht unfreundlich an. Noch einmal fragt er: „Woher kommst du und wohin willst du?“

Auf die erste Frage kann sie eine einfache Antwort geben: „Ich bin meiner Herrin davon-gelaufen.“ Auf die zweite Frage weiß sie keine Antwort.

Der Mann schaut sie lange an. Dann sagt er: „Geh zurück, halte die Situation aus.“

Hagar ist schockiert! Nie mehr will sie zurück! Auf gar keinen Fall!

Aber der Mann spricht weiter: „Du wirst einen Sohn gebären und du sollst ihn Ismael nennen. Das heißt ‚Gott hat gehört‘. Denn Gott hat dein Elend gehört und dich gesehen.“



"Du bist ein Gott,
der mich sieht." (Genesis 16,13)

Jahreslosung 2023
© Jens Schulze/EMA

Der Mann dreht sich um und verschwindet – so schnell, wie er aufgetaucht ist. Aber seine Worte hallen in ihr nach. „Gott hat dein Elend gesehen. Er hat DICH gesehen.“ Bei jeder Wiederholung scheint sich etwas in ihr zu verändern.

Ihr wird klar, dass der Mann ein Bote des Gottes ihrer Herren ist. So muss es sein. Und er hatte eine Botschaft für sie: Sie ist nicht allein. Es gibt jemanden, der ihre Situation, ihre Schmerzen wahrgenommen hat. Jemand der SIE, die einfache Magd, eine Sklavin, erkannt und gesehen hat.

Wie gut sich das anfühlt, es macht sie frei – im Inneren!

Hagar merkt, dass ihr das Kraft gibt. Genug Kraft sogar, um zurückzukehren und die Situation auszuhalten, wie der Bote es verlangt hat.

Langsam steht sie auf und wappnet sich für die Wanderung zurück. Leise flüstert sie: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“¹

Diese alte Erzählung aus dem ersten Buch Mose, Kapitel 16, handelt von Hagar. Wer ist sie? Sie ist die Magd, oder Sklavin, von Sarai

(Sara) und Abram, der später Abraham genannt wird – der Vater vieler Völker. Er hat Hagar auf Bitten seiner Frau zur Nebenfrau genommen und geschwängert. Denn Sara wollte auf keinen Fall kinderlos bleiben. Gott hatte doch ihrem Mann viele Nachkommen verheißen – und auf diese Weise wollte Sara zu einem gemeinsamen Kind kommen. Durch das Kind ihrer Leib-Magd, das dann als ihres und Abrahams gilt. Rechtlich war das damals so.

Dieses Kind ist aber noch in Hagers Leib. Durch den Engel, nichts anderes ist ja dieser Mann, verheißt Gott ihr und ihrem Sohn eine große Zukunft: Ihre Nachfahren sollen unzählbar werden. Und: Gott selber verleiht dem Kind seinen Namen – „Gott hat gehört“. Ismael gilt bis heute als der Stammvater der Araber*innen. Im Islam ist er sehr wichtig: als Gesandter Gottes, zusammen mit Abraham als Erbauer der Kaaba und als Urahn des Propheten Mohammed.

Zurück zu Hagar, der jungen Frau in so großer Not. Zu Hause fühlt sie sich in ihrer Not und Bedrängnis nicht gesehen. Als es zu immer mehr Konflikten kommt in dieser „neuen“ Familienkonstellation, flieht Hagar: vor ihrer Herrin, die sich von ihr bloßgestellt fühlt. Ist das ein durchdachter Entschluss, oder flieht sie einfach Hals über Kopf?

¹ Die Nacherzählung folgt einer Meditation von Tabea Thalheim und Almut Kieffer, siehe unten 2.



Motto des Kirchentags
2017 in Berlin und
Wittenberg
© Paul Zinken/dpa/
picture alliance

Und dann, mitten in der Wüste, als sie schon aufgeben will, begegnet ihr dieser Mann. Er sieht sie an, fragt sie, redet mit ihr. Und stellt sich als Engel, als Sprachrohr Gottes heraus. Ihr wird klar: Gott sieht mich! DU siehst mich! Sie kann nun Gott sehen und selber einen Namen geben. Nur so kann sie die Kraft schöpfen, in ihr Leben zurückzukehren, das so schwer für sie ist.

Ich finde: Gott geht wirklich über die Grenzen der jungen Frau hinweg. Ich glaube, dass ich dieses „Geh zurück!“ kaum hätte sagen können – etwa in einer Beratungssituation heute. Aber der Engel hilft ihr auch in der Erzählung, er weitet den Blick in die Zukunft und „hebt Hagar empor“, wie die Bibel sagt. Gott sieht sie, ist bei ihr. Er bewahrt sie nicht vor allem Leid, aber in ihrem Leid – er zeigt ihr einen Sinn auf, warum es sich durchzuhalten lohnt ...

Und wir – und ich? Gibt es Situationen, aus denen ich am liebsten fliehen will, die ich aber aushalten muss – oder musste? Um meinet- und der anderen willen? Ich gebe es zu, das kommt mir bekannt vor. Vielleicht gibt es Ähnliches in Ihrem Leben – oder im Leben der Menschen, mit denen Sie umgehen. In der Arbeit, der Schule, oder auch zu Hause, im eigenem Freundeskreis.

Dann wird es eher selten so sein, dass ein Engel kommt und uns sagt, was wir tun sollen. Bleiben? Kämpfen? Oder weggehen, uns verändern? Wie Hagar es getan hat – sie erkannte Gott ja erst, als sie seine Hilfe gespürt hat.

Sich gesehen und gerettet fühlen konnte. Und ich hoffe und denke: Wir können uns an Gott wenden. Er und Sie kann uns immer wieder die Kraft geben, die wir brauchen – für uns, aber auch für die, die uns wichtig sind. Und es sind fast immer Menschen da, mit denen wir reden können. An die wir uns wenden können. Oder andere wenden sich an uns. Gerade in der Schule kennen wir das wohl. Und dann ist es ganz wichtig, dass wir wirklich hören, uns Zeit nehmen und sehen: die Not, und den Menschen hinter dieser Not. In all seiner oder ihrer Schönheit. In dieser Stärke, die gerade auch im Kleinen

aufblitzen kann. In den Möglichkeiten, die es gibt, auch in einer bedrängten Lage.

Mir hilft es dabei zu wissen, dass Gott mich sieht – mich als Einzelnen, Sie – jeden und jede von uns. Und zugleich uns gemeinsam, weil wir alle verbunden miteinander sind, im Gespräch in Kontakt bleiben. Nicht nur unter vier Augen. Sondern dabei auch zusammen gesehen von dem Gott, der sieht und uns liebevoll anschaut. AMEN

Wir singen zusammen das Lied von Hagar (freiTöne 1)

Didaktische und methodische Impulse

1. Kraft-Worte – Die Macht von Worten

Für den Bereich Konfirmand*innenarbeit oder Sek I (ca. 5.-8. Klasse)

In der Erzählung wird Hagar angesprochen, indem der Bote Gottes ihr Mut zuspricht: „Gott hat dein Elend gehört und dich gesehen.“ Hagar's Worte „Du bist ein Gott, der mich sieht“ drücken aus, dass sie neues Vertrauen und neue Kraft in sich spürt – sie kann aufstehen und sich ihrer schweren Situation stellen. Sie gibt dem Leben in sich Raum, dem Kind und dem, was auf sie beide zukommt.

► ERSTER SCHRITT

Die Lernenden sammeln je für sich (mindestens) zwei „Kraft-Worte“, aus denen sie Kraft, Mut, Orientierung oder Hoffnung schöpfen können. Hier bieten sich Moderationskarten in zwei Farben an. Digital ist ein Padlet o.ä. (Spaltenfunktion), die Open-ended-Funktion bei mentimeter.com oder die Kartenfunktion bei oncoo.de hilfreich.

Entweder (a.) einen ansprechenden Satz, den sie in Social Media (z.B. Instagram, Snapchat, WhatsApp...) finden, bekommen oder selber schon verwendet haben,

oder (b.) einen persönlichen Satz aus der Bibel. Das können Tauf-, Firmungs-, oder Konfirmationssprüche sein, ein eigener oder ein recherchierter (z.B. Konfispruch.de bietet eine hilfreiche Anleitung zum Finden eines eigenen ansprechenden Verses).

Für beides soll möglichst eine Quelle angegeben werden: wenn es sich bei a. um ein Zitat handelt, der Name der Person; und bei b. die Bibelstelle. Außerdem sollten sich die Lernenden die Sätze merken und digital oder „händisch“ für den nächsten Schritt notieren.

► ZWEITER SCHRITT

Die Lernenden tauschen sich in Partner*inarbeit (max. drei Personen) aus, indem sie je ihre beiden Sätze vorstellen. Dabei können sie eine Situation benennen, in welcher ihnen einer dieser Sätze geholfen hat – oder auch wünschen würden, dass dieser Satz ihnen Kraft etc. geben kann.

► DRITTER SCHRITT

Die Kraft-Worte werden in der Klasse/Gruppe gesammelt, jede*r darf bis zu drei „fremde“ Lieblingssprüche bzw. solche, die auch sie ansprechen, auswählen und benennen. Unterstützend können die Moderationskarten mit Klebpunkten markiert werden. Digital ermöglicht es ein Tool wie padlet, Herzchen zu vergeben. Alternativ bietet sich bei oncoo eine Clusterung und Anordnung an, Mentimeter bietet solche Funktionen nicht. Hier würde eine mündliche Hervorhebung je nur eines Satzes durch einen Lernenden sinnvoll sein.

Der*die Unterrichtende hebt jeweils mind. zwei Worte aus den beiden Bereichen a. (Social Media) und b. (Bibel) hervor. Es bietet sich zunächst die je beliebteste Äußerung an. Je ei-

ne zweite, die gerade keinen starken Zuspruch erhalten hat, sollte aber ebenfalls besprochen werden, weil alle (ernsten) Äußerungen zugleich Selbst-Mitteilungen und daher alle gleich wichtig sind.

Als Leitfragen können dienen, wobei besonders bei der zweiten Frage auf Freiwilligkeit geachtet werden sollte:

Wer vermittelt Kraft (bzw. Hoffnung, Orientierung oder Mut) und auf welchem Wege?

Kannst du dir vorstellen, dass einer dieser Sätze ein „Lebensmotto“ für dich darstellen kann – mit Blick auf die Vergangenheit, aber auch die Gegenwart oder als Wunsch für die Zukunft?

Stimmst du der These zu, dass Worte Macht haben und die Realität verändern können? Begründe deine Haltung und nenne möglichst ein (positives oder negatives) Beispiel, das über die gesammelten Sprüche hinausgeht.

► VIERTER SCHRITT (optional)

Der Engel stellt Hagar zwei entscheidende Fragen des Menschen: Die uralte und stets aktuelle Frage „Was ist der Mensch?“ findet ihre Konkretion in den Fragen nach seinem Ursprung und Ziel – „Woher kommst du?“ und „Wohin gehst du?“.

Beide Fragen lassen sich der Voraussicht nach mindestens teilweise verorten in den gesammelten Kraft-Worten der Lernenden. Hier bietet sich der Impuls an, bei einer der Fragen nachzuhaken, an welcher Stelle und inwiefern die gesammelten Kraft-Worte die Frage nach woher oder wohin andeuten – und welche Antwort hier gefunden wird.)

2. „Du bist ein Gott, der mich sieht“.

Eine Bibelarbeit zu Hagar von Tabea Thalheim und Almut Kieffer²

*Der Entwurf eignet sich, entsprechend angepasst, für eine Arbeit mit Konfirmand*innen. Auch für die Sek I finden sich hier Anregungen.*

Mit dem Blick auf junge Menschen (hier auf Mädchen ausgerichtet) spannen die Autorinnen einen Bogen: Mit den drei Leitfragen „Kannst du Hagar sehen?“, „Wer sieht dich (nicht)?“, „Gott sieht Hagar – und dich?“ laden sie dazu ein, sich gemeinsam und kreativ mit dem eigenen Leben und Glauben auseinanderzusetzen.



FELIX EMRICH ist Dozent für besondere Aufgaben am RPI Loccum.

² www.cvjw-westbund.de/resources/ecics_431.pdf

ANJA KLINKOTT

GOTT in Filmen



ANJA KLINKOTT ist als Medienpädagogin im Arbeitsfeld Bücherei- und Medienarbeit im Haus Kirchlicher Dienste tätig.

Gottes Existenz zu beweisen oder zu verneinen, dafür haben Theolog*innen und Philosoph*innen über Jahrhunderte hinweg unterschiedliche Ansätze gefunden. Auch die Namen der überirdischen Herrschenden variieren von Religion zu Religion. Alle aber eint die Hoffnung auf eine höhere Macht, die unserem Leben und der Zeit darüber hinaus einen Sinn verleihen kann. Die folgenden Spiel-, Kurz- und Dokumentarfilme erzählen Geschichten von Göttinnen und Gottheiten, von roten Fäden und vom Göttlichen im Menschen. Sie alle stehen in der Bücherei- und Medienarbeit im Download oder als DVD zur Verfügung.



GOTT – von Ferdinand von Schirach

Lars Kraume
Deutschland 2020
Spielfilm 91 Min.
empfohlen ab 14 Jahren

Die Hilfe zur Selbsttötung, auch als assistierter Suizid bezeichnet, ist in Deutschland nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts möglich. Ein gesunder Mann von 78 Jahren hat beschlossen, seinem Leben mit ärztlicher Hilfe ein Ende zu bereiten. Ein Expert*innenteam aus unterschiedlichen Disziplinen soll beurteilen, inwieweit dieser Entschluss nach religiösen, ethi-

schen und gesellschaftspolitischen Dimensionen angemessen ist.

Gott gibt und nimmt das Leben. Mit dieser biblischen Botschaft wachsen Christ*innen auf und fügen sich in die Entscheidung einer höheren Macht. Der Wunsch nach einem Freitod wird im besten Falle unheilbar Erkrankten zugebilligt. Ärzt*innen sind gehalten, Krankheiten zu heilen und Leben zu ermöglichen, alles Weitere „liegt in Gottes Hand“. Ob Menschen wirklich „Gott spielen“, wenn sie dem Wunsch eines Mitmenschen nach einem schmerzfreien Lebensende nachkommen? Das zu diskutieren regt der Spielfilm an. ◆

GOTT – von Ferdinand von Schirach
Lars Kraume
Deutschland 2020



Die Hütte – ein Wochenende mit Gott

Stuart Hazeldine
USA 2017
Spielfilm 128 Min.
empfohlen ab 14 Jahren

Weil die jüngste Tochter im Urlaub spurlos verschwunden ist, drohen Eltern und Geschwister an der Belastung zu zerbrechen. Nach Jahren der Sprachlosigkeit und Trauer erhält Familienvater Mack eine Einladung an den Ort des Verschwindens: Der Absender ist Gott. Mack ist

unsicher, ob es sich um einen schlechten Scherz oder gar die Nachricht des Mörders seiner Tochter handeln könnte. Trotzdem macht er sich auf den Weg. In einer Waldhütte trifft er auf ein eigenwilliges Trio: Gott, Jesus und den heiligen Geist. In vielen Gesprächen und Begegnungen lernt Mack, seine Glaubensvorstellungen zu hinterfragen und sie in einem neuen Kontext zu betrachten.

„Für eine Vaterfigur bist du noch nicht bereit“, so begrüßt Gott als korpulente, farbige Frau beim Teigkneten den trauernden Vater in ihrem Haus und stellt damit schon eine der

Die Hütte – ein Wochenende mit Gott
Stuart Hazeldine
USA 2017

Kernfragen: Ist Gott männlich oder weiblich, weder noch oder je nach Situation das, was angebracht erscheint? Wie nehmen wir die Dreifaltigkeit Gottes wahr? Warum lässt Gott Böses zu, wenn er oder sie doch allmächtig ist? Ju-

gendliche können sich mit dem bisweilen sehr amerikanischen Spielfilm mit eigenen Vorstellungen einer dreieinigen Macht sowie mit Theodizeefragen auseinandersetzen. ◆

Gott existiert – Ihr Name ist Petrunya

Teona Strugar Mitevska
Mazedonien 2019
Spielfilm 100 Min.
FSK 12

Sie ist weder hübsch, jung oder zumindest schlank: Mit ihren 32 Jahren ist die Historikerin Petrunya für vorhandene Stellen in Nordmazedonien hoffnungslos überqualifiziert, zudem entspricht sie so gar nicht dem Ideal einer Vorzimmerdame. Auf dem Heimweg von einer weiteren, erfolglosen Bewerbung gerät sie in eine kirchliche Prozession: Jedes Jahr am Dreikönigstag tauchen junge Männer in das eiskalte Flusswasser, um ein geweihtes Holzkreuz zu erringen, das dem Finder ein Jahr lang Glück verspricht. Ihr privates Glück in Reichweite wäh-

rend, springt auch Petrunya ins Wasser und ergreift das Kreuz. Doch jetzt beginnt ein erbitterter Kampf: Unwissentlich hat sie sich mit der ganzen patriarchalen Gesellschaft angelegt. Die jungen Männer, Vertreter der Kirche und der Staatsmacht sowie ihre eigene Mutter fordern sie zum Verzicht auf. Nur ein Polizist und eine junge Reporterin stellen sich auf ihre Seite.

Könnte Gott (auch) Frau sein? Was würde sich verändern, wenn wir nicht zu unserem Vater, sondern unserer Mutter beten? Die Protagonistin des Films vollbringt als eine eher bockige Tochter Gottes keine sichtbaren Wunder, sie kämpft nur um ein kleines Stück persönliches Glück. Aber daran manifestiert sich das ganze Ungleichgewicht, das in Kirchen weltweit aus patriarchalen Strukturen entstanden ist und unter dem insbesondere Frauen immer noch leiden. ◆



Gott existiert – Ihr Name ist Petrunya
Teona Strugar Mitevska
Mazedonien 2019

Der rote Faden

in: Über Gott nachdenken – von Gott sprechen. Drei Bilderbuchkinos zu Gottesvorstellungen von Grundschulkindern

Manuela Monari (Text), Brunella Baldi (Illust.)
Deutschland 2018
Bilderbuchkino 5 Min.
empfohlen ab 6 Jahren

Ein Junge entdeckt, dass ein roter Faden als Verbindungsglied durch die Welt geht: Er verbindet Menschen und Dinge, Lebewesen und Pflanzen, Länder und Ozeane. Als er nach einem Begriff für dieses Phänomen sucht, werden ihm viele Bezeichnungen angeboten: Liebe, Freundschaft, Gerechtigkeit. Sein bester Freund jedoch ist sich sicher, dass die Antwort auf diese Frage sehr einfach ist.

Mit sehr jungen Menschen über ihre persönlichen Gottesvorstellungen zu sprechen, ist in einer multikonfessionellen Gesellschaft nicht einfach. Schüler*innen im Grundschulalter lernen, die im Film gezeigten Vorstellungen einer höheren Macht als verbindendes Glied zwischen Mensch und Natur wahrzunehmen und mit den in Familie und Glaubensgemeinschaften vermittelten Gottesbildern in Bezug zu setzen. Das Bilderbuchkino bietet sich an, mit Kindern überkonfessionell über Gottesvorstellungen, aber auch über das Göttliche in der Schöpfung zu sprechen. Der Film eignet sich sowohl für den Religions- als auch den Werte- und Normenunterricht, kann aber auch im Sach- und Naturkunde eingesetzt werden. ◆



Der rote Faden. Bilderbuchkino
Manuela Monari,
Brunella Baldi
Deutschland 2018



Religion persönlich
Claudia Stenske
Deutschland 2022

Religion persönlich

Sechs Kurzvideos zu den Weltreligionen

Claudia Stenske
Deutschland 2022
Kurzdokumentationen von je 10 Min.
empfohlen ab 12 Jahren

In sechs kurzen Videoclips berichten Menschen von ihrem Glauben, ihren Gottesvorstellungen und dem Ausüben ihrer Religion. Wer Gott ist oder eben auch nicht ist, wie sich auch aktuelle Lebensthemen mit Glaubensregeln aus den heiligen Schriften erklären lassen, darüber sprechen sechs Gläubige vor der Kamera. Die

kurzen Filme eignen sich für Schüler*innen ab zwölf Jahren als Einstieg in die verschiedenen Weltreligionen. Sie können ferner ein gutes Mittel sein, um die in den Filmen dargestellten Formen von Gott oder einer höheren Macht miteinander zu vergleichen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu benennen und eigene religiöse Vorstellungen zu hinterfragen.

Die Videos wurden am Institut für Katholische Theologie der RWTH Aachen produziert und stehen auf deren YouTube-Kanal unter www.youtube.com/@rwtheologieaachen10671 videos zur Verfügung. ◆



**Gibt es einen Gott?
Die Gottesbeweise**
Anna Schreiber,
Johannes Rosenstein
Deutschland, 2015

Gibt es einen Gott? Die Gottesbeweise

Anna Schreiber, Johannes Rosenstein
Deutschland 2015
Dokumentation 18 Min.
empfohlen ab 14 Jahren

„Gottesdienste ohne Gott“ – zu einer sonntäglichen Feier treffen sich nichtgläubige Menschen einmal im Monat in der Sunday Assembly in Berlin. Stellvertretend für viele kirchenferne Menschen nennen Teilnehmer*innen vor der Kamera ihre Gründe, nicht (mehr) zu Gott zu beten. Kirchenhistorikerin Gisa Bauer und Fundamen-

taltheologe Armin Kreiner erläutern klassische Ansätze der Gottesbeweise von Anselm von Canterbury über Thomas von Aquin, Blaise Pascal bis hin zu Hans Küng und ordnen die dort vorgestellten „Beweise“ einer Gottesexistenz in ihren jeweiligen geschichtlichen Kontext ein.

Der Film bietet einen gelungenen Überblick über die geschichtlichen und zeitgenössischen Ansätze zur Beweisführung eines existierenden Gottes. Anhand der gezeigten Beispiele können historische Zusammenhänge erfasst und eigene Glaubensvorstellungen einordnet werden. In diesem Zusammenhang bietet sich der Film auch für multikonfessionelle Gruppen an. ◆



W wie ...
Stelios Koupetoris
Griechenland 2019

W wie ...

Stelios Koupetoris
Griechenland 2019
Kurzfilm 6 Min.
empfohlen ab 14 Jahren

Der Lehrer blickt freundlich in den Klassenraum hinein, bevor er sich dem Unterrichtsthema widmet: Anthropologie oder die Geschichte des Menschwerdens. Angeregt debattierend führt er seine Schüler*innen durch den Unterricht. Es braucht erst einen Perspektivwechsel, eine veränderte Kameraeinstellung, bis die Zuschauer-

den bemerken, dass der Lehrer ganz allein im Raum steht und warum seine Stimme bricht ...

Gott schuf die Menschen als sein Abbild und übertrug ihnen die Herrschaft über die Erde (Gen 1,26). Wieviel Göttliches verbleibt im Menschen, wenn ihre Handlungen Leid über ihre Mitmenschen, Lebewesen und Umwelt bringen? Und wenn es einen Gott gibt, wo ist er bei Krieg und Tod? Warum greift er nicht ein? Der Kurzfilm W wie... regt dazu an, über das Göttliche im Menschen, aber auch über die Theodizeefrage ins Gespräch zu kommen. ◆

Mister Tao

in: Gottesglaube, Gottesbilder – ein Versuch

Bruno Bozzetto

Italien 1989

Trickfilm 3 Min.

empfohlen ab 12 Jahren

Ein Wanderer steigt gradlinig und ohne viele Pausen auf einen steilen Berg hinauf. Oben angekommen, genießt er in einer kurzen Pause die Aussicht, um dann rasch auf einer imaginären Treppe weiter in den Himmel aufzusteigen. Auf einer Wolke erwartet ihn eine Gottesgestalt mit offenen Armen. Allerdings erlebt dieser Gott eine böse Überraschung: Nach kurzer Debatte macht sich der Wanderer wieder auf den Weg – nach oben.

Ein Leben, zielgerichtet und gradlinig. Ohne Umwege geht es direkt zur Spitze und von dort aus weiter in den Himmel. Den meisten Menschen ist bewusst, dass ihr persönliches Leben anders verlaufen wird: in Windungen und Schleifen, mit Höhen und Tiefen. Auch Gott ist in diesem Kurzfilm nur eine Zwischenstation – zu einer höheren Wahrheit? Einem „besseren“ Gott? Einer Göttin? Schüler*innen ab 12 Jahren kann der Impulsfilm zum Nachdenken über Lebens- und Gottesvorstellungen anregen. Im Unterricht bietet sich der Film ferner als Diskussionsgrundlage darüber an, welche Vorstellungen einer höheren Macht die Schüler*innen bisher geprägt haben und ab wann es wichtig ist, sich von überholten Bildern zu trennen, um sich auf die Suche nach einer eigenen Wahrheit zu machen. ◆



Mister Tao

Bruno Bozzetto

Italien 1989

JOCHEN ARNOLD

Neue Lieder über GOTT

Es gehört zu den schönsten Aufgaben, die man einem begeisterten Liedsammler, Kantor und Theologen stellen kann, interessante, für den Unterricht geeignete neue Lieder über Gott zu beschreiben. „Neu“ heißt in diesem Falle, dass entweder die Melodie oder der Text im 21. Jahrhundert entstanden ist. Dabei wird eine bunte Mischung von theologisch anspruchsvollen und musikalisch interessanten Würfeln präsentiert. Ich halte mich dabei an das „neue“ *Liederbuch freiTöne (fT)* für den Kirchentag in Berlin 2017 (Reformationssommer), das in der Landeskirche Hannovers auch Beiheft zum Gesangbuch ist.¹ In diesem Zusammenhang ist es mir besonders wichtig, auch weiblichen Autorinnen und Komponistinnen eine Stimme zu geben. Dazu passt gleich der erste Titel:

Du bist ein Gott, der mich anschaut (freiTöne 1)

Das erste Lied des Liederbuchs passt nicht nur zum biblischen Motto des Kirchentages, sondern auch zur diesjährigen Jahreslosung: Du bist ein Gott, der mich sieht. Das Lied stammt von Susanne Brandt (Text) und Miriam Buthmann (Melodie). Der klare biblische Bezug (Genesis 16) verweist auf die Geschichte von Hagar, der Magd Abrahams, die vor ihrer Herrin Sara in die Wüste fliehen muss, um dort ihren Sohn Ismael zur Welt zu bringen.

Wir haben ein typisches Refrainlied vor uns, das Gott anredet und als den „anschauenden“ preist.

Synonym zu GOTT ist Liebe eine „Liebe, die Würde gibt“. Das Stichwort „Liebe“ taucht auch in der vierten Zeile als Verb auf und wird mit dem Attribut der Mutter verbunden, eine klare Ansage angesichts einer langen Kette väterlicher Prädikationen in Kirchenliedern. Die Melodie akzentuiert diese Aussage dadurch, dass die letzte Zeile des Refrains wiederholt wird, wo-



DIE NOTEN der hier besprochenen Lieder können unter <https://bit.ly/3oJEhBK> als pdf-Datei heruntergeladen werden. Das **PASSWORT**, mit der Sie die **DATEI** öffnen können, lautet *Neue-Lieder-über-GOTT*



¹ Evangelische Kirche in Deutschland / Deutscher Evangelischer Kirchentag (Hg.): freiTöne. Liederbuch zum Reformationssommer 2017, Bärenreiter-Verlag Kassel / Deutscher Ev. Kirchentag Berlin / EKD Hannover 2017, ISBN 978-3-7618-2430-6.



Du bist ein Gott, der mich anschaut freiTöne Nr. 1

Refrain

Du bist ein Gott, der mich anschaut.
Du bist die Liebe, die Würde gibt.
Du bist ein Gott, der mich achtet.
Du bist die Mutter, die liebt,
Du bist die Mutter, die liebt.

1. Dein Engel ruft mich da, wo ich bin:
„Wo kommst du her und wo willst du hin?“
geflohen aus Not in die Einsamkeit,
durchkreuzt sein Wort meine Wüstenzeit.
2. Zärtlicher Klang „Du bist nicht allein!“
Hoffnung keimt auf und Leben wird sein.
„Gott hört“ – so beginnt meine Zuversicht.
Die Sorge bleibt, doch bedroht mich nicht.
3. Schauender Gott, wo findest du mich?
Hörender Gott, wie höre ich dich?
Durch all meine Fragen gehst du mir nach
und hältst behutsam die Sehnsucht wach.



Text: Susanne Brandt,
Melodie: Miriam
Buthmann.
© Strube Verlag
GmbH, München

durch ein ungewöhnliches zehntaktiges Schema entsteht. Besonders einprägsam ist das rhythmische Motiv Viertel – zwei Achtel – Viertel – zwei Achtel – Viertel... Es durchzieht den kompletten Refrain und findet sich variiert auch noch in den Strophen.

Die Strophen bleiben in der Gebetsanrede an Gott und nehmen einen interessanten Weg. Eine Beziehung zu Gott entsteht. Die thetische Rede des Refrains bekommt geistliches, körperliches, seelisches Leben. Gottes Engel ruft da, wo wir gerade sind. Er fragt nach unserem Weg, schaut auf die Not und die Einsamkeit und durchbricht damit die bedrohliche Stille der Wüste. Dass hier das Verb „durchkreuzen“ vorkommt, mag als zarter Hinweis auf Christus verstanden werden (Str. 1). Wie in den stärksten Dichtungen Martin Luthers (vgl. EG 341,7) Paul Gerhards (vgl. EG 36; 37) werden wir in Str. 2 von Gott (bzw. seinem Engel) unmittelbar angesprochen. Der zärtliche Klang „Du bist nicht allein“ erreicht unser Ohr. Er weckt neue Hoffnung und neues Leben. Nach dieser zentralen Erfahrung folgt in sehr ehrlicher Weise die dritte Strophe mit neuen Fragen. Noch leben wir im Hier und Jetzt, noch sind nicht alle Fragen

geklärt. Aber wir wissen, an wen wir sie richten dürfen: „Hörender Gott, wo höre ich dich?“ Das Lied schließt zuversichtlich: Gott geht uns nach mit unseren Fragen, hält Sehnsucht wach (Str. 3), umfängt uns mit seiner Liebe (Refrain).

Ein Lied, das für alle Altersgruppen ab Klasse 3 geeignet sein dürfte. Es passt wunderbar zur Abrahams-Geschichte und natürlich auch zur Frage nach aktuellen Gottesbildern.

Die ganze Welt kommt, Gott, von dir (freiTöne 121)

Ebenfalls von einer Autorin, nämlich von Ute Passarge, stammt das Gedicht: *Die ganze Welt kommt, Gott, von dir* (fT 121), das ich einer alten Chormelodie aus der Reformationszeit (vgl. EG 442: Steht auf, ihr lieben Kinderlein) zugeordnet habe. Es bewegt sich zumindest in der Nähe Leichter Sprache und bringt in knappster Form das Ganze des christlichen Glaubens zur Sprache, indem jede der drei Personen Gottes direkt in einer Strophe angeredet und im bekennenden Glauben gepriesen werden. Die ganze Welt ist von Gott gemacht: Makrokosmos und Mikrokosmos, das kleinste Blatt, das größte Tier. Jesus kommt zu uns von Gott und besiegt den Tod: Weihnachten und Ostern, die Bewegung herab zur Erde und wieder hinauf zu Gott, Hingabe und Sieg in einer Zeile (vgl. Phil 2,6-11 u.a.). Genauso der dritte Glaubensartikel: „Du Heil'ger Geist, bist immer da, bringst Gottes Liebe uns ganz nah.“ Damit ist ein zentraler Gedanke der lutherischen Katechismen benannt: Der Heilige Geist wendet uns den Schatz dessen zu, was Christus erworben hat. Gottes Liebe wäre wenig nütze, wenn sie uns nicht durch den Geist Gottes so erschlossen und eröffnet würde, dass wir überhaupt glauben können.

Aus dem ursprünglichen Strophenlied haben die Autorin und ich ein Refrainlied gemacht. Im Refrain wird die Größe, Liebe und Nähe (bzw. das Mit-Sein) Gottes – mithin seine wichtigsten Attribute – in knappster Weise beschrieben. Dabei erreicht die Melodie auch wieder die hohe Spitzennote c, hervorgehoben durch die Punktierung: „Groß bist du, Gott. Und du liebst mich. Du bist bei mir. Ich sing für dich.“ Mit der knappen Zeile „Ich sing für dich“ gewinnt das Lied über das Glaubensbekenntnis hinaus einen hymnischen Tonfall, der das individuelle und gemeinsame Singen als elementaren Glaubensausdruck der christlichen Gemeinschaft „feiert“ (vgl. auch *Ich sing dir mein Lied*, fT 72 oder *Ich singe dir mit Herz und Mund*, EG 324).

Die ganze Welt, Gott, kommt von dir freiTöne Nr. 121

1. Die ganze Welt kommt, Gott, von dir,
das kleinste Blatt, das größte Tier.
*Ref.: Groß bist du, Gott. Und du liebst mich.
Du bist bei mir. Ich sing für dich.*
2. Du, Jesus, kamst zu uns von Gott,
du bist stärker als der Tod.
*Ref.: Groß bist du, Gott. Und du liebst mich.
Du bist bei mir. Ich sing für dich.*
3. Du, Heil'ger Geist, bist immer da,
bringst Gottes Liebe uns ganz nah.
*Ref.: Groß bist du, Gott. Und du liebst mich.
Du bist bei mir. Ich sing für dich.*

*Text: Ute Passarge,
Melodie (nach EG
442): Jochen Arnold
© Strube Verlag,
München*

Ein Lied, das mit dem Untertitel „Kindercredo“ besonders für Kita und Grundschule geeignet ist, über das man aber auch mit Jugendlichen gut ins Gespräch kommen kann.

Mothering God (freiTöne 115)

Auf einer ähnlichen – gleichwohl noch anspruchsvolleren – Spur bewegt sich das Lied *Mothering God* (fT 115). Es geht zurück auf die englische Mystikerin Juliana von Norwich (Julian of Norwich ca. 1343–1416 oder später). Ihre Schriften, die heute als „Revelations of divine Love“ bekannt sind, sind wahrscheinlich die frühesten erhaltenen englischsprachigen Werke einer Frau, in der Bedeutung durchaus vergleichbar mit dem Werk Hildegard von Bingen.

Juliana lebte in der englischen Stadt Norwich, einem wichtigen religiös geprägten Handelszentrum. Zu ihren Lebzeiten litt die Stadt unter den verheerenden Auswirkungen des Schwarzen Todes (1348–1350), dem Bauernaufstand (der 1381 weite Teile Englands erfasste) und der Unterdrückung der Lollards. Im Jahr 1373, im Alter von 30 Jahren und so schwer krank, dass sie glaubte, auf dem Sterbebett zu liegen, empfing Juliana eine Reihe von Visionen oder Schilderungen der Passion Christi. Sie erholte sich von ihrer Krankheit und schrieb zwei Fassungen ihrer Erlebnisse, wobei die frühere bald nach ihrer Genesung fertiggestellt wurde. Julianas Schriften wurden 1901 wiederentdeckt, als ein Manuskript im Britischen Museum tran-

skribiert und mit Anmerkungen von Grace War-rack veröffentlicht; seither wurden zahlreiche Übersetzungen angefertigt.

Von Jean Janzen, einer mennonitischen Autorin (*1933), die u.a. in Fresno (Kalifornien) Literatur/Poetik lehrte, wurde ein Gedicht, das wahrscheinlich aus der großen Sammlung „Revelations of divine Love“ stammt, geschaffen. In einem Interview betonte die Autorin: „[T]he sensual and spiritual are inevitably intertwined“. John Bell, Theologe und Musiker der IO-NA-Community, hat es (2014) vertont. Der ruhig schwingende Dreier (3/4-Takt) ist bereit ein Hinweis auf die Trinität.

Gott wird konsequent mütterlich bezeichnet und im persönlichen Du angeredet. Mütterlich ist Gott, die Leben schenkt am strahlenden Morgen der Schöpfung. Schöpfung der Welt und persönliche Geburt werden so schildernd „versprochen“. GOTT wird als „creator“ und „source of ev'ry breath“ gerühmt. Regen, Wind und Sonne sind das spürbare Zeichen dafür, dass dieser Gott ein Gott für mich ist. Ähnlich die Christusstrophe (2): In ungewöhnlicher Weise wird Christus als der gerühmt, der dem Leben Form und Nahrung gibt. Besonders Brot

Mothering God freiTöne Nr. 115

1. Mothering God, you gave me birth
in the bright morning of the world.
Creator, source of ev'ry breath,
you are my rain, my wind, my sun;
you are my rain, my wind, my sun.
2. Mothering Christ, you took my form,
offering me your food of light,
grain of life, and grape of love,
your very body form my peace;
your very body form my peace.
3. Mothering Spirit, nurt'ring one,
in arms of patience hold me close,
so that in faith I root and grow
until I flower, until I know;
until I flower, until I know.

*Text: Jean Janzen (Julian of Norwich).
Melodie: John L. Bell 2004
© WGRG Iona Community, Glasgow*



Menschen gehen zu Gott freiTöne Nr. 104

1. Menschen gehen zu Gott in ihrer Not.
Flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod,
So tun sie alle, Christen und Heiden.
2. Menschen gehen zu Gott in seiner Not.
Finden ihn arm, geschmäht, ohn' Obdach und Brot,
sehnen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit, Tod.
Sie stehn bei Gott in seinen Leiden.
3. Gott geht zu allen Menschen in der Not,
sättigt den Leib, die Seele mit seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden gar den Kreuzestod
und er vergibt ihnen beiden.



Text nach Dietrich
Bonhoeffer 1944
Melodie: Jochen
Arnold 2012
© Melodie: Strube
Verlag, München

(„grain of life“) und Trauben („grape of love“) werden genannt, eine Anspielung auf die „Ich-bin-Worte“ des Johannes-Evangeliums (vgl. Brot des Lebens: Joh 6,35; Weinstock, Joh 15,5). Das zentrale Christus-Attribut ist dann: „Your very body of my peace.“ Damit stellt Janzen in eigentümlich offener Weise den „Leib Christi“ als Friedensleib in den Raum. Er ist die Mitte und der Grund des Glaubens. Man denkt einerseits an das Kind in der Krippe, an den leidenden Menschen am Kreuz, aber andererseits auch schon an den einen Leib der Christenheit, dessen Haupt Christus ist (vgl. 1Kor 10,16f. bzw. 1Kor 12).

Das Strophenlied hat damit das Geborenwerden, Wachsen und Gedeihen von Christ*innen in Gott im Blick. Durch den mütterlichen Geist (Str. 3) geschieht die tägliche Versorgung. Besonders schön sind die geduldigen Arme, die uns festhalten, dass wir fest gegründet wachsen, blühen und erkennen können. Das über Gottes Mütterlichkeit staunende Lied ist somit viel mehr als ein Gottesbekenntnis, es entfaltet auch die spirituellen Dimensionen des christlichen Glaubens sinnlich verbunden mit den körperlichen (vgl. Interview, s.o.).

Menschen gehen zu Gott (freiTöne 104)

Das Passionslied Menschen gehen zu Gott nimmt einen zentralen Text Dietrich Bonhoeff-

ers auf, der 1944 in einem knappen dreistrophigen Gedicht den Weg der Menschen zu Gott und den Weg Gottes zu Menschen beschrieben hat. Dieser Text dürfte im Religionsunterricht sicher immer wieder eine Rolle spielen, wenn es um Christologie oder Gotteslehre geht.

Folgen wir dem Weg des Gedichts. Strophe 1 beschreibt Menschen, welcher Religion oder welchen Bekenntnisses auch immer sie sein mögen, auf dem Weg zu Gott. Sie sind umgetrieben von der täglichen Sorge um Brot und Glück, aber auch von persönlicher und gemeinsamer Not (Krankheit, Schuld und Tod). Strophe 2 ist bereits eine Passionsstrophe. Menschen wenden sich dem GOTT Jesus in seiner Not zu. Sie sind überrascht, ja verstört, denn ER hat kein Obdach, ist geschmäht und hineingezogen in eine Welt von Sünde, Intrigen und Tod (vgl. dazu auch Mt 25,31ff). Gott lässt sich verstricken, wehrt sich nicht. So stehen Menschen am Kreuz. Mit ihren Fragen, mit ihrem Unverständnis (vgl. Mk 15). Das Kreuz ist ein Skandal (vgl. 1 Kor 1,26). Gott scheint ohnmächtig.

Umso stärker wirkt der Wechsel in Str. 3. Gott ist plötzlich aktiv. Er macht sich auf zu den Menschen. Oder besser: Plötzlich wird klar, Gott ist längst unterwegs zu uns. Christ*innen sehen, dass die Botschaft, das Christusereignis allen Menschen gilt. Sie spüren und erkennen: Satt werden an Leib und Seele, Versöhnung erfahren, Vergebung erleben, das tat Gott für alle (vgl. 2 Kor 5,17-21 oder Joh 3,16). Die letzte Zeile bleibt anstößig: Gott vergibt ihnen beiden – „God forgives them all“. Ohne Bekenntnis, Glaube oder Kirchenmitgliedschaft zu konstatieren, hält Bonhoeffer fest: Gott vergibt, eine erstaunliche weite und inklusive Perspektive eines Menschen, der die letzten Monate seines Lebens in der Haft verbrachte.

Eindrucksvoll im Gedicht sind die sprachlichen Verklammerungen der Reime AA'A''B auch über die Strophen hinweg. Not – Brot – Tod kommen in allen drei Strophen vor; erst am Ende gibt es eine Variation: Heiden – Leiden – beiden.

Der ursprüngliche Titel Bonhoeffers „Christen und Heiden“ wirkt heute nicht mehr adäquat, da der Begriff Heiden inzwischen deutlich negativ (abwertend) konnotiert ist. Deshalb hat die englische Übersetzung von Dirk Lange (deutsch-kanadischer Theologe, lehrend in Minnesota) den Text 2015 an dieser Stelle auch dezidiert neu geschaffen. Statt „Christen und Heiden“ steht im englischen Text in Str. 1: „Christians or not – they do the same“.

Meine Melodie basiert auf einer geringfügigen sprachlichen Glättung des Originaltexts,

der sich – vielleicht auch gerade wegen des sperrigen Themas – nicht in ein klares Metrum fügt. Ein kleiner Eingriff hat einiges an Diskussionen ausgelöst. Strophe 2 schließt mit: „Sie stehn bei Gott. „Damit bleibt offen, ob Christ*innen oder alle Menschen bei Gott stehen. Hier bleibe ich bewusst in der Perspektive von Str. 1 und 2 (alle Menschen), während Bonhoeffer selbst am Ende der Str. 2 bereits von Christen spricht. Aktuell überlegen wir eine Änderung zu „Wir stehn bei Gott“. Dies würde in ähnlicher Weise wie bei Bonhoeffer schillernd offenlassen, wer das „Wir“ ist. Menschen, die schon jetzt oder (noch) nicht an Christus glauben.

Die Melodie inszeniert ein ruhiges Schreiten: Menschen gehen zu Gott, sie gehen zum Kreuz. Sperriger als die Zeilen 1,2 und 4 ist die dritte: Sie beginnt mit einer Synkope und führt linear durch das Spektrum der d-Moll-Tonleiter beim Stichwort Tod in die Tiefe. Die letzte Zeile antwortet „versöhnt“ und führt zum Grundton zurück. Wichtig sind die Pausen, sie lassen Gesagtes und Gesungenes nachklingen und geben den Impuls zum Weitersingen.

Christus, Antlitz Gottes (freiTöne 151)

Ein letztes Lied soll hier in den Blick kommen, das in der Liturgie der Kirche schon seit den ersten Jahrhunderten einen prominenten Ort hat. Das Agnus Dei oder Christe, du Lamm Gottes ist inspiriert durch den Verweis des Täufers Johannes auf den kommenden Messias, den er als Lamm Gottes preist (vgl. Joh 1,29). Der alte Hymnus steht in der Abendmahlsliturgie der Messe in der Regel vor dem Friedensgruß im Anschluss an Einsetzungsworte und Vaterunser (samt Abendmahlsgebet). Die Metaphorik des geopferten bzw. sich hingebenden Lammes und die Fokussierung auf die menschliche Sünde ist allerdings schon längere Zeit – angesichts der sühnethologischen Zuspitzung – umstritten. Etliche Gemeinden verzichten daher inzwischen gänzlich auf das gesungene (oder gesprochene) Christe. Dies halte ich allerdings weder theologisch noch liturgisch für eine gute Option. Ich habe deshalb 2008 bei einer Liederwerkstatt zum Kirchentag in Bremen den Vorschlag gemacht, das Wort Sünde durch das verständlichere Schuld zu ersetzen und insge-

Christus, Antlitz Gottes freiTöne Nr. 151

A. Christus, Antlitz Gottes, der du siehst, was uns beschämt.
Christus, Weisheit Gottes der umfasst, was uns zerreißt,
erbarm dich unser.

Christus, Heiland Gottes, der du löst, was uns bedrängt,
gib uns deinen Frieden, gib uns deinen Frieden.

B. Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Schuld der Welt.
Christe, du Lamm Gottes, der du trägst das Leid der Welt,
erbarm dich unser.

Christe, du Lamm Gottes, der du bist das Heil der Welt,
gib uns deinen Frieden, gib uns deinen Frieden.

Christ, whose bruises heal our wounds,
Lamb of god, have mercy.

Christ, acquainted with your pain,
lamb of God, have mercy, have mercy on us.

Christ, who carries our disease, Lamb of god, have mercy.

By your suffering make us whole.

Dona nobis pacem.

samt die Deutung des Kreuzesgeschehens dahingehend zu weiten, dass auch das unverschuldete Leid und der positive Begriff Heil in den Blick genommen werden. So ist die Version B entstanden, die übrigens auch gut auf die traditionelle Melodie (EG 190.2) singbar ist.

Die alternative, von Ilona Schmitz-Jeromin und Susanne Kayser neu gedichtete Version A bietet eine interessante theologische und sprachliche Alternative zum klassischen Text: Auf den Begriff des geopferten Lammes wird verzichtet, aber zumindest Ähnliches ausgesagt: Christus wird als der sich uns zuwendende Gott („Antlitz Gottes“, vgl. oben fT 1 bzw. Gen 16,23 und Num 6,24) angeredet. Der Begriff Schuld wird durch das „was uns beschämt“, umschrieben. Die Pointe dabei ist: Christus sieht es. Auch als die Weisheit (vgl. Sophia in Prov. 8,22ff par Joh 1,1-3) wird Jesus angerufen. Er ist die Weisheit Gottes, die auch Abgründe und Versuchungen des Menschenseins umfasst (vgl. im Vaterunser die letzte Bitte). Sie sind im Kreuz „aufgehoben“. Zuletzt kommt mit der archaischen Anrede Heiland der rettende Gott in Christus zur Sprache; an ihn wendet sich die Friedensbitte des Dona nobis pacem, die das hymnische Gebet in neuer Gestalt beendet.

Text A.:
Susanne Kayser,
Ilona Schmitz-Jeromin.
Text B. und Musik:
Jochen Arnold,
© Zebe Publishing,
Berlin
Englischer Text:
Terry Mac Arthur
© Terry Mac Arthur



PROF. DR. JOCHEN ARNOLD ist Direktor des Michaelisklosters Hildesheim, Honorarprofessor an der Universität Hildesheim und Privatdozent an der Universität Leipzig.

Eine besondere Perle ist die englische Übersetzung von Terry Mac Arthur (2015). Der Genfer Theologe und Musiker schafft mit seiner Nachdichtung beider deutschen Fassungen (A und B) eine interessante Synthese und schließt mit einer knappen treffenden Summa in Str. 3: „By Your suffering make us whole, dona nobis pacem.“ Durch das Leiden Gottes in Christus ist Frieden möglich.

Meine Melodie unterstreicht den hymnischen Gestus der archaischen Dichtung und vermittelt ein ruhiges Schreiten. Sie steigt – analog zum flehenden Gebet – zunächst nach oben. Eine besondere harmonische Wendung findet

sich in T. 4 und 8. Das Fm/D (as im Tenor) unterstreicht Scham und Zerrissenheit bzw. Schuld und Leid, während die Parallele in der dritten Strophe zum a aufgehellert ist (Dm7).

Aufs Ganze sehen wir in diesen fünf Liedern zahlreiche Anknüpfungen an die theologische, liturgische und kirchenmusikalische Tradition. Aufregend zu entdecken ist, wie die (klassische bzw. traditionelle) Trinitätslehre neu interpretiert bzw. gebündelt wird, wie weibliche Gottesbilder einen zunehmend größeren Raum bekommen und traditionelle soteriologische Heils-Vorstellungen einen neuen Akzent bzw. eine neue Sprachgestalt bekommen. ◆



IN EIGENER SACHE

Landeskirche Hannovers trauert um Prof. Dr. Bernhard Dressler

*„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild,
dann aber von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt erkenne ich stückweise,
dann aber werde ich erkennen,
gleichwie ich erkannt bin.“
1. Korinther 13,12*

Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers und das Religionspädagogische Institut Loccum trauern um Prof. Dr. Bernhard Dressler, der am 18. April 2023 im Alter von 76 Jahren verstorben ist. Er kam 1991 als Dozent für Gymnasium und Gesamtschule an das Religionspädagogische Institut Loccum; von 1995 bis 2003 leitete er das Institut als Rektor.

Prof. Dr. Dressler befasste sich intensiv mit dem Verständnis von religiöser Bildung, die für ihn in besonderer Weise kritisch-konstruktive Perspektiven des Weltverstehens eröffnet und einer ökonomisch orientierten Funktionalisierung von Bildung wehrt. Dabei führte er an der Differenz von Bildung und Religion das reformatorische Prinzip der Unterscheidung in den Bil-

dungsbegriff neu ein, um die Pluralität von unterschiedlichen Weltzugängen zu begründen. Differenztheoretisches Denken bestimmte seine Verhältnisbestimmungen von Religion und Kirche, Bildung und Theologie. Christliche Religion gewann für Bernhard Dressler schulisch wie kirchlich Gestalt als bildende Kraft des Evangeliums. Theologie dachte er als Professionstheorie für Lehrkräfte, Religionspädagogik im Horizont von Bildungstheorie und Religionshermeneutik bzw. in der Verschränkung von allgemeiner und religiöser Bildung.

Als Rektor des Religionspädagogischen Instituts und danach als Professor an der Philipps-Universität Marburg setzte sich Bernhard Dressler mit großem Gewinn für eine dezidiert wissenschaftlich fundierte Lehrkräftebildung ein. Ihm gelang die für ihre Anerkennung not-

wendige Anschlussfähigkeit der Religionspädagogik an andere Fachdidaktiken, die ihm auch hinsichtlich fachlicher Weltzugänge wichtig war. Er sah die Notwendigkeit und auch die Lernchance von Fremdheitserfahrungen, die sich in einer globalen Welt immer neu ergeben, nicht nur im Religionsunterricht und entwickelte eine Didaktik des Perspektivenwechsels.

„Mit seinem engagierten Eintreten für einen theologisch und bildungstheoretisch qualifizierten Religionsunterricht war Bernhard Dressler auf der Höhe der Zeit ein nachhaltig erfolgreicher Vordenker für eine kirchlich, schulisch und wissenschaftlich kluge Religionspädagogik. Ohne seine Impulse wären Konzepte religiöser Bildung kaum zukunftsfähig“, würdigt Prof. Dr. Silke Leonhard, Rektorin des RPI Loccum, das Wirken von Bernhard Dressler.

„Bernhard Dressler hatte sich nach seiner Zeit als Studienrat an einer Gesamtschule zunächst für die Mitarbeit in der Kirche entschieden, um so einen wesentlichen Beitrag zu einem neuen Verständnis von Kirche als einer Bildungsinstitution zu leisten. Damit hat er eine Hinwendung zur Bildungsarbeit in der Kirche initiiert, für die wir ihm als Landeskirche dankbar sind“, unterstreicht die Leiterin der Bildungsabteilung der Landeskirche, Oberlandeskirchenrätin Dr. Kerstin Gäfgen-Track.

Während seiner Zeit am Religionspädagogischen Institut intensivierte Bernhard Dressler in besonderer Weise die Zusammenarbeit mit den Schulen und den Kontakt mit vielen weiteren Akteur*innen im niedersächsischen Bildungsbereich. Ebenso pflegte er die ökumenische Kooperation im Rahmen des konfessionell-ko-



Foto: privat

operativen Religionsunterrichts und förderte die Zusammenarbeit mit dem Fach Werte und Normen durch Fachgespräche und gemeinsame Veranstaltungen. Auch hat er mit Nachdruck auf religionspädagogische Standards und eine wissenschaftliche Verankerung der Arbeit hingewirkt. Die Verbundenheit mit dem Institut blieb kontinuierlich bestehen. Er nahm weiter am religionspädagogischen Diskurs der Landeskirche teil und setzte seine engagierte wissenschaftliche Arbeit auch im Ruhestand fort. „Prof. Dr. Bernhard Dressler gebührt von Seiten der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und des Religionspädagogischen Instituts höchster Dank und Anerkennung. Wir werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten“, sagen Dr. Gäfgen-Track und Prof. Dr. Silke Leonhard. ◆

IN EIGENER SACHE

Zum Abschied von Simone Liedtke

Zum 1. Februar 2023 hat sich das Kollegium des RPI Loccum von seiner Dozentin für Medienpädagogik, Dr. Simone Liedtke, verabschiedet. Nach fast fünf Jahren hat Simone Liedtke das RPI verlassen, um ihre Arbeit im Haus kirchlicher Dienste aufzunehmen. Dort betreut die Pastorin und ehemalige Dozentin nun als Refe-

rentin den Bereich Kunst und Kultur, der auch ihre Arbeit im RPI stark prägte. Denn Simone als reine Medienpädagogin zu sehen, wäre viel zu kurz gegriffen.

Simone Liedtke liebt Kunst – und das mit jeder Faser ihres Körpers. Kunst schimmert eigentlich immer durch, wenn man Simone begegnet: In ihren Stylings, Raumarrangements



© Studioline

und ihrer Liebe zum glitzernden Detail. Während ihrer Zeit im RPI schrieb sie zahlreiche poetische Andachtstexte, entwickelte die EKD-weit beachtete Kurzfilmserie „One Minute Sky“, verwandelte die Räumlichkeiten des RPI durch die Werke zahlreicher lokaler Künstler*innen wie Ingo-Rose Lippok, Hermann Buß, Antonia Jacobsen, Axel Kawalla und anderen immer wieder in eine großartige Galerie, ließ Teilnehmer*innen der Medienbörse ihre flammende Leidenschaft für Filme – insbesondere James Bond – erleben und brachte sogar die schlichte Loccumer Ka-

pelle während ihrer Tagung „Duftwelten“ zum Duften. In allen Formaten hat sie Theologie und Ästhetik ausdrucksstark zusammenkomponiert.

Dieses künstlerisch-theologische Wirken ebenso wie Simones freundliche und zugewandte Art werden wir in unserem Haus vermissen.

Wir wünschen Simone Liedtke für alle neuen Aufgaben und ihren weiteren Weg Gottes Segen.

Lena Sonnenburg

IN EIGENER SACHE

Herzlich willkommen im RPI, Matthias Surall!



© Isabell Massel

Religöse Bildung ist immer medial vermittelte Bildung. Von daher kommt der Medienpädagogik eine wichtige Aufgabe zu, deren Umfang stetig wächst, weil stets neue Medien und Herausforderungen entstehen.“ So ertortet „der Neue“, Dr. Matthias Surall, sein neues Tätigkeitsfeld am RPI Loccum: Seit 01. Februar ist er der neue Dozent für Medienpädagogik und hat das betreffende Aufgabenfeld damit quasi lückenlos von seiner Vorgängerin, Dr. Simone Liedtke, übernommen.

Medienpädagogik im weiten Aufgabenfeld des RPI versteht Matthias Surall als Querschnittsaufgabe für alle Schulformen genauso wie für die Kirche. Darin sieht er Herausforderung und Chance zugleich. Um diese auf- und anzunehmen, sei der beständige Blick über den Tellerrand auf Synergien und Kooperationen notwendig, betont Surall. Er jedenfalls ist bereit für diese Herausforderungen und Chancen im Rahmen seiner neuen Dozentur!

In den Umzugskartons des neuen Kollegen sind dann auch zahlreiche Erfahrungen und besondere Interessen mit ins RPI eingezogen: Bevor er auf seiner letzten Stelle im Haus kirchlicher Dienste (HKD) an der Schnittstelle von Kunst, Kultur und Kirche tätig war, hatte er bereits im westfälischen Landeskirchenamt als Persönlicher Referent zweier Präsidien seine

Perspektive auf das Ganze der Kirche weiten können. Als Mitarbeiter im Pädagogischen Institut (PI) der Ev. Kirche von Westfalen schärfte sich anschließend zudem sein Blick auf Lehrkräfte und Schüler*innen, später als ESG-Pfarrer in Paderborn darüber hinaus auf junge Studierende ebenso wie auf Universität und Wissenschaft.

Matthias Surall hat seitdem auf seinem breit gefächerten beruflichen Weg aber auch eigene Schwerpunkte gesetzt: auf die Pop(musik)kultur ebenso wie auf die Friedhofskultur. Friedhöfe interessieren Surall vor allem als religionspädagogische, kulturtheologische und spirituelle Lernorte. Film, Kino und nicht zuletzt Bildende Kunst zählen ebenfalls zu seinen großen Vorlieben.

Er freue sich darauf, sein breit aufgestelltes und zugleich geschärftes Profil in sein neues Aufgabenfeld des RPI einbringen zu können, sagt Surall. Außerdem wünsche er sich, „mindestens so viel selber zu lernen wie zu ‚lehren‘“.

Das RPI-Kollegium freut sich seinerseits sehr auf Dr. Matthias Surall, wünscht ihm Gottes Segen für den Start und ist gespannt auf seine Ideen, mit denen er Medienpädagogik als Querschnittsaufgabe in die vielen Tätigkeitsbereiche des RPI eintragen wird. Herzlich willkommen am RPI, lieber Matthias!

Christina Harder

Buch- und Materialbesprechung

RELIGIÖSE FEIERN IN DER SCHULE

Worauf gilt es zu achten, wenn es darum geht, in der Schule religiöse Feiern für alle zu begehen? Unter dieser Leitfrage haben Bärbel Husmann und Bernd Abesser in einem Schulbuchverlag einen Band verfasst, welcher der Vorbereitung von religiösen Feiern in der Schule Rahmen, Struktur und praktische Ideen geben soll. Drei für ein solches Vorhaben lohnenswerte Ausgangspunkte werden deutlich. Zum einen gilt hier wie in sonstigen Ansätzen zur Gestaltung von religionssensibler Schulkultur die Schule nicht nur als Lernort, sondern als Lebensraum für alle (vgl. 8). Damit wird nicht nur der zeitlichen Ausdehnung von Schule zum Ganztage Rechnung getragen, sondern zugleich wird Schule religionspädagogisch bedacht als Ort für Identitäts- und Gemeinschaftsbildung. Dies geschieht durch das Aufgreifen von Übergängen in Leben und Schule, Konflikt- und Katastrophenlagen sowie anderen Lebenssituationen, denen es aufgetragen ist, schulisch Raum, Zeit und Gelegenheit zur Begehung und Gestaltung zu geben. Zum zweiten ist die Heterogenität an Schulen vor allem hinsichtlich der religiösen und oftmals auch kulturellen Diversität von Schüler*innen im Blick, was insbesondere an den meisten vor allem nicht gymnasialen Schulformen der Fall sein dürfte. Wenn weder Religionsnähe noch Zugehörigkeit zu bestimmten Religionen oder Konfessionen das Kriterium für Schulfeste sind und dennoch Religion im Zentrum der Begleitung stehen soll, ist „religiöse Feier für alle“ schulpädagogisch entsprechend im Blick auf die Schüler*innen inklusiv gedacht. Es geht also um eine deutliche Perspektivenweiterung: Der Band greift explizit diejenige von der Liturgischen Konferenz benannte Möglichkeit gemeinsamen Feierns auf, die anders als die weiteren Typen des konfessionellen Schulgottesdienstes, der Gottesdienste in Gastfreundschaft oder multi- sowie interreligiösen Feiern bisher am wenigsten bedacht wurde, in dem in den letzten Jahren aber zugleich etliche Anklänge aus Segensfeiern etc. laut wurden.

Der dritte Ansatzpunkt für das Buch liegt in der Frage der Skepsis oder Akzeptanz von religiösen

Schulfesten aus diesen Anlässen, die nicht zuletzt durch die Haltungen von Schulleitungen geprägt werden. So arbeitet der Band mit den konkreten Chancen, Schulfeste als religiöse zu gestalten, eben entsprechende Hürden aktiv anzugehen. Insofern begreift sich die Arbeitshilfe im Kontext sogenannter riskanter Liturgien (10), welche die optionale Anerkennung von Religion als ein wenig oder nicht bespieltes Terrain voraussetzen. Das Autor*innenpaar, das seine innerevangelische und berufliche Mehrperspektivität transparent macht, legt als Konsequenz die Verantwortung für die Feste komplett in die Hand der Schulen, nicht der Kirchen und Religionsgemeinschaften (vgl. 9).

Entsprechend der Sensibilität für diese Situation gestaltet sich der Aufbau. Zu Beginn finden sich „Klärungen im Vorfeld“ (11), welche die Perspektive der Vorbereitenden kriteriologisch mit Möglichkeiten und Hürden einrechnen. Lesbar ist dieser Part auch als dankbare Checkliste. Das Hauptkapitel „Handwerkszeug mit Beispielen“ (24) bietet auf gut 40 Seiten Elemente rituellen, liturgischen Handelns aus der pädagogischen Perspektive: Ohne komplett auf liturgische Fachanklänge zu verzichten, werden die Formelemente in didaktischer Sprache als Elemente einer Festerdramaturgie aufgegriffen, was auch angehenden Lehrkräften bzw. Schulleitungen und solchen, die sich neu in der Gestaltung der Festerkultur einfinden, niedrigschwelliges Zugreifen ermöglicht. Eine Fülle von kommentiertem Material lädt auch zum Blättern für Praxis hungrige ein.

Der Band schließt mit dem Kapitel „Ausgearbeitete ‚Religiöse Feiern für alle‘“ (68), welches exemplarische Partituren von kompletten Feiern zeigt, um schlichtweg umgesetzt oder zur Anregung für das eigene Planen und Gestalten genutzt zu werden.

Hohe Praxistauglichkeit zeigt sich auch an der Stelle der Zugriffsformate; das Download-Material hilft auf knapp 80 Seiten mit konkreten Materialien. Die Internetmaterialien folgen dem Aufbau des Buches und liefern lyrische und narrative Texte, Lieder ebenso wie auf den schuli-



Bärbel Husmann,
Bernd Abesser

**Religiöse Feiern
in der Schule.
Theorie und Praxis
für religiös heterogene
Situationen**

Klett & Kallmeyer
Hannover 2021
ISBN 978-3-7727-1544-0
96 Seiten, 20,95 €

schen Sitz im Leben zugeschnittene Ansprachen und Reden, z.T. Druckvorlagen aus dem Buch. In dem Material spiegelt sich vor allem eine thematische Zugänglichkeit für die Feiern im Raum Schule. Spielszenen eröffnen Raum für Aufführung oder Umgestaltung. Zu den bemerkenswerten Fundstücken gehört auch ein politisches Mittagsgebet als schulisch geformte Neuauflage des einstigen von Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky geprägten Kölner politischen Nachgebets, das der sorgsamem Verzahnung von politischem Handeln und religiöser Begehung eine Gestalt gibt.

Der Band ermuntert zum Durchlesen ebenso wie zu situativen Recherchen nach Kriterien, Themen oder Anlässen. Handfeste Tipps für das Aufbrechen von Fremdheit und Praxiszugänge erfolgen nicht ohne die sensible Aufmerksamkeit für den Schutz vor Überwältigung und

das Gespür für Andersheit. Entscheidend ist der wachgerüttelte Perspektivenwechsel auf Erfahrungen mit Feiern, welche Religionsferne nicht verteufeln, sondern aufnehmen und zu kreativem Suchen ermutigen. Gelungen ist die Fokussierung der Chance, religiöse Feiern für alle als begehbbare Unterbrechung auch in weniger religionsfreundlichen Schulen zu initiieren. Es hängt an den Beziehungen zu Menschen der Kirchen und Religionsgemeinschaften rund um die konkrete Schule, inwiefern Kirche und Moschee einen Resonanzraum für eine schulische religiöse Feier bedeuten. Dieser Perspektivenwechsel lädt in der Tat zum Um- und Weiterdenken ein – vor allem für liturgische Profis in Kirche und Religionsgemeinschaften.

Silke Leonhard

Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

„KONFIRMATION IST LÄNGST KEIN DRÖGER RELIGIONSUNTERRICHT MEHR“

Hannover (epd). Die Konfirmation und insbesondere der sogenannte Konfirmationsunterricht hat aus Sicht des Pastors Sönke von Stemm mit einem Image-Problem zu kämpfen. „Von außen betrachtet denken viele dabei zunächst an angestaubten Religionsunterricht – dabei ist das komplett falsch“, sagte er dem Evangelischen Pressedienst (epd). Von Stemm war Dozent für Konfi-Arbeit am Religionspädagogischen Institut Loccum und ist aktuell einer von vielen Berater*innen für die Konfi-Arbeit in der hannoverschen Landeskirche. Er sieht gerade in der Gruppendynamik den Wert der Konfi-Zeit.

„Die Jugendlichen werden in die inhaltliche Planung der Konfi-Stunden einbezogen. Das ist oftmals auch für sie eine komplett neue Erfahrung, wenn sie aus der Schule gewohnt sind, Lehrplanziele quasi abzuwickeln“, erläuterte der evangelische Theologe. „Eine zen-

trale Aufgabe gerade im Alter von 13 oder 14 Jahren ist der Ablöseprozess von den Eltern und zugleich die Frage nach Freundschaften und Zugehörigkeit. Das passt gut zur religiösen Orientierung und schließlich eigenverantwortlichen Entscheidung: Ich will zur Gemeinde dazugehören.“

Außerdem wolle den Heranwachsenden niemand „die eine Wahrheit verkaufen“, ergänzte der Theologe. „Sie sollen lernen, dass Kirche und Glaube eine Suchbewegung sind und dass sich niemand allein auf die Suche begeben muss.“ Vor diesem Hintergrund sei es auch positiv, dass nach der Konfirmation rund ein Drittel und teils sogar mehr als die Hälfte eines Jahrganges als Teamer*innen erhalten bleibe.

Dieser Übergang nach der Konfirmation sei für junge Menschen unschätzbar wertvoll, betonte von Stemm. „Die Jugendlichen erfahren Wertschät-

zung für ihre Arbeit, denn gerade im Gespräch mit Jüngeren hat ihre Stimme oftmals deutlich mehr Gewicht, als es die Stimme von Erwachsenen je haben könnte.“

Immer öfter sei leider zu beobachten, dass Kinder zwar getauft, später aber nicht mehr zur Konfirmation angemeldet würden, bedauerte von Stemm. Diese früher oftmals automatische Verbindung sei verloren gegangen. Teils habe für Familien auch die Aussicht auf ein teures Fest eine abschreckende Wirkung. „Wer sozial schwach ist, überlegt sich, ob er sich eine Konfirmation leisten kann.“ Dieser Befürchtung begegneten Gemeinden teils mit gemeinsam ausgerichteten Festen. „Es muss ihnen nur gelingen, das Positive und Niedrigschwellige der Konfirmation besser zu bewerben.“

UNIVERSITÄT GÖTTINGEN UND LANDESKIRCHE TRAUERN UM CHRISTIAN POLKE

Göttingen, Hannover (epd). Der Göttinger Theologieprofessor Christian Polke ist tot. Er war am 25. April 2023 im Alter von nur 42 Jahren „überraschend verstorben“, wie die Theologische Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen auf ihrer Website mitteilte. „Wir sind fassungslos, bestürzt und in tiefer Trauer“, heißt es dort.

Der 1980 in München geborene Polke wirkte von 2016 an als Professor für Ethik im Rahmen der Systematischen Theologie an der Theologischen Fakultät.

Er war zugleich eng mit der hannoverschen Landeskirche verbunden. So gehörte er neben Landesbischof Ralf Meister zu den Gründungsmitgliedern der Initiative Niedersächsischer Ethikrat, die zwischen Juni 2020 und Oktober 2022 aus ethischer Perspektive Fragen und Probleme der COVID-19-Pandemie für Menschen in Niedersachsen aufzeigte und Strategien und Lösungsvorschläge erarbeitete.

„Wir verlieren mit Christian Polke nicht nur einen profunden Soziale-

thiker, der mutig grenzüberschreitend dachte, sondern auch einen Menschen, der weitsichtig in interkultureller Vernetzung der Religionen die Zukunft der Kirche sah“, sagte Landesbischof Meister in Hannover. „Er war ein unglaublich anregender und ideenreicher Mensch. Sein für uns alle unerwarteter Tod erschüttert uns sehr. Unsere Gedanken und Gebete sind bei allen, die ihm nahestanden.“ ◆

KIRCHE BRINGT MULTIMEDIALE KINDERBIBEL ZUM MITMACHEN HERAUS

Hannover (epd). Eine „Inklusive Kinder-MitmachBibel“ für alle Sinne hat die hannoversche Landeskirche herausgebracht. Damit können Kinder und ihre Eltern ausgewählte Geschichten aus der Bibel nicht nur lesen und Bilder dazu betrachten, sondern sie auch hören, dabei mitsingen und eine Fassung in Gebärdensprache anschauen, wie das Zentrum für Seelsorge und Beratung der evangelischen Landeskirche

am Donnerstag in Hannover mitteilte. In zwei Bänden erzählt die multimediale Bibel insgesamt 37 Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament.

Der erste Band enthält den Angaben zufolge unter anderem Gebärdenvideos und zwei QR-Codes, die zu einem Gebärdenvideo und einer Hörfassung führen. Im zweiten Band werden die Geschichten mit großformatigen Fotos erzählt. Dazu fertigte der Künstler und

Kindergottesdienst-Referent Bernd Hillringhaus in seinem Atelier rund 200 Figuren aus Draht und Papier, dazu eine Vielzahl von Kulissen, Tieren, Palästen und Landschaften. Daraus entstanden 380 szenische Fotos. Über einen QR-Code ist eine Anleitung zum Nachbau der Figuren abrufbar. So können Kinder die Geschichten auch selbst nachspielen. ◆

ERKLÄRVIDEOS IN LEICHTER SPRACHE ÜBER DIGITALE WELT

Bremen, Bremerhaven (epd). Die digitale Welt einfach verstehen: Darum geht es in einem Gemeinschaftsprojekt, das Radio Bremen und die Bremische Landesmedienanstalt zusammen auf die Beine gestellt haben. Mit Erklärvideos in leicht verständlicher Sprache gibt es unter anderem Informationen über soziale Medien, was Messenger-Apps sind und wie beispielsweise Whats-

App funktioniert, wie die Initiatoren am Montag mitteilten.

In Gesprächen mit Menschen mit kognitiven Einschränkungen und mit Beratung des diakonischen Vereins für Innere Mission führt Radio-Bremen-Moderator Ansgar Langhorst durch die Ratgeber-Videos, in denen die wichtigsten Fragen beantwortet werden. Die Beiträge können über die Websi-

tes www.bremische-landesmedienanstalt.de und www.radiobremen.de abgerufen werden.

„Die digitale Welt ist schon kompliziert genug. Gerade darum ist es wichtig, sie möglichst leicht verständlich zu erklären“, sagte die Direktorin der Landesmedienanstalt, Cornelia Holsten. Sie ergänzte: „Von mehr Barrierefreiheit profitieren wir alle.“ ◆

STÄDTETAG: STANDARDS IN KITAS AN FACHKRÄFTEMANGEL ANPASSEN

Hannover/Hamel (epd). Wegen des eklatanten Fachkräftemangels in den Kitas hat der niedersächsische Städte- tag die Landesregierung aufgefordert, die Standards für die personelle Mindestausstattung in den Einrichtungen langfristig anzupassen. „Die Probleme durch den Fachkräftemangel in den Kindertagesstätten sind hinlänglich bekannt und haben mittlerweile fast jede Kommune in Niedersachsen erreicht“, sagte der Hamelner Oberbürgermeister Claudio Griese (CDU) als Vorsitzender der Oberbürgermeisterkonferenz. Vielfach kämen Betreuungsgruppen nicht

zustande, oder es müssen Kernzeiten dramatisch reduziert werden.

Unter anderem müssten die Einsatzmöglichkeiten für Vertretungskräfte, die keine pädagogischen Fachkräfte sind, im Fall einer Krankheitsvertretung auf zehn Arbeitstage verlängert werden, forderten die Oberbürgermeister. Aktuell sei eine Vertretung in diesen Fällen höchstens für drei Arbeitstage pro Kalendermonat und Gruppe zulässig. Wegen der aktuell sehr strengen Regelungen im Krankheitsfall müssten gerade bei Grippe- oder Coronawellen immer wieder Gruppen geschlossen werden.

Nötig seien auch reduzierte Anforderungen an das Personal in den Randzeitgruppen sowie in Gruppen, in denen nicht mehr als zehn Kinder betreut werden, forderte die Oberbürgermeisterkonferenz. Zudem würde es den Kommunen und Kita-Trägern helfen, wenn die Gruppenstärken im Kindergarten sowie die Zulassung von größeren Kindertagesstätten mit bis zu sieben Gruppen zumindest befristet flexibilisiert würden. „Die Liste der Änderungsbedarfe ist lang – der Handlungsdruck hoch“, betonte Griese. ◆

MIT KINDERN ÜBER DEN GLAUBEN SPRECHEN: NEUE SERIE MIT BILDKARTENSETS GESTARTET

„Bilder zum Glauben“ heißt eine neue Reihe mit Bildkarten im DIN-A-3-Format, die für den Einsatz in Kitas, Grundschulen und in der Gemeindefarbeit konzipiert ist und zu altersgemäßen Gesprächen über christliche Themen anregen soll.

Das neue Arbeitsmaterial für den Elementarbereich wurde von der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) in Auftrag gegeben. Das erste Set mit 16 Bildkarten, einer ausführlichen Anleitungsbroschüre und Arbeitsblättern zum Download ist jetzt im Gütersloher Verlagshaus erschienen.

„Die Bildkarten lassen sich in einen Papp- oder Holzrahmen stecken und wirken dann wie ein Theaterbild, das auch vor einer größeren Gruppe von Kindern aufgestellt werden kann“, erklärt Angela Kunze-Beiküfner, die zusammen mit Susanne Menzke und Katharina Gorges das Set innerhalb des Katechismusausschusses der VELKD konzipiert hat. „In Japan ist diese Tradition der Papiertheater schon lange bekannt, weshalb dafür auch der Begriff ‚Kamishibai‘ verbreitet ist.“ Auf

den großformatigen Bildern sind – ähnlich einem Wimmelbild – viele Detailszenen zu sehen, die den Kindern helfen sollen, sich selbst im Geschehen zu verorten.

Das erste Set steht unter dem Titel „Ich bin ich und gehöre dazu“. Anhand der 16 von der renommierten Freiburger Illustratorin Betina Gotzen-Beek gestalteten Motive können die Kinder auf eine gemeinsame Fragenreise zur eigenen Identität, dem Verhältnis zu Anderen und zu Gemeinschaften gehen und werden spielerisch entdeckend mit dem Leben Jesu, den christlichen Festen und dem Gemeindeleben vertraut. Die folgenden Sets tragen die Titel „Ich und Du in Gottes Welt“, „Schönes und Schweres im Leben“ und „Gottes Gegenwart in der Welt“. Sie werden in den Jahren 2024 bis 2026 erscheinen. ◆



© VELKD

Wiebke Bähnke, Heiko Franke und Georg Raatz (Hg.)

Bilder zum Glauben. Mit Kindern Religion entdecken, spielen und erzählen“

Kamishibai Bildkartenset
Gütersloher Verlagshaus
Gütersloh 2023
ISBN 978-3-579-07450-4,
16 Bildkarten, 25,00 €
Bezug über den Buchhandel oder unter
www.gtvh.de.

IMPRESSUM

Der »Loccumer Pelikan« informiert über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und beteiligt sich an der religionspädagogischen Grundsatzdiskussion. Er berichtet über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält i.d.R. das Veranstaltungsprogramm des RPI für das folgende Jahr.

Schulen und Kirchenkreise erhalten den »Loccumer Pelikan« regelmäßig, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage kostenlos. Spenden zur Deckung der Produktions- und Versandkosten sind erwünscht.

Herausgeber:

Religionspädagogisches Institut Loccum
Uhlhornweg 10-12
31547 Rehburg-Loccum

Telefon: 057 66/81 - 136
E-Mail: rpi.loccum@evlka.de
Internet: www.rpi-loccum.de

Bankverbindung:
IBAN: DE36 5206 0410 0000 0060 50
BIC: GENODEF1EK1

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 8.000
Druck: Bruns Druckwelt, Minden

Redaktion:

Linda Frey, Christina Harder, Prof Dr. Silke Leonhard, Lena Sonnenburg

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Die Rechte an den Artikeln liegen bei den

jeweiligen Autor*innen. Die Redaktion bemüht sich, alle Rechteinhaber der verwendeten Texte und Bilder zu ermitteln. Dies ist nicht immer in allen Fällen möglich. Berechtigte Ansprüche werden natürlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Abonent*innenbetreuung:

Katja Hesterberg, Telefon: 057 66/81 - 140
E-Mail: Katja.Hesterberg@evlka.de

Layout & Bildredaktion: Anne Sator

Anzeigen/Beilagen:

Moderation & Kommunikation Anne Sator,
Tel.: 01 71/3204780, mail@anne-sator.de

Titelbild:

Deckenfresco der Jesuskirche in Rom.
© David Clapp/akg-images/arcaid

HINWEIS ZU FAHRTKOSTEN IN FORTBILDUNGEN DES RPI LOCCUM

In den letzten Jahrzehnten hat das RPI Loccum Fortbildungstagungen für Sie mit geringen Tagungsgebühren finanziert, ohne die Beträge angesichts von faktischen Kostensteigerungen anzuheben. Darüber hinaus haben wir bisher für viele Fortbildungen die Rückerstattung der Reisekosten nach dem kirchlichen Reisekos-

tenrecht für Fortbildungen (d.h. Fahrtkosten auf der Grundlage öffentlicher Verkehrsmittel, 2. Klasse) gewährt.

Die hohe Bezuschussung der Fortbildungen durch kirchliche Gelder werden wir aufrechterhalten. Wir bitten Sie aber, ab dem 1. August

2023 von dem üblichen Weg Gebrauch zu machen, **Reisekosten** für Fortbildungen **von Ihren Dienststellen** (Schule, Kirchenkreis etc.) erstatten zu lassen.

Für Ihr Verständnis sowie alle Verbundenheit bisher und weiterhin danken wir herzlich!

MITARBEITER*INNEN DIESES HEFTES

Prof. Dr. Jochen Arnold,
Michaeliskloster Hildesheim,
Hinter der Michaeliskirche 3,
31134 Hildesheim,
jochen.arnold@evlka.de

Dr. Michael Balceris, Universität Osnabrück,
Institut für Katholische Theologie,
Schloßstr. 4, 49074 Osnabrück,
michael.balceris@uni-osnabrueck.de, sowie
Bistum Osnabrück, Große Domsfreiheit 5/6,
49074 Osnabrück; m.balceris@bistum-os.de

Dirk Bischoff, BBS Peine,
dirk.bischoff@evlka.de

Felix Emrich, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
felix.emrich@evlka.de

Linda Frey, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
linda.frey@evlka.de

Dr. Kerstin Gäfgen-Track,
Konföderation ev. Kirchen in Niedersachsen,
Rote Reihe 6, 30169 Hannover,
kerstin.gaefgen-track@evlka.de

Dr. Barbara Hanusa,
Evangelisch-reformierte Landeskirche
Graubünden, Loëstrasse 60, CH-7000 Chur,
barbara.hanusa@gr-ref.ch

Christina Harder, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
christina.harder@evlka.de

Prof. Dr. Hans-Günter Heimbrock,
Universität Frankfurt am Main,
Fachbereich Ev. Theologie,
Norbert-Wollheim-Platz 1,
60323 Frankfurt am Main,
Heimbrock@em.uni-frankfurt.de

Matthias Hempel,
Pfarrstelle für Konfession der Evangelisch-
Lutherischen Kirche in Oldenburg,
Haareneschstraße 58, 26121 Oldenburg

Anja Klinkott, Haus kirchlicher Dienste,
Archivstr. 3, 30169 Hannover,
medienverleih@kirchliche-dienste.de

Prof. Dr. Martina Kumlehn,
Universität Rostock, Theologische Fakultät,
Universitätsplatz 1, 18055 Rostock,
martina.kumlehn@uni-rostock.de

Prof. Dr. Jörg Lauster,
Universität München, Ev.-Theol. Fakultät,
Geschwister-Scholl-Platz 1,
80539 München, lauster@lmu.de

Prof. Dr. Silke Leonhard, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
silke.leonhard@evlka.de

Gert Liebenehm-Degenhard, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
gert.liebenehm@evlka.de

Christine Poppe, Bremische Ev. Kirche,
Fachstelle Religionspädagogik und Medien,
Hollerallee 75, 28209 Bremen,
christine.poppe@kirche-bremen.de

Bianca Reineke, IGS Lilienthal,
Auf dem Kamp 1e, 28865 Lilienthal,
bianca.reineke@evlka.de

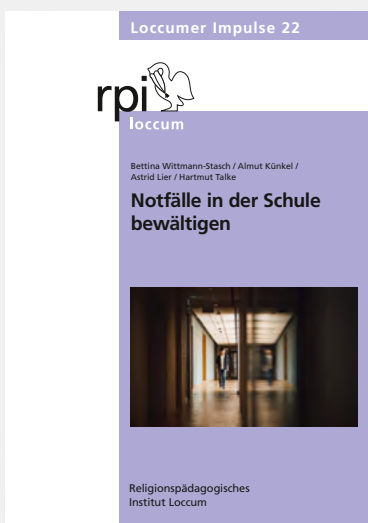
Johannes Röser,
Aumattenweg 35, 79117 Freiburg,
roeserfreiburg@gmx.de

Lena Sonnenburg, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
lena.sonnenburg@evlka.de

Dr. Matthias Surall, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
matthias.surall@evlka.de

Prof. Dr. Axel Wiemer,
Institut der Theologien,
Pädagogische Hochschule Freiburg,
Kunzenweg 21, 79117 Freiburg,
axel.wiemer@ph-freiburg.de

NEUERSCHEINUNG IM RPI



Bettina Wittmann-Stasch, Almut Künkel, Astrid Lier, Hartmut Talke

NOTFÄLLE IN DER SCHULE BEWÄLTIGEN

Loccumer Impulse 22

Rehburg-Loccum, 2. Auflage 2023

mit erweitertem Materialteil

ISBN 978-3-936420-69-2

136 Seiten, Print 24,80 €, eBook 19,80 €

Kaum eine Schulgemeinschaft bleibt dauerhaft von Notfallsituationen verschont. Wenn ein*e Schüler*in oder eine Lehrkraft plötzlich fehlt, wird vom Schulpersonal hochprofessionelles Handeln erwartet. Gleichzeitig sind sie selbst Betroffene. Aus diesem Dilemma kommt man nicht heraus, doch gedankliche Vorbereitung hilft.

Deshalb haben Grundwissen, Handlungsideen und Checklisten in dieser Arbeitshilfe ihren Platz. Fachleute der Schulpsychologie und Notfallseelsorge kommen ebenso zu Wort wie Menschen, die in

verschiedenen Funktionen in der Schule tätig oder mit der Schule verbunden sind. Die Arbeitshilfe ist damit auch ein „Lesebuch“ und will Mut machen, die präventive Beschäftigung mit einem Todesfall anzugehen.

UNSER VERANSTALTUNGSPROGRAMM



rpi-loccum.de/veranstaltungen

DER »PELIKAN« ONLINE



rpi-loccum.de/loccumer-pelikan